ΚΗ
ΟΥ
ΣΣ
Η.Θ.
ΛΙΓΑ
ΑΤΟΣ

DF
633
.M5
571
1910
c.1

Βιβλιοθήκη
ΤΕΛΛΟΓΛΕΙΟΥ
ΙΔΡΥΜΑΤΟΣ
ΤΕΧΝΩΝ
Α.Π.Θ.
Κωδ. 14781



Δωρεά
Παόλου & Ανδρέα Καλλιγά

Βιβλιοθήκη Μαρίνου Καλλιγά
0640004743

MISTRA.

EINE MITTELALTERLICHE RUINENSTADT.

STREIFBLICKE ZUR GESCHICHTE
UND ZU DEN DENKMÄLERN DES FRÄNKISCH-BYZANTINISCHEN
ZEITALTERS IN MOREA.

VON

ADOLF STRUCK.

MIT 76 ABBILDUNGEN UND PLANSKIZZEN.



WIEN UND LEIPZIG.
A. HARTLEBEN'S VERLAG.

I, 3

MISTRA.

EINE MITTELALTERLICHE RUINENSTADT.

STREIFBLICKE ZUR GESCHICHTE
UND ZU DEN DENKMÄLERN DES FRÄNKISCH-BYZANTINISCHEN
ZEITALTERS IN MOREA.

VON

ADOLF STRUCK.

MIT 76 ABBILDUNGEN UND PLANSKIZZEN.

WIEN UND LEIPZIG.
A. HARTLEBEN'S VERLAG.
1910.
(ALLE RECHTE VORBEHALTEN.)

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Meiner treuen Lebensgefährtin.

Dort hat einst ein Schloß gestanden,
Voller Lust und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frauen und Knappen
Schwangen sich im Fackeltanz.

(Heine.)

Vorwort.

Mistra, die stolze fränkisch-byzantinische Feste, erhebt sich im Herzen Lakoniens. Seine malerischen Ruinen beleben in verträumter Einsamkeit die stillen Hänge des ehrwürdigen Taygetos. Generationen sind über diese Stätte hinweggegangen; das Wallen und Brausen von gewaltigen Geschlechtern ist verstummt; Kraft und Geist, die sein Schoß in gleichem Maße auszustrahlen berufen war, sind vergessen; nur ein ödes Gemäuer ist geblieben, epheuumrankt, sagenumwoben, von Geiern und Adlern umkreist. So hat Mistra, in Nacht und Vergessenheit getaucht, Jahrzehnte seines Daseins verschlummert; es blieb mißachtet und verschmäht, bis die bessere Erkenntnis eines jüngeren Stammes von Forschern es wieder ans Licht zog, sein Schaffen und sein Wirken, seine Männer und seine Schöpfungen, sein Werden und Vergehen beleuchtete und den Ruinen neues Leben gab.

Hellas' lachende Sonne hat von ihrer bezaubernden Kraft nichts verloren. Was wir in Griechenland suchen und schauen, was wir mit glühender Begeisterung bewundern, sind die Zeugen vergangener Zeiten, die Zeugen, die ernst zu dem heiteren Himmel stimmen, aber doch fremd zu den Geschlechtern, die sie heute beleben. Tempelpracht und Formenschönheit, Licht und Geist sind die Ideale, die wir in Griechenland suchen, die uns von Kindheit an in farbenreichen Traumbildern vorschweben, mehr geahnt, als gefühlt. Der schwärmerische Sagenkreis mit seinen Heldengeschlechtern, den Göttern und Heroen, ist längst ein vertrautes Gemeingut geworden und die Werke und Taten eines Lykurg und Solon, eines Themistokles und Miltiades liegen unseren Empfindungen oft näher als die Schöpfungen unserer eigenen großen Vorfahren und Bahnbrecher. Über die erhaben-melancholischen, mit der überwältigenden Naturschönheit eng verwachsenen Tempelstätten von Sunion, Aegina und Bassae, über die Schöpfungen, die eine beispiellose Blütezeit auf der Akropolis zu Athen hat entstehen lassen, verliert sich unser Blick in die Betrachtungen des Klassisch-Antiken,

seiner Kunst und Geschichte. Und doch wie viel näher liegt uns die rauschende Spätzeit, mit all ihren Ränken und Zänken, mit ihrem Treiben und Drängen, mit den Verwirrungen und dem alles übertönenden Lärm. An den Bauwerken und Denkmälern, die uns diese Zeit in Griechenland geschenkt hat, streifte das Auge vorüber, ohne Verständnis und ohne Teilnahme. Ein altes Vorurteil hatte ihnen jede Bedeutung geraubt und gegen dieses Vorurteil anzukämpfen war eine der schwierigsten Aufgaben unserer Zeit.

Nun, der Schleier ist gefallen. Seitdem auch die Werke der Spätzeit zu einer ihnen gebührenden Würdigung gelangt sind, wurden die mittelalterlichen Ruinenstätten, die Denkmäler christlich-byzantinischer Zeit, die Schöpfungen einer seltsamen, durch den Austausch orientalischer und abendländischer Einflüsse emporgewachsenen Epoche zugänglicher, das Verständnis für sie gewinnt mit jedem Tage Raum und so ist der Weg für die Verallgemeinerung auch der griechisch-mittelalterlichen Studien geebnet, der Boden für die Aufnahme der neuen Saat vorbereitet.

Unter den mittelalterlichen Ruinenstätten Griechenlands ist Mistra unstreitig die bedeutendste und vornehmste. Eine ganze Stadt, mit ihren Mauern, Häusern, Kirchen und Anstalten, mit ihren Straßen, Brunnen und Plätzen, mit ihren Gärten, Erkern und herrlichen Ausblicken, mit der das Ganze bekrönenden Hochburg ist uns in ihr erhalten geblieben. Wenn wir ihr nun eine besondere Aufmerksamkeit widmen müssen, so ist es weniger um ihrer in den modernen Reisehandbüchern oft mit übertriebener Schwärmerei geschilderten Romantik willen, sondern vor allem wegen ihrer historischen und kunstgeschichtlichen Bedeutung; hat sie uns doch eine Reihe von Denkmälern geschenkt, die sich den hervorragendsten byzantinischen Schöpfungen würdig an die Seite stellen. Die Grundsätze des Städtebaues, der Architektur und Malerei werden durch neue Streiflichter beleuchtet; kulturgeschichtliche und wirtschaftliche Fragen werden aufs neue angeregt. Mistra ist in Wahrheit ein byzantinisches Pompeji.

Für uns Deutsche gewinnt die Stätte noch mehr an Bedeutung, weil sie die Phantasie Goethes zu jener glänzenden Helena-Episode angeregt hat, die den klassisch-romantischen Mittelpunkt von seines Faust zweitem Teile bildet. Die Vorstellung, die uns der Dichter von Sparta gewährt, das Bild, das er uns vom Palaste des Menelaos, von Burg und Wall, von Felsenhöhlen, schattigen Hainen und geschlossenen Lauben entwirft, entspricht nicht dem von Lakedaimon, von der antiken flachen Stadt am Eurotas. Goethes Sparta wird mit bewußtem Anachronismus zu einer mittelalterlichen Stadt, die auf steiler Bergeshöhe liegt, von Mauern mit Türmen und Zinnen umgeben, von Burgen und Schlössern, von phantastischen Gebäuden des Mittelalters belebt, es ist unser Mistra, die Bergfeste, die christliche Nachfolgerin des heidnischen Sparta. Was wir an der

Dichtung mit besonderem Genusse bewundern, sind die Lebendigkeit und die Wahrheit der Schilderung, die nicht aus der Anschauung erblüht waren, nicht aus Eindrücken, deren sich große Denker wie Chateaubriand (Itinéraire) und ein Jahrhundert später Gerhart Hauptmann (Griechischer Frühling) erfreuen durften.

Die vorliegende Schrift verdankt ihre Entstehung einer Reise durch einige Landschaften Lakoniens, die ich im Auftrage des Deutschen Archäologischen Institutes zu Athen ausführte. Ein längerer Aufenthalt in Mistra hatte mich die volle Schönheit und Bedeutung der Ruinenstadt gelehrt, die mich zu anregenden Studien fesselte und in die historische Vergangenheit, in die durch zahlreiche Denkmäler bezeugte Bautätigkeit, in die Kunstverzweigungen des großen fränkisch-byzantinischen Zeitalters einführte. Der Plan zu dem vorliegenden Werke war erst gereift, als ich mir vollauf bewußt war, daß durch dieses eine irgendwie geartete Beeinflussung des großen Hauptwerkes über Mistra, das wir nun wohl bald von Gabriel Millets Meisterhand zu erwarten haben, ein Vorgreifen in seine durch Jahre währenden tiefen Studien nicht zu befürchten war. Indem ich dem darstellenden Teile einen gedrungenen kurzen Abriß der Geschichte Mistras vorausschickte, einen Abriß, der in gewollter Knappheit ein Bild der politischen und dynastischen Verwicklungen aufrollt, verfolgte ich den Zweck einer Einführung in einen der reizvollsten Abschnitte der nicht klassischen Vergangenheit Griechenlands.

Das Buch soll nicht den Anspruch erheben, mehr als ein Führer von der Geschichte zu den Denkmälern Mistras zu sein. Das nähere Eingehen in einige mir nahe gelegene baugeschichtliche Fragen fällt wohl teilweise aus dem Rahmen dieses Werkes heraus, sie aber gänzlich zu beseitigen vermochte ich mich nicht zu entschließen, wollte ich nicht auf den Gegenstand in anderer Form zurückkommen. Die am Schlusse beigefügte bibliographische Übersicht soll für den Kundigen die wichtigste Literatur vereinigen, mit der ich den Text zu belasten mich nicht befreunden konnte. Für die Hilfe bei der Korrektur bin ich Herrn Kurt Müller zu besonderem Danke verpflichtet.

Athen.

Adolf Struck.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort V

I. Das fränkisch-byzantinische Zeitalter in Morea 1

1. Morea und der abendländische Strom nach dem Osten 3

2. Die Festsetzung der Franken in Morea 18

3. Ausbreitung und Kämpfe 36

4. Das Despotat Mistra 48

II. Die fränkisch-byzantinische Hauptstadt Mistra 65

1. Die Ruinenstadt 67

2. Die Metropolis 74

3. Das Brontochionkloster 87

4. Kleine Kirchen und Wohnhäuser 104

5. Das Peribleptoskloster 113

6. Das Pantanassakloster 122

7. Die Oberstadt 131

8. Die Burg 138

9. Schlußbetrachtungen 143

Zeittafeln 150

Bibliographie 151

Verzeichnis der Abbildungen 155

Register 157



I. Das fränkisch-byzantinische Zeitalter in Morea.

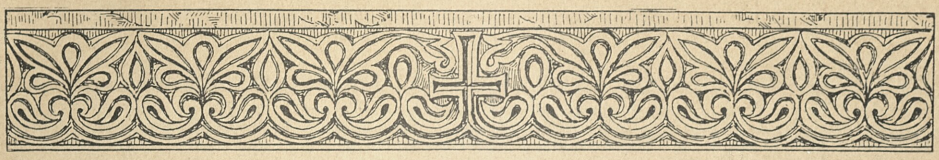


Abb. 1. Byzantinischer Architrav von Mistra.

1. Morea und der abendländische Strom nach dem Osten.

In Stahl gehüllt, vom Strahl umwittert,
Die Schar, die Reich um Reich zerbrach,
Sie treten auf, die Erde zittert,
Sie schreiten fort, es donnert nach.
(Faust II.)

Kaum erreicht an Tatendrang, an ritterlicher Romantik und folgenschweren politischen Umgestaltungen im Osten ist der vierte Kreuzzug, der Kreuzzug der Lateiner gewesen, eine der merkwürdigsten Episoden der mittelalterlichen Geschichte, die notwendige Folge der durch die schärfsten Gegensätze zu einem Gipfelpunkte gesteigerten Feindschaft von Osten und Westen. Rauschend und klirrend war das geharnischte Kreuz wieder einmal gegen den Halbmond ins Feld gezogen, von Begeisterung getragen, erkühnt durch reiche Hoffnungen. Aber durch die Beteiligung Venedigs, der selbstsüchtigen weltlichen Republik, hatte das christliche Unternehmen schon von Anbeginn den Keim seines Scheiterns in sich getragen. Allerdings hat es der meisterhaften Staatskunst eines so gewaltigen Mannes wie des Dogen Enrico Dandolo bedurft, um die frommen Ritter den großzügigen Plänen der Republik gefügig zu machen, um das ritterliche Heer für seine politischen Sonderinteressen auszuspielen. Die Rollen wurden vertauscht: Venedig, die ursprünglich nur zu Fahrdiensten gedingte Seemacht, wurde die Seele des Unternehmens; ihrer kühlen Berechnung widerstrebte es nicht, die Kreuzzugsidee schmählich mit Füßen zu treten, um die getäuschten, ahnungslosen Fahrer vom Heiligen Lande abzulenken und gegen den grimmigsten Feind, den gefährlichsten Nebenbuhler der Republik, gegen Byzanz, zu verwenden.

Konstantinopel fiel am 12. April 1204, eine Beute der Kreuzfahrer. Das mächtige Romäerreich sank in sich zusammen, auf seinen rauchenden Trümmern wurde ein Lateinisches Kaiserreich begründet, lose und fremdartig, von kurzer Lebensdauer. Weit davon entfernt als frevelhafter Raub zu gelten, entsprach es durchaus der Auffassung jener Zeit, wenn das verblüffende Ereignis als der Gipfelpunkt der aben-

teuerlichen Romantik, der Heldenhaftigkeit und des Ruhmes aufgezeichnet wurde. Von den beiden Anwärtern auf die Krone, Bonifazius von Montferrat und Balduin IX. von Flandern, war es der letztere, der auf Venedigs Wunsch den verwaisten Thron der Komnenen bestieg, aber die Macht der Franken — wie man die Abendländer kurzweg nannte — reichte noch nicht über das Weichbild der Kaiserstadt hinaus, wiewohl die Kreuzfahrer das ganze Reich als ihre rechtmäßige Beute, als das „Gebiet der Eroberung" ansahen. Demnach kam alsbald ein Vertrag auf Grund einer längst vorher, schon im März geschlossenen Vereinbarung zustande, wonach dieses ganze Gebiet in mehrere Gruppen aufgeteilt wurde. Dem Kaiser fiel mit Konstantinopel ein Viertel des Reiches zu: Makedonien und Thrakien, die Sporaden und einige andere Inseln. Bonifazius von Montferrat, der Heerführer, dem als Entschädigung für die

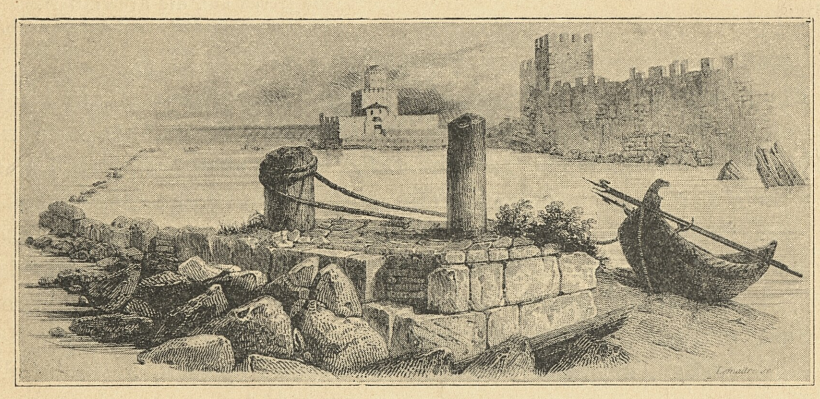


Abb. 2. Modon, nach einem alten Stiche.

entgangene Krone die griechische Halbinsel und Kleinasien zugestanden waren, tauschte für das letztere Besitztum Makedonien ein, wo er das Königreich Thessalonike begründete, mußte aber für diesen Handel, den Venedig vermittelt hatte, die Insel Kreta, die ihm durch einen Vertrag mit dem griechischen Prätendenten und Kaiser Alexios IV. verschrieben war, an die Republik abtreten und gleichzeitig auch auf seine Ansprüche auf das eigentliche Griechenland verzichten.

Venedig hatte sich natürlich von vornherein die wichtigsten Plätze gesichert, die Stätten, die es als die erprobten Emporien des Verkehres erkannt hatte, und die den gesamten Handel in die Hände der Lagunenstadt spielten. Im Peloponnes kamen für die Republik nur Lakedaimonia und Kalavryta, Ostrova, Modon und Patrai nebst den Besitzungen der Primaten Branas und Kantakuzenos und der Prinzessin Irene in Betracht. Euböa, die Kykladen und einige andere Eilande, der Westen von Mittel-

griechenland mit den ionischen Inseln, Epiros und Albanien waren die weitere Beute Venedigs und wenn man erwägt, wie gering die Opfer waren, die die Republik gebracht hatte, wie groß dagegen die merkantilen, wirtschaftlichen und politischen Vorteile waren, die sie sich gesichert hatte, so erscheint die Lagunenstadt als der Verbündete, der den Löwenanteil an dem namenlosen Raub davontrug. Der Doge konnte fortan seinem Titel den eines „Beherrschers eines Viertels und Achtels des gesamten Reiches Romania" hinzufügen. An der Seite des Kaisers war er mit der Würde eines Despoten zum Mitregenten geworden. So hatte der unübertroffene Staatsmann, der greise Doge, mit weiser Voraussicht die Grundlage für jene Machtentfaltung geschaffen, die der Lagunenstadt jahrhundertelang ein ausschließliches Übergewicht in der Levante verlieh.

Noch waren die Ansprüche des Heeres — neben Kaiser, Heerführer und dem Helfershelfer Venedig der vierte im Bunde — unbefriedigt. Aber jetzt trug man kein Bedenken mehr, ihm neben einigen Gebieten Thrakiens und des westlichen Makedoniens auch die verbleibenden Provinzen der griechischen Halbinsel, Groß-Vlachien oder Thessalien, die mittelgriechischen Landschaften Attika, Böotien und Megaris zu überweisen. Auch der nicht von Venedig beanspruchte Teil des Peloponneses, das ganze Hochland und nicht unerhebliche Küstengebiete fielen ihm zu. Zwischem dem Heere und seinem Führer Bonifazius blieb auch in der Folge das nahe Verhältnis bestehen.

Nun war der nächste Schritt die Ausgestaltung des Reiches nach abendländischem Muster. Hof und Staat, Volk und Heer wurden in die Zwangsjacke des Feudalismus gesteckt, die Verwaltung des Landes, seine Gliederung, seine Normen und Gesetze wurden nach fränkischen Vorbildern umgeformt. Über Nacht war der feudale Großgrundbesitz in Europa und Asien entstanden; an die großen Namen der klassischen Städte des Reiches knüpften sich die Titulaturen der neugegründeten Grafschaften, Fürsten- und Herzogtümer. In die nach Hunderten zählenden erblichen Lehen teilte sich der hohe Adel, Ritter und Männer von Ansehen und Ruf, die entweder den Kreuzfahrern angehört hatten, oder jetzt neu hinzugezogen waren, um in dem großen Kolonialreich ihr Glück zu versuchen. Sie alle waren dem Kaiser, ihrem Oberlehensherrn verpflichtet, ja selbst Bonifazius mußte die Autorität des Kaisers anerkennen und auch die venezianischen Lehen mußten sich diesen Bestimmungen unterordnen. Nur für die Person des Dogen hatte man sich zu einer Ausnahme verstanden.

Die Aufteilung der Städte und Burgen des Landes sollte allerdings gleichen Schritt mit der Eroberung halten, die noch vieles zu wünschen übrig ließ, da es bald an den nötigen Kräften gebrach, um das Land vollends zu besetzen. Zudem begannen die im griechischen Volke noch

mit aller Zähigkeit schlummernden Kräfte sich wieder zu regen; die gefährliche Gegnerschaft war früher aufgestiegen, als es die Lateiner erträumt hatten, und schon war das Schicksal des Kaiserreiches besiegelt, ehe es zur völligen Entfaltung kommen konnte. Als Byzanz fiel und die komplizierte Staatsmaschine ihren gewohnten Gang einstellen mußte, hatten sich mit einem Schlage die Bande gelockert, die das weitläufige Reich zusammenhielten; überall erwuchsen, wie Pilze aus dem Boden, die kleinen Tyrannisstaaten, von Primatengeschlechtern begründet, die sich auf dem fruchtbaren Boden Kleinasiens, der Inseln und namentlich des Peloponneses ausbreiten konnten. Bedenklicher für die Lateiner war es aber, daß die zersprengten Trümmer des Reiches sich jenseits des Bosporus zu größeren Schöpfungen zusammenschlossen. An der pontinischen Küste erwuchs unter Alexios I. Komnenos das Kaiserreich Trapezunt, das über zweieinhalb Jahrhunderte, selbst nach dem Falle Konstantinopels, seine ungetrübte Selbständigkeit bewahrte. Theodoros I. Laskaris aber legte zu Nikäa den Grundstein zu jenem Kaiserreich, dem es beschieden war, Byzanz den Lateinern zu entreißen und ein wieder lebensfähiges, mächtiges griechisches Reich herzustellen. Im Westen dagegen hatte sich Michael I. Angelos-Komnenos zum Herrn aufgeworfen und das Despotat Epiros begründet, von wo er einen Anschluß an die griechischen Machthaber des Peloponneses zu gewinnen suchte. Überall hatten die Griechen begonnen sich wieder zu regen, überall standen sie den Franken hindernd im Wege. Zum Überfluß waren die Erbfeinde des Romäerreiches, die mit Kumanen und Vlachen verbündeten Bulgaren, drohend nach Süden aufgebrochen. An ihnen verbluteten die Lateiner. Ihre tapfere Gegenwehr mußten sie mit ihrem Kaiser büßen (12. April 1205), der in die Hände des grausamen Feindes geriet. Heinrich von Flandern wurde jetzt auf den Kaiserthron Konstantinopels erhoben.

Auch den Venezianern war es nicht leicht geworden von den vertragsmäßig erworbenen ungeheueren Ländereien Besitz zu ergreifen. Es fehlte an den nötigen Streitkräften und Besatzungstruppen und Dandolos Nachfolger, Pietro Ziani, hatte sehr bald erkannt, daß die ständige Unterhaltung eines kräftigen Söldnerheeres unverhältnismäßig mehr kosten würde, als die Kolonien für den Seehandel Venedigs unmittelbaren Wert besaßen. Venedig ließ deshalb einen erheblichen Teil der Erwerbungen zunächst unbesetzt, und so konnten die schon vorher nach Selbständigkeit strebenden Primatengeschlechter ihre Machtbefugnisse immer mehr erweitern, sie konnten sich zu unabhängigen Satrapen erheben. Im Peloponnes war dazu der Boden längst vorbereitet gewesen.

Die lange Kette von Katastrophen, die das frühe Mittelalter ausgezeichnet, findet ihren Niederschlag in den merklichen ethnographischen Verschiebungen, denen der ganze Kontinent unterworfen war, die ihrer-

seits nicht ohne Einfluß auf den Eigenbesitz geblieben sind. Es war so eine natürliche Erscheinung, daß das verwaiste, herrenlose Besitztum an die einflußreichen, machthabenden und gewalttätigen Archonten- und Primatenhäupter fiel, und daß sich der Großgrundbesitz auf redlichem oder unredlichem Wege in ganz ungeahnter Weise erweiterte, natürlich auf Kosten des kleinen Besitzstandes, der von der immer mehr begüterten Kirche und von den wenigen Plutokraten zurückgedrängt, ja fast aufgerieben wurde. So kann es uns nicht wundern, daß vom IX. Jahrhundert angefangen die Namen einer Reihe von Männern aufkommen, die in dieser Weise das Feudalwesen unbewußt heranbilden und, immer mehr durch Reichtum, Macht und Größe ausgezeichnet, sich zu Tyrannen aufwerfen. Ganze Provinzen gehen in ihre Hände über; ihr Besitztum wird ihnen vom Kaiser als erbliches Lehen bestätigt und urkundlich verbrieft.

Der Feudalismus, das Gebot der feudalen Aristokratie und Plutokratie, war also für die Griechen des XIII. Jahrhunderts keine Neuerscheinung mehr. Schon zur Zeit der Komnenen hatte es sich, durch die engen Beziehungen und durch dauernde Berührungen mit den Normannen, mit der abendländischen Ritterwelt, Eingang im byzantinischen Reiche zu schaffen gewußt; es hatte längst, den Verhältnissen angepaßt und umgestaltet, sich ausgebreitet und den Boden unterwühlt, der das schwer lastende byzantinische Staatsgebäude mit all seinem Glanz und Flitter trug. Es sind dies die so häufig ans Licht gezogenen Symptome des Zersetzungsprozesses, der unter den Augen der Kaiser von Byzanz vor sich ging, die, von ihnen geradezu begünstigt, den Ruin herbeiführen mußten. Charakteristisch ist es nun, daß der Aufteilung des Reiches unter den Franken auch dieser Besitz zugrunde lag, daß, wie es sich auch später, besonders nach der Eroberung durch die Osmanen wiederholte, der alte Grundbesitz in unveränderter Gestalt übernommen ward: an Stelle der vertriebenen rechtmäßigen Herren wurden die Günstlinge und Großen der neuen Machthaber eingesetzt.

Aus dem so gestalteten Lehensverhältnis war das Kaiserreich Trapezunt hervorgegangen; zahlreiche kleinasiatische Große hatten sich zu Landesherren aufgeworfen. Bezeichnender aber erweist sich das Feudalwesen auf Kreta, wo der gesamte Grundbesitz unter zwölf Familien aufgeteilt erscheint, von denen die Geschlechter der Gabalas, Chortatzis, Melissenos, Kalergis u. a. m. besonders hervortreten. In Thessalien hatte die Kaiserin Euphrosyne das Gebiet der Städte Vissena, Pharsalos, Thaumakos, Ravennika, Halmyros und Demetrias zu eigen. Ebenso umfassend war der Großgrundbesitz im Peloponnes. Hier verfügte, schon am Ende des IX. Jahrhunderts, eine Matrone, eine alte Freundin des Kaisers Basileos I., über ungeheuere Reichtümer und über ausgedehnte Ländereien um Patrai, von denen nach ihrem Tode nicht weniger als achtzig Landgüter an den

Kaiser Leo VI., ihren Haupterben, übergingen. In Messenien geboten die Primatengeschlechter der Branas und Kantakuzenos, die sich unermeßlichen Grundbesitz angeeignet hatten; hier hatten sich auch die uns aus Kreta geläufigen und in Phokis gebietenden Melissenos ausgebreitet, ja selbst die kaiserliche Prinzessin Irene, deren Hauptgüter in Epiros lagen, verfügte über ein mächtiges Besitztum in Messenien. In Monembasia rangen unter beständigen Fehden die Primatenfamilien der Mamonas, der Eudämonogiannis und der Sophianos um die Herrschaft; sie geboten über die Ländereien der Vatika, am Südostzipfel der Halbinsel, während Leon Chamaretos, ein abstoßender seltsamer Tyrann, das übrige Lakonien an sich gerissen hatte, zu dessen Herrn er sich aufwarf.



Abb. 3. Nauplion mit der Festung Palamidi.

Weitaus die bedeutendste Erscheinung dieser Art und Zeit war aber Leon Sguros, dessen Vater sich zur Würde eines Archon von Nauplion aufgeschwungen hatte. Dieser Mann, der es mit tollkühnem Wagemute alsbald unternahm sich in Griechenland ein Reich zu erbeuten, hatte, von ständigem Glücke begünstigt, seine Eroberungen weit über den Isthmus ausgedehnt. Nachdem Argos und Korinth in seine Hände gefallen waren, wandte er sich gegen Athen. Der tapferen Gegenwehr des dortigen Erzbischofs Michael Akominatos, dem es gelang die Akropolis zu halten, war es zu danken, daß die Stadt nicht in die Hände des Wüterichs fiel. Das seidenreiche Theben war dagegen mit seiner alten Festung Kadmea eine Beute des Sguros geworden. Als er sich noch weiter nach Norden, gegen Larissa wandte, stieß er auf Alexios III., auf denselben entthronten Kaiser, der

mittelbar an der Katastrophe von Byzanz beteiligt gewesen war. Alexios, der Sguros für seine Pläne der Wiederherstellung des byzantinischen Kaiserthrones zu gewinnen suchte, gab ihm hier seine Tochter Eudokia zur Frau. Indessen mußte Sguros vor dem mächtigen Heere des Markgrafen Bonifazius, der sich inzwischen mit seinen Lombarden von Thessalonike in Bewegung gesetzt hatte, nach den Thermopylen zurückweichen.

Bonifazius war nämlich, nachdem er die Verhältnisse seines Königreiches geordnet hatte, Ende September 1204 aufgebrochen, um für das Heer von der griechischen Halbinsel Besitz zu ergreifen und die unbequemen Primaten zu unterwerfen. Schritt für Schritt mit der Eroberung des Landes, das ihm fast überall freiwillig huldigte, erfolgte auch hier die Vergebung der Besitztümer und Lehen. Von unseren dabei beteiligt gewesenen deutschen Vorfahren wurde Wierich von Daun Herr von Kitros; dem gewaltigen Recken Berthold von Katzenellenbogen wurde Groß-Vlachien mit Velestino verliehen. Rolando Piscia erhielt Platamona. Halmyros und Larissa fielen dagegen an den Lombarden Guglielmo „de Larsa", während die Brüder Albertino und Rolandino de Canossa das thessalische Theben zu Lehen erhielten. Bei den Thermopylen nun stieß Bonifazius auf Sguros, der beim Anblick der geharnischten Ritterscharen entsetzt die Flucht ergriff, um sich mit den Seinen erst in Akrokorinth wieder sicher zu fühlen. Bonifazius belehnte den Markgrafen Guido Pallavicini mit Bodonitza, fiel dann über das böotische Theben her und wandte sich dann gegen Athen. Die feste Burg hatte ein zweitesmal nicht zu widerstehen vermocht und so pflanzte der Burgunder Otto de la Roche, dem bereits Theben in Böotien verliehen worden war, das fränkische Banner auf dem ehrwürdigen Felsen der Akropolis auf. Attika mit Böotien und Megaris wurden zu einem Vasallen-Herzogtum vereinigt. Auch Euböa wurde, obwohl es zum größten Teile den Venezianern zugefallen war, unterworfen und Jakob von Avesnes zu Lehen gegeben. Das alte Amphissa, jetzt Salona, am korinthischen Meerbusen endlich kam an Thomas von Stromoncourt.

Während Bonifazius weiter nach Süden zog, um auch von dem Peloponnes Besitz zu ergreifen, hatte eine kühne Schar von Abenteurern die Eroberung der Halbinsel selbständig und für sich selbst in Angriff genommen. An der Spitze dieser seltsamen Schar stand Gottfried von Villehardouin, der Neffe jenes wackeren gleichnamigen Villehardouin, des Marschalls der Champagne, der gleich nach der Eroberung Konstantinopels zum Marschall des Kaiserreiches Romanien erhoben worden war, und der sich als der Geschichtsschreiber des vierten Kreuzzuges einen besonderen Namen erwarb.

Gottfried von Villehardouin (der Jüngere genannt) hatte ebenfalls das Kreuz genommen und war getrennt vom großen Heere ahnungslos nach dem Heiligen Lande gewallfahrtet. Hier erst überraschte ihn die

Kunde von den Taten der Lateiner, von der Katastrophe von Byzanz und von der Gründung des großen feudalen Kaiserreiches. Gereizt von den abenteuerlichen Unternehmungen, lüstern nach ungewöhnlichen Taten brach er kurz entschlossen mit seinem Gefolge auf, um sich den Landsleuten am Bosporus anzuschließen. Widrige Winde richteten aber sein Schiff übel her und verschlugen es nach der Insel Sapienza, an der Südspitze von Messenien, dem Hafen von Modon gegenüber. In dieser letzteren Stadt nun, wo Gottfried ein vorläufiges Unterkommen fand, trat er in Beziehungen zu Johannes Kantakuzenos, zu jenem gewaltigen Primaten Messeniens, dessen Ländereien gleich denen der Branas und der Irene an Venedig fallen sollten (S. 4). Hier bot sich ihm nun, im Verkehr mit diesem ehrgeizigen Manne, der ihm eine gemeinsame Eroberung des Peloponneses vorschlug, eine unerwartete Gelegenheit seinen Tatendrang zu betätigen. Ein Vertrag kam zustande und rascher, als man erwarten durfte, hatte Villehardouin mit seiner kleinen aber kühnen Schar den ganzen Westen der Halbinsel unterworfen. Die Umstände, unter welchen diese Erscheinung ins Leben trat, entsprechen derart dem Freibeuterzuge, der der Begründung des Lateinischen Kaiserreiches voranging, daß sich die einem frevelhaften Bubenstücke gleichende Episode der Eroberung des Peloponneses als eine Wiederholung im kleinen der großen Tragödie mit allen ihren gewissenlosen Schandtaten darstellt, wiewohl sie in den Augen jener Zeit als der Gipfel ritterlichen Ruhmes, als der Höhepunkt kühnster Abenteuerlichkeit galt, angestaunt und bewundert von der damaligen Welt.

An Pylos traten wir zu Lande.
Der alte Nestor ist nicht mehr,
Und alle kleinen Königsbande,
Zersprengt das ungebundene Heer.

(Faust II.)

Der Peloponnes mag schon durch seine physische Beschaffenheit zu einem Sonderdasein aufgefordert haben. Nur durch eine schmale Brücke mit dem Festlande verbunden, hatte er, wie schon der Name Peloponnesos besagt, sich von Uranfang zur Inselnatur bekannt und aus der Erkenntnis seiner Abgrenzung und Einheit waren jene Bestrebungen Spartas erwachsen, die zur Zeit seiner Macht und Größe auf den Zusammenschluß aller Parteien diesseits des Isthmus hinzielten. Es waren dieselben Bestrebungen, die ja längst vorher empfunden waren, als beim Anzuge der persischen Satrapen unter Xerxes jene große Sperrmauer am Isthmus aufgerichtet ward, die jahrhundertelang stets und immer wieder von Griechen und Römern, Byzantinern und Venezianern, ja selbst von den Türken unterhalten und erneuert worden war. Ein gegliederter, hafenreicher Küstensaum, Homogenität des landschaftlichen Charakters, reiche

Hilfsmittel von Land und Boden, vor allem aber eine besonders bevorzugte Lage hatten dem Peloponnes als dem geographischen Mittelpunkte des antiken und mittelalterlichen Weltmeeres eine hervorragende politische und wirtschaftliche Bedeutung gesichert.

Aber gerade in diesen Vorzügen wurzelte eine beständig über dem Lande schwebende Gefahr, die in einer ununterbrochenen Folge politischer Umwälzungen den deutlichsten Ausdruck fand. Die Sturmfluten der Völkerwanderungen, die seit dem III. Jahrhundert den Balkan umbrausten, hatten sich unaufhaltsam über die Halbinsel ausgegossen. Sie war zu einem natürlichen Ziel- und Endpunkte geworden, zu der südlichsten Wehr, an der sich die barbarischen Eindringlinge feststauen mußten, und wo ihr Erscheinen nicht spurlos vorübergehen konnte. So war der Peloponnes, zu Lande und zur See gleichviel begehrt und bestürmt, der Schauplatz unbemeisterter Wallungen und zügelloser Leidenschaften. Vernichtende Gewalten hatten furchtbar gehaust, und so waren seit dem Aussterben des antiken Lebens die Besiedelungsverhältnisse zur völligen Unkenntlichkeit entstellt worden. Von der pelasgischen Urbevölkerung, von den Dorern und Achäern hatten sich nur geringe Reste erhalten. Goten, Vandalen und Avaren hatten die Stürme eröffnet; die eingesessenen Griechen waren nach den Küstengebieten entwichen, um ihre Stammsitze kriegerischen Horden, Hunnen, Slawen und Bulgaren zu überlassen, die wieder immer tiefer sich nach dem Süden vorschoben und hier die hohen Gebirgswarten für sich in Anspruch nahmen. So war das Mittelalter hereingebrochen! Aber das Völkergewirr hatte seinen Höhepunkt noch nicht erreicht. Es sollte durch Juden und Zigeuner, durch Albanesen und Türken vervollständigt werden, und als die früh angebahnten Beziehungen mit den Staaten des Abendlandes sich zu den engsten Berührungen steigerten, als auch von dort mit den kulturellen Einflüssen der Peloponnes zu einer regen kolonisatorischen Tätigkeit herangezogen wurde, waren es Venezianer und Süditaliener, Franzosen und Spanier, die zu dem schon sattsam bunten Volksgemisch weitere Farben beisteuerten und die ethnographische Verwirrung vollendeten.

Es war ein Glück, daß den Griechen, den Nachkommen der Heldengeschlechter, damals noch so viel Kraft innewohnte, um einen Teil jener fremden Elemente aufzusaugen und die schroffsten Gegensätze auszugleichen. Aber eine allgemeine und völlige Assimilierung hinderte die erdrückende Mehrheit der eingewanderten Stämme. Ja, am Anfang des XV. Jahrhunderts konnte man im Peloponnes noch sieben Bevölkerungsgruppen unterscheiden: „Lakedaimonier, Italiener, Peloponnesier, Sklavinen, Illyrier, Ägypter und Juden."

Das griechische Element, das mit zäher Kraft an den alten Traditionen hing, hatte die Küstenplätze inne, es hatte sich in Achaja und

Elis, im Westen und Osten behauptet. Ja, die Tzakonen, von denen sich heute noch einige Reste in und bei Leonidion am Parnongebirge erhalten haben, gelten noch immer als die unmittelbaren Nachkommen der alten Lakonen. Den größten Teil ihres Gebietes in der wilden Landschaft Kynuria besetzen aber die Slawen, von denen sich einzelne Stämme loslösten und anderwärts niederließen. Die Ezeriten, oder richtiger Jezeriten hatten das Sumpfgebiet des Helos an der Mündung des Eurotas inne, während die Milinger, eine gefürchtete verwegene Schar, sich in den unwirtlichen Schluchten des Taygetos, westlich von Sparta, niedergelassen hatten. Einer Verschmelzung dieser beiden slawischen Stämme mit den Resten der tapferen Eleuthero-Lakonen, die schon im



Abb. 4. Arkadia, nach einem alten Stiche.

frühen Mittelalter ein Sonderdasein in den südlichsten Ausläufern des Taygetos führen, erwuchsen die später ebenso verwegenen, wie kriegerischen Maniaten. Die Krivitscher, ein Stamm russischer Slawen, hatten sich in Messinien ansässig gemacht. Am empfindlichsten aber hatte sich die Slawisierung der Hochländer Arkadiens gestaltet. Hier saßen mehrere Gruppen, die man unter dem Namen der Skortinen zusammenfaßte und die mit großer Tapferkeit ihr Besitztum durch das ganze Mittelalter verteidigten. Von den Juden, die sich mit Vorliebe in den volkreichen griechischen Städten niederließen, waren im Peloponnes mehrere Gemeinden entstanden. Schon aus einer Legende über das Leben des heiligen Nikon (X. Jahrhundert) erfahren wir von einer Massenvertreibung der Juden aus Lakedaimon. Benjamin von Tudela gedenkt in seinem Itinerar

aus der Mitte des XII. Jahrhunderts neben den bedeutenden Judengemeinden von Thessalonike und Theben auch ihrer Niederlassungen in Patrai und Korinth. Nachdem sie aus den Städten ausgewiesen worden waren, siedelten sie sich gewöhnlich vor den Toren an und so war unweit Sparta auch das „Hebräische Tripi", heute Trypi bei Mistra, entstanden. Auf die abendländischen Kolonisten, auf die albanesischen und türkischen Siedelungen kommen wir im Laufe der geschichtlichen Darstellung zu sprechen.

Daß unter diesen neuen Bevölkerungselementen eine gänzliche Umwälzung der Ortsnomenklatur vor sich ging, war eine nur zu natürliche Erscheinung. Neue Namen von Bergen, Tälern und Flüssen, von Städten, Dörfern und Gauen hatten die altklassischen Bezeichnungen verdrängt. Von diesen hatten sich nur wenige, dank den konservativen Bemühungen des griechischen Staates und seiner Kirche, erhalten. Es ist hier nicht der Ort, um auf diese Verhältnisse einzugehen, aber so viel möge doch gesagt sein, daß der Peloponnes nach all den widrigen Schlägen des frühen Mittelalters eine noch ansehnliche Zahl volkreicher Städte besaß.

Konstantin, der purpurgeborene Kaiser, zählte im X. Jahrhundert vierzig Städte von Ruf. Zwölf von ihnen waren die bedeutendsten: an der Nordküste Korinth und Patrai; im Westen und Südwesten Arkadia, Modon, Koron und Kalamata; im Südosten Monembasia; in der Argolis Nauplion und Argos und endlich Nikli, die Nachfolgerin von Tegea und Sparta, jetzt Lakedaimonia, eine Stadt mit festen Mauern. Mehrere von ihnen waren erst in den letzten Jahrhunderten entstanden. So Arkadia, beim alten Kyparissia, Koron und Kalamata in Messenien, die feste Inselstadt Monembasia unweit von Epidauros Limera; sie waren alle Gründungen der flüchtigen Griechen. Daneben bestand noch eine ganze Reihe kleinerer Orte, von denen viele Namen, oft arg entstellt, noch der antiken Nomenklatur entsprachen, andere wieder sich aber als die Schöpfungen einer fremden Zunge erweisen.

Nicht weniger umfassend war die Änderung der Landschafts- und Gaunamen. Schon der Name des Peloponneses mußte einem neuen, dem von Morea weichen, einem Namen, der zum ersten Male am Anfang des XII. Jahrhunderts aufzutauchen scheint, und über dessen Bedeutung und Ursprung man noch immer nicht einig ist. Neben der aus dem slawischen More (See) versuchten Deutung, als See- oder Küstenland, sind einige bestrebt gewesen, ihn mit einem verschwundenen Seestädtchen Muria an der elischen Küste in Verbindung zu bringen, während andere eine Erklärung aus dem Worte Moréa für den Maulbeerbaum und aus der letzteren Bedeutung für die Seidenzucht nahelegen, haben andere wieder die Ansicht vertreten, daß Morea durch einfache Silbenverstellung aus Romaia entstanden ist, aus „Romaia", der herkömmlichen Benennung der griechischen

Halbinsel, welcher auch der Name des lateinischen Kaiserreiches „Romania" erwachsen ist. Freilich hatte der Name Morea, ehe er auf die ganze Halbinsel übertragen wurde, erst an Elis und an der Westküste des Peloponneses gehaftet, ehe er seine generelle Bedeutung erhielt. Wenn sich der antike Name nebenher noch längere Zeit bei den byzantinischen Schriftstellern erhielt, so lag das an der geläufigen älteren Themeneinteilung, die die



Abb. 5. Morea im fränkisch-byzantinischen Mittelalter.

Namen Hellas und Peloponnesos beibehalten hatte. Ja vereinzelt tritt selbst die Bezeichnung Meson-Argos, fast homerischen Angedenkens, auf. Das gesamte von den Bergen eingeschlossene Hochland, das ursprüngliche Arkadien und darüber hinaus, hatte den Namen Mesarea oder Mesorea erhalten, während sich der Gauname Skorta auf das engere Gebiet der Skortinen im Herzen Arkadiens bezog. Die Landschaft, in welcher die Maniaten und die Milingi saßen, umfaßte das Bergland des Taygetos, damals

Pentadaktylos genannt, bis zum Vorgebirge Tänaron und trug den Namen Maina. Das Gebiet der östlichen Kynuria hieß nunmehr Tzakonia, während die südöstliche Spitze der Halbinsel Vatika genannt wurde. Im Westen endlich hatte das Gebiet der Alpheiosmündung den Namen Vlisiri erhalten, nach einer gleichnamigen Burg, die das Talgebiet beherrscht zu haben scheint. Die antiken Bezeichnungen der Provinzen und Gaue sind bereits der Vergessenheit anheimgefallen. Elis, Arkadia, Argolis, Lakonia und Messenia sind Landschaftsnamen, die nur vereinzelt wiederkehren, sie haben ihre Geltung verloren. Nur der Name Achaja besteht fort. Die Römer hatten ihn der Provinz gegeben, die die ganze Halbinsel, Mittelgriechenland und den Peloponnes umfaßte, dann war er wieder auf seinen Ursprung zurückgekehrt, um sich endlich später, bei der Bildung des fränkischen Herzogtums Achaja, über den ganzen Peloponnes auszudehnen und Attika, Böotien und Megara einzuschließen.

Als im XIII. Jahrhundert die französische Kolonisation einsetzte, lag das wirtschaftliche Leben in Morea arg danieder. Die neuen Generationen hatten ein verödetes, verwüstetes Land übernommen und der Rückgang der Kultur, des Ackerbaues und der Viehzucht, die Verwilderung des Bodens, die Vernichtung der Waldungen machten sich auf das empfindlichste fühlbar. Nur langsam kam, dank den Ansprüchen des Abendlandes und der Auffrischung der eigenen Kräfte, die Kultur wieder auf. Aber die Erzeugnisse des Landes: Zibeben und Rosinen, Feigen, Öl, Honig und Wachs, Kermes zum Färben und Zucker waren für den Handel doch von nur geringer Bedeutung. Hingegen entwickelte sich ein reges Gewerbe. Perlenmuschelsammler und Papiermacher, Tuch- und Leinenweber mögen überall tätig gewesen sein. Den großgewerblichen Unternehmungen gehörte eine Masse von Sklaven an. Die Teppichweberei, Malerei und Stickerei hatte sogar eine gewisse Blütezeit erreicht. Die Seidenindustrie dagegen scheint sich erst spät ausgebreitet zu haben; ihren Höhepunkt erreichte sie in Lakonien und Elis, von wo die Seidenerzeugnisse, Rohmaterial, Gewebe und Gewänder nach dem Ausland ausgeführt wurden. Die Argolis verhandelte hauptsächlich Salz und Rosinen. In Vatika gedieh eine gute Rebe und viel gerühmt war der feurige „Malvasier"-Wein, aus Monembasia. Im ganzen aber bewegte sich der Handel in nur flauen Grenzen; er mußte wieder belebt und gefördert werden.

Viel wichtiger war die Halbinsel als Brückenplatz und Zwischenstation für den Verkehr von Westen nach Osten. Darin lag namentlich die Bedeutung, die Venedig seinen Besitzungen Modon und Koron in Messenien gegeben hatte, die es bezeichnend oculi capitales communis nannte. Die Westküste aber entsprach dieser Bedingung in noch höherem Maße, denn sie war es, die von den abendländischen Schiffen zuerst angelaufen wurde. Besonders geeignet hierzu war das weit vorspringende Chelonatas-Vor-

gebirge, wo später die bedeutende Hafenstadt Klarenza aufkam, die berufen war eine der wichtigsten Rollen im Wechselverkehr zwischen Morea und dem Westen zu spielen. Hier an der Westküste also hatten sich die ersten abendländischen Einflüsse zu einer bleibenden Gestalt verdichtet und hier war es auch, wo die abenteuerliche fränkische Eroberung einsetzte, wo nach dem Niedergange des Feudalstaates die Lateiner sich noch ein kümmerliches Dasein erkämpften, um endlich dem Lande dort den Rücken zu kehren, wo sie es ein Vierteljahrtausend vorher betreten hatten.

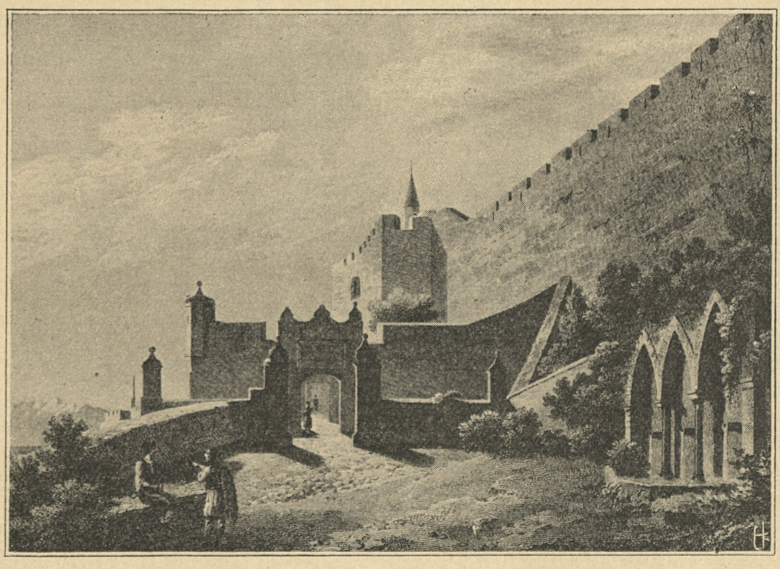


Abb. 6. Koron, nach einem alten Stiche.

Die Gaben, diesen hier verliehen —
An jeglichen ein reiches Land —
Sind groß und herrlich, laß sie ziehen!
Wir halten in der Mitte Stand.

Und sie beschützen um die Wette,
Ringsum von Wellen angehüpft,
Nichtinsel dich, mit leichter Hügelkette
Europens letztem Bergast angeknüpft.

(Faust II.)

Die Ereignisse, die dem vierten Kreuzzuge folgten, die Begründung der Lateinerherrschaft, des fränkischen Feudalstaates in Morea durch Gottfried von Villehardouin und endlich die Geschichte seiner Nachfolger hat uns ein in seiner Eigenart nicht reizloses Heldengedicht überliefert. Es

ist dies die sogenannte Chronik von Morea, die Odyssee des Mittelalters. Der Verfasser dieses um 1326 entstandenen Werkes ist ein von tiefstem Griechenhaß erfüllter Gasmule, ein eingeborener fränkisch-griechischer Mischling, der aber von hervorragendem fränkischen Nationalgefühl beseelt, es unternahm, die Heldentaten seiner glorreichen Vorfahren für seine eigenen Landsleute in Morea zu schildern. Daß dies nun in griechischer Sprache, in einem von zahllosen französischen und fremden Ausdrücken durchsetzten Vulgärgriechisch geschah, zeugt dafür, wie sehr die Volkssprache auch bei den fränkischen Eroberern Eingang gefunden hatte. Dem Verfasser, dem eine ausgezeichnete Ortskenntnis zugute kam, war es darum zu tun, aus den historischen Begebenheiten ein anziehendes episches Werk zu schaffen, das die ganze Romantik jenes Zeitalters verherrlichte. So schildert er mit breiter Umständlichkeit, oft schwer und unbeholfen, mit reichen Einzelheiten durchsetzt, das ganze Tatenregister der großen fränkischen Heldengeschlechter Moreas, so die Einführung des Feudalwesens, der endlosen Fehden der französischen Barone und der Griechen. Auch die schon zur Sage gewordenen Begebenheiten finden gebührende Berücksichtigung, ja die Liebesabenteuer, die dynastischen Intrigen, die er dem Werke beigeflochten hat, gehören zu den poetisch schönsten und lebendigsten Stellen. In französischer, aragonischer und italienischer Sprache bearbeitet, hat das damals vielbegehrte Gedicht die größte Verbreitung gefunden; es mag als die ausführlichste Schilderung der moreotischen Frankenherrschaft gegolten haben, wie es denn auch heute trotz seiner häufigen Anachronismen unter den Quellenschriften für die Geschichte jener Zeit die weitgehendste Berücksichtigung erfährt.

Das Verdienst, die Chronik von Morea in ihrer handschriftlichen Aufzeichnung aus dem Gewahrsam der Bibliotheken hervorgeholt und zum ersten Male der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben, gebührt dem unermüdlichen Buchon, einem französischen Gelehrten, der mit rastlosem Eifer den Bücherschätzen Europas nach Quellenmaterialien zur Geschichte der Frankenherrschaft in der Levante nachspürte und sich durch die Veröffentlichung der wichtigsten Urkunden das größte Verdienst erworben hat. So ist die Chronik erst 1841 durch den Druck verbreitet worden. Ein Jahrzehnt vorher (1831) war der zweite Teil von Goethes Faust vollendet. Hier, in der glänzenden Helena-Episode des dritten Aktes spiegelt sich die ganze Poesie der Chronik, von des Meisters Hand zu einem Idealgemälde ausgebaut, wieder. Die Vereinigung ritterlicher Romantik mit dem klassischen Mythos, die Verlegung des Schauplatzes nach den Gefilden Spartas und die lebendige Schilderung Mistras, alles in dem Grundgedanken gipfelnd, Faust in die klassisch-antike Welt, Helena als Inbegriff weiblicher Schönheit in die mittelalterliche romantische Frauenwelt einzuführen, sind die in ihrer Tiefe unergründlichen Probleme der

beispiellosen Dichtung. Aufs neue fragen wir uns, welches die Urquellen zur Helena-Episode gewesen sind; die Frage ist auch historisch zu einer gewissen Bedeutung herangewachsen. — Goethe selbst hat sich darüber, man behauptet mit Bedacht ausgeschwiegen, sein Geheimnis hat er mit ins Grab genommen.

2. Die Festsetzung der Franken in Morea.

Germane du! Korinthus Buchten
Verteidige mit Wall und Schutz,
Achaia dann mit hundert Schluchten
Empfehl ich, Gote, deinem Trutz.
Nach Elis ziehn der Franken Heere,
Messene sei der Sachsen Los,
Normanne reinige die Meere
Und Argolis erschaff er groß.
Dann wird ein jeder häuslich wohnen,
Nach außen richten Kraft und Blitz;
Doch Sparta soll euch überthronen,
Der Königin verjährter Sitz.
(Faust II.)

Die Entschiedenheit, mit welcher die Eroberung Moreas durch Gottfried von Villehardouin einsetzte, hatte von Anbeginn den Erfolg gesichert. Die überrumpelten Städte konnten an einen Widerstand nicht denken. In ihrer Überraschung fügte sich die eingeschüchterte Bevölkerung den neuen Herren, deren geharnischte kühne Gestalten, von reckenhaftem Aussehen, von edlem Wuchse, ihnen wie übermenschliche Wesen erschienen. Die Bevölkerung huldigte um so mehr, als es galt das Land für den Verbündeten der Franken, für einen der Ihrigen in Besitz zu nehmen.

Rasch hintereinander hatte Villehardouin den festen Hafenort Zonclon (das spätere Navarin), das reiche aber noch ungeschützte Andravida und Patrai, die wichtigste, von einem starken Schlosse beherrschte Stadt im Nordwesten, gewonnen. Als aber zu Beginn des Jahres 1205 sein Verbündeter starb und dessen Sohn und Nachfolger Michael Kantakuzenos, ein Anhänger Alexios III., den Vertrag brach, das Volk gegen Villehardouin aufhetzte und durch ein Bündnis mit seinen Genossen Michael von Epiros und Sguros von Nauplion sich anschickte den unbequemen Franzosen abzuschütteln, entschloß sich der letztere, als er immer mehr in die Enge gedrängt wurde, zu einem energischen Gegenzug, der ganz dem Charakter von Wagemut und Abenteuerlichkeit dieser seltsamen Ritterzeit entsprach.

Bonifazius von Montferrat, den wir verlassen hatten, als er nach dem Peloponnes aufgebrochen war, lagerte mit seinem Heere gerade vor Nauplion. Die Kunde hiervon hatte Villehardouin erreicht und so faßte er den kurzen Entschluß zu dem Markgrafen zu eilen, um ihn für seine Pläne zu interessieren. Auf einem denkwürdigen Eilmarsche, dem vielleicht toll-

kühnsten und glänzendsten Unternehmen des verwegenen Abenteurers, das ihn sechs Tage lang durch ein unbekanntes, unwirtliches und feindliches Gebiet von Patrai über Vostitza (Aegion) und durch ein wegloses Gebirgsland brachte, erreichte er das Lager von Nauplion und erbat die Hilfe und den Beistand des Markgrafen gegen die Griechen von Messenien. Bonifazius suchte zuerst ihn abzulenken, indem er ihm große Lehensgüter anbot und ihn aufforderte in seine Dienste zu treten. Villehardouin konnte aber um so eher ablehnen, als er in des Markgrafen Heer einen alten Freund, Wilhelm von Champlitte (der Champagnese) antraf, mit dem er alsbald in nähere Verhandlungen trat. Wilhelm war ehrgeizig genug, um auf Villehardouins Antrag auf eine gemeinsame Eroberung „eines

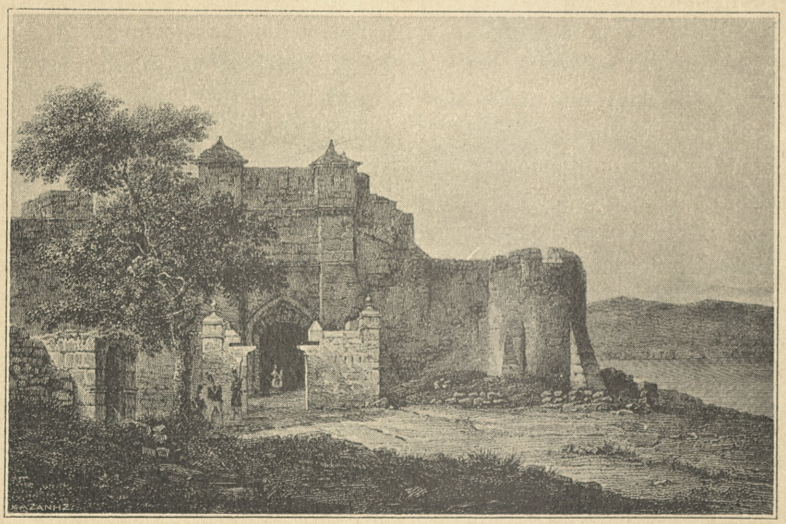


Abb. 7. Zonclon (Navarin), nach einem alten Stiche.

reichen Landes, das ‚Morea' heiße", einzugehen und des Freundes Rat zu seinem Vorteil auszubeuten. Champlitte sicherte sich gleich die führende Rolle; Villehardouin mußte in seinen Schatten zurücktreten, ihn als seinen Lehensherrn anerkennen und sich mit den Gütern begnügen, die ihm dieser als Lehen überlassen würde. Champlitte wußte nun sich die Zustimmung des Markgrafen zu erwirken, und dieser belehnte ihn im vorhinein mit allen Eroberungen, die ihm im Peloponnes gelingen würden. So war, noch ehe die Halbinsel in die Hände der selbständigen Abenteurer geraten war, die feudalistische Subordination geschaffen worden.

Und nun brachen die beiden Waffengefährten, Champlitte und Villehardouin, mit 120 Rittern und einer großen Zahl von Knappen (Sergeants) über Patrai und Andravida nach Modon und Sapienza auf. Abermals huldigte die

Bevölkerung; die Archonten gaben ihren Widerstand auf, selbst in der rebellischen Provinz Skorta fügte man sich willig, das eigentliche „Morea und Mesarea" waren schnell unterworfen. Der feste Hafen St. Zaccaria (beim späteren Klarenza), die Burg Pondiko-Kastron (Beauvoir) fielen mit allen freien Städten von Elis in die Hände der Eroberer. Nur die mächtige Festung Arkadia widerstand erfolgreich. Schlag auf Schlag erweiterten sich die Eroberungen der Franken. Koron, dessen Mauern und Befestigungen in schlechtem Zustande waren, wurde zu Lande und zur See eingeschlossen; es ergab sich, nachdem den Einwohnern Straflosigkeit und Schonung des Eigentums zugesichert worden war. Kalamata kapitulierte unter denselben Bedingungen.

Inzwischen hatten die Griechen nicht geruht. Bonifazius, der nach dem Norden abberufen worden war, hatte die Belagerung von Nauplion eiligst abbrechen müssen. Da vereinigten sich die Aufgebote von Nikli, Veligosti, Lakedaimonia und Lakkos wohl unter der Führung des Chamaretos mit den Milingern des Taygetos und mit Hilfstruppen des epirotischen Despoten Michael, um von Chrysoreas im Lakkostale gegen den gemeinsamen Feind ins Feld zu ziehen. Etwa 5000 Mann stark rückten sie gegen Modon vor. Hier waren die Franken, nachdem sie die vom Venezianer Domenico Michieli geschleifte Burg notdürftig wieder hergestellt hatten, kurz entschlossen, mit einer nur kleinen Macht von 700 geharnischten Reitern ausgezogen, um dem Gegner die Spitze zu bieten. Bei dem Olivenhain von Kondura, unweit von Kapsikia, stießen die beiden Heere aufeinander. Aber die Griechen konnten gegen den kleinen Haufen von geschulten, tüchtigen abendländischen Soldaten, die ihnen hier zum ersten Male in offener Feldschlacht gegenüber standen, nichts ausrichten; nach einer schmachvollen Niederlage räumten sie das Feld. Der Schlag war so entscheidend, daß die Franken sich fortan als die Herren des Landes betrachten konnten und so legte Wilhelm I. von Champlitte (1205 bis 1209) sich den Titel eines „Fürsten von Achaja" bei.

Die Franken waren klug genug, um sich eines jeden voreiligen Eingriffes gegen das Volk, dessen Sitten und Gewohnheiten zu enthalten. Sein alter Glaube ward ihm gelassen; es hatte künftighin den neuen Herren zu dienen und denselben Zins wie dereinst unter den griechischen Kaisern zu zahlen. Nur die begüterten Archonten, die den Aufstand angezettelt hatten, mußten gründlich bestraft werden. Indem man ihre großen Güter einzog, brach man ihre Macht und gewann so viel Grundbesitz, um die Ritter mit Lehen auszustatten. Ein Ausschuß von zwei Bischöfen, zwei Baronen und fünf griechischen Archonten soll damals schon, unter Villehardouins Vorsitz, die Verteilung des Grundbesitzes vorgenommen haben. Die Getreuen, die jetzt zu Lehensträgern wurden, bezogen entweder alte Burgen oder sie mußten neue errichten. Villehardouin selbst wurde von

Champlitte mit Kalamata und Koron belehnt. Andravida in Elis ward zur Residenz des Fürsten. Die Stadt blühte rasch auf; reicher Zuzug vom Auslande belebte die ganze Landschaft, die im wahren Sinne zu einer großen fränkischen Kolonie wurde; die großen Erfolge der Abenteurer begünstigten den Handel und Verkehr und so entstand bei St. Zaccaria ein allmählich aufstrebender Hafenplatz, den die Franken Clarence (Klarenza) nannten, der aber sehr bald einen ungeahnten Aufschwung nahm und sowohl als Landungsstelle für die Hauptstadt, als auch geradezu als Handelsmittelpunkt in der moreotischen Levante eine große Bedeutung gewann.

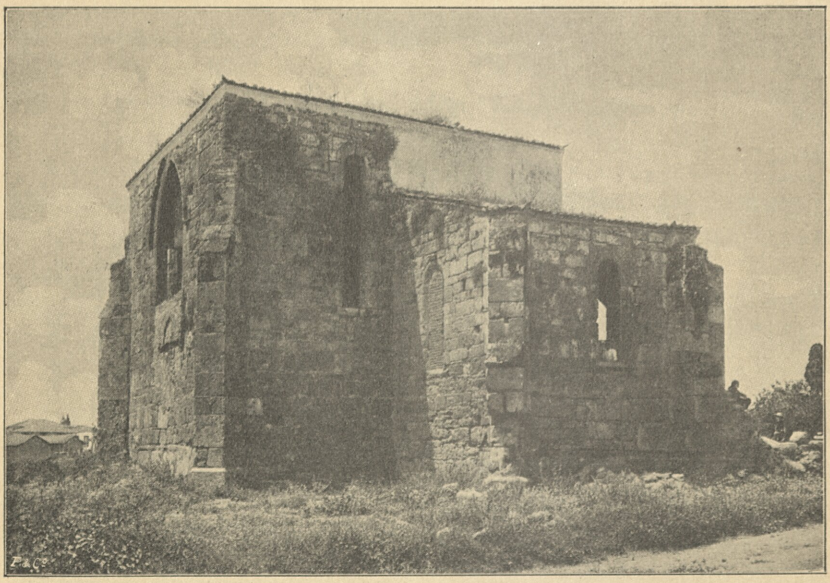


Abb. 8. Ruinen der Sophienkirche zu Andravida.

Inzwischen hatten die Waffen nicht geruht. Auf einem Kriegsrate zu Kalamata war die sofortige Eroberung von Veligosti, Nikli und Lakedaimonia, der nächstwichtigen Städte der Halbinsel, erwogen worden, aber vorerst hatte sich Villehardouin gegen Arkadia gewandt, dessen noch unbezwungene Burg genommen werden mußte, wenn man sich in Messenien sicher fühlen wollte. Da diese Aufgabe ohne besondere Mühe gelang, wandte man sich jetzt auch ostwärts, wo der grimmige und tapfere Doxapatris Butsaris noch das feste Bergschloß Araklovon, am Paß (Drongos) zu den Hochländern der Skorta, hielt. Durch die Überrumpelung dieser Burg erzwangen sich die Franken den Zugang nach Arkadien und Lakonien und zogen nun vor Veligosti, dessen Schloß mit Sturm genommen wurde.

Gegen die beiden fest ummauerten Städte Nikli und Lakedaimonia, die zur tapferen Gegenwehr entschlossen waren, mußten aber schwere Belagerungsmaschinen aufgestellt werden. Indessen ergab sich Nikli schon nach drei Tagen, während Lakedaimonia fünf Tage lang widerstand, bis es fiel. So war der größte Teil des Peloponneses in die Gewalt der kühnen Eroberer gekommen und nur wenige Gebiete hatten sich, von den Tyrannenfürsten verteidigt, ihre Unabhängigkeit bewahrt. Monembasia, wo die Primaten (S. 8) sich immer mehr entzweiten, hatte sich nur vermöge seiner unbezwinglichen Lage zu behaupten gewußt und auch die slawischen Stämme Lakoniens waren noch ungebeugt geblieben. Anders im Nordosten, wo

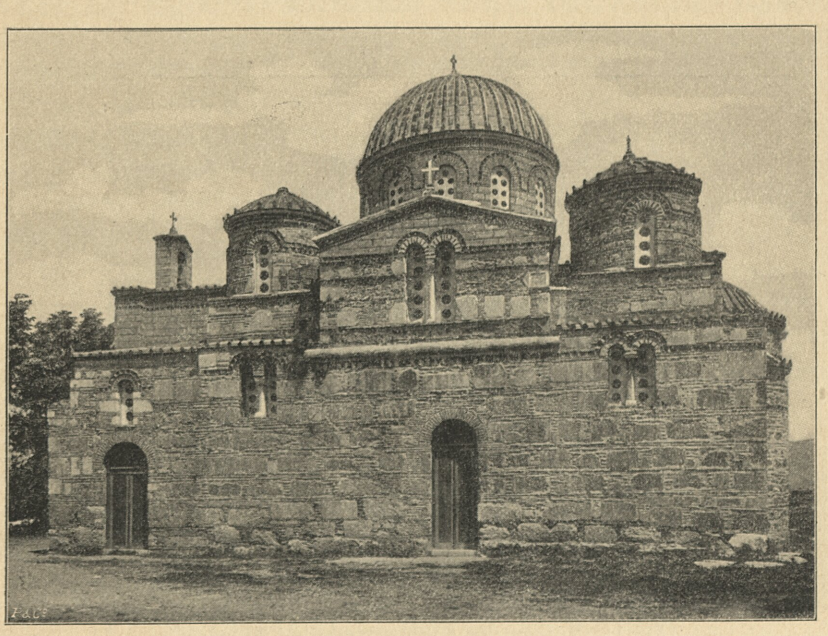


Abb. 9. Kirche Paläa-Episkopi zu Nikli (Tegea).

der furchtbare Leon Sguros, „der Wolf der Argolis", hauste. Hier hatten die Franken nach Bonifazius' Abzug keine großen Fortschritte gemacht. Nur das Flachland um Argos und das Hügelland von Damala bis Hagionoros waren den Griechen abgewonnen worden. Die Unterstadt von Korinth war wohl in die Gewalt des Jakob von Avesnes geraten, aber die Felsenburg Akrokorinth, „das schönste und königlichste Schloß Romanias", behauptete sich noch immer. Hier fühlte sich Sguros sogar so sicher, daß er es wagen konnte, die Franken andauernd auf das empfindlichste zu belästigen. Wenig Erfolg hatte es, daß Bonifazius noch kurz vor seinem Abmarsche auf dem steilen Bergkegel Hagios Basileos, gegenüber von Akrokorinth, ein Kastell aufführen ließ, das er Montesquieu (Stolzen-

fels) benannte. Als der Tyrann endlich 1208 starb, nahm Michael von Epiros Besitz von Korinth, Argos und Nauplion und übertrug das Kommando seinem Bruder Theodor.

Auch die Venezianer, in deren rechtmäßige Besitzungen sich die Franken festgesetzt hatten, fingen an sich zu regen. Sie fielen zunächst über die ihnen am wichtigsten erscheinenden Plätze in Messenien her. Renieri Dandolo und Ruggiero Premarini bemächtigten sich 1206 ohne Mühe der Städte Modon und Koron, die sie als Piratennester behandelten. Die Mauern Modons wurden geschleift, während Koron stark befestigt wurde. Dann übertrug die Republik die messenischen Kolonien dem Renieri Dandolo, der sie auf eigene Kosten behaupten sollte. Als dieser starb, trat der Conservadore Raffaele Goro sein Erbe an. Wohl eröffneten Champlitte und Villehardouin alsbald (1207) den Kampf gegen die ihnen entrissenen Städte, aber die gleichzeitigen Unternehmungen im Nordwesten hemmten ihre Bewegungen.

Da trat mitten in dieser schwierigen Lage ein Ereignis ein, das von grundlegender Bedeutung werden sollte. Champlitte wurde anfangs 1209 die Nachricht vom Tode seines älteren Bruders Ludwig, des Inhabers der Familiengüter, überbracht, gleichzeitig mit der Aufforderung, binnen der gesetzlichen Frist nach Frankreich zurückzukehren, wenn er seines Erbes nicht verlustig werden wollte. Da seine beiden Söhne Wilhelm und Eudo noch unmündig waren, setzte der Fürst seinen Neffen Hugo zum Bail (Statthalter) ein und verließ darauf den Peloponnes, aber mitten auf dem Heimwege ereilte ihn der Tod und ein merkwürdiges Schicksal wollte es, daß auch Hugo noch im selben Jahre verschied, denn bald darauf tritt Gottfried I. Villehardouin (1210 bis 1218) als Verweser von Morea auf, offenbar in Erwartung des rechtmäßigen Erben.

Die Chronik von Morea hat uns über diese Ereignisse eine sagenhaft-pikante Geschichte überliefert, eine lebensvolle romanhafte Schilderung, die zu den glänzendsten Teilen dieses fränkisch-griechischen Epos gehört. Nach dieser durchaus unhistorischen Darstellung hatte Champlitte selbst seinen Waffengefährten Villehardouin zum Statthalter von Morea eingesetzt, zugleich mit der Verpflichtung, die Regierung jenem Mitgliede seines Hauses zu übergeben, das er als seinen legitimen Nachfolger bezeichnen würde. Finde sich aber binnen Jahr und Tag niemand ein, so solle das Fürstentum ihm, Villehardouin, zufallen. Die Sage erzählt nun weiter, wie Champlitte Paris erreichte, dort das Pfingstfest feierte und dann sein Erbe antrat, sich aber erst spät seines griechischen Besitzes erinnerte. Da bestimmte er seinen Neffen Robert zu seinem Nachfolger und hieß ihn nach Morea reisen, aber Villehardouin, der hiervon die Kunde erhalten hatte, verstand es, mit allen Mitteln der List und Intrige den jungen Anwärter schon unterwegs aufzuhalten. Endlich landete Robert im Hafen von

St. Zaccaria und nun eilte er, um seine Ansprüche bei Villehardouin persönlich geltend zu machen. Aber dieser weicht ihm aus. Robert folgt ihm auf Schritt und Tritt, und kaum hat er den Ort erreicht, wo sich Villehardouin aufhält, als dieser wieder fortgezogen ist. Von Andravida wird er nach Vlisiri verwiesen, von hier nach Kalamata. In Kalamata erfährt er, daß Villehardouin nach Veligosti gezogen ist. Er folgt ihm eilends nach, aber schon ist jener nach Nikli entkommen. Von hier muß Robert sich wieder nach dem Süden wenden. Endlich in Lakedaimonia erreicht er Villehardouin, der ihn huldvollst empfängt und mit Liebenswürdigkeiten



Abb. 10. Fränkisch-byzantinische Kirche des Blachernen-Klosters bei Klarenza (unweit St. Zaccaria).

überschüttet. Wie der Jüngling nun seine Ansprüche vorbringt, stellt Villehardouin fest, daß der Termin gerade um vierzehn Tage verstrichen ist; ein eiligst zusammenberufenes Parlament vermag auch nur dies zu bestätigen. Robert ist um die Krone gekommen; Villehardouin sucht ihn durch Festlichkeiten zu entschädigen, er ladet ihn ein bei ihm zu bleiben und die Eroberungen mit ihm zu teilen, aber der Getäuschte zieht es vor, den griechischen Boden zu verlassen und nach Frankreich zurückzukehren.

Wie dem auch sei, soviel ist sicher, daß Villehardouin sich gleich beim Wandel der Verhältnisse seiner künftigen Rolle vollauf bewußt war. Als dem eigentlichen Begründer der Frankenherrschaft im Peloponnes, deren Seele er von Anfang an gewesen war, gebührten ihm von Rechts

wegen die Zügel der Gewalt, und dazu durfte er auf die Unterstützung seiner Kampfgenossen und der Barone rechnen, die alle mit Achtung und Bewunderung für den selten begabten, tapferen Mann erfüllt waren. Eine Reihe von seltenen Eigenschaften hatten Villehardouin auch bei seinen Untergebenen, namentlich bei den Griechen beliebt gemacht. Mit seiner Umsicht und Erfahrenheit, Tapferkeit und Klugheit vereinigte er die Gerechtigkeit und Milde und erweiterte dadurch immer mehr den Kreis seiner Anhänger und Bewunderer. Natürlich war sein Bestreben dahin gerichtet, seine eigene Herrschaft zu festigen und das Gebiet der gemeinsamen Eroberungen zu erweitern. Für das ihm von den Venezianern entrissene Koron hatte Champlitte ihm noch vor seiner Heimreise Arkadia verliehen, das neben Kalamata zum Stammgut seines Hauses wurde. Die Sicherung dieser Familienbesitzungen und die Vertreibung der letzten Machthaber im Norden und Südosten der Halbinsel waren seine nächste Sorge, und hierzu sicherte er sich alsbald die Freundschaft und das Bündnis des Großherrn von Athen, Otto de la Roche, den er sogar bewegen konnte, mit ihm gegen Korinth zu ziehen, das Villehardouin für sich zu erobern gedachte.

Große Katastrophen, die in Thrakien und Makedonien über das Lateinische Kaiserreich hereingebrochen waren, drohten die Herrschaft der Franken auf dem Balkan in ihren Grundfesten zu erschüttern. Balduin war nicht mehr, Bonifazius hatte seinen kühnen Wagemut mit dem Leben büßen müssen. Da schienen die Bande, die das vielgegliederte, gelenkige Reich zusammenhielten, es zu einer großen Einheit vereinigten, sich nun mit einem Male lösen zu wollen. Die Barone, die Lehensherren und der Klerus standen sich in feindlichen Lagern gegenüber. Des Kaisers Nachfolger in Konstantinopel, Heinrich von Flandern, hatte zur rechten Zeit erkannt, daß ein Zusammenschluß der Parteien nur dann wieder zu erwarten war, wenn die Hand zu einer Verständigung gereicht würde. Diese kam dann auch auf den Parlamenten zustande, die in den Frühjahren 1209 und 1210 auf Schloß Ravennika bei Zeitun (Lamia), in Thessalien, stattfanden. Hier hatten sich in glänzender Versammlung die vornehmsten und einflußreichsten Barone zusammengefunden, neben Otto von Athen auch Gottfried von Villehardouin, der vom Lager von Korinth hatte aufbrechen müssen, und so wurden die staatlichen, wie auch die kirchlichen Verhältnisse des Feudalreiches friedlich geregelt, wiewohl sie auch hier, namentlich für Morea, noch keine endgültige Lösung fanden. Selbst Michael von Epiros fühlte sich bewogen, dem Kaiser zu huldigen. Den größten Gewinn trug aber Villehardouin davon. Dem Kaiser, der ihm, dem Neffen seines Marschalls, zugetan war, schwor er den Treueid und so erreichte er, daß jener ihm nicht nur seine Lehen in Messenien bestätigte, sondern ihm auch die Würde eines Seneschalls von Romania übertrug.

Kaum war Gottfried nach dem Peloponnes zurückgekehrt, als er einen Ausgleich mit der Republik Venedig anbahnte. Die Unterhandlungen wurden mit Raffaelo Goro geführt und im Juni 1209 kam auf der Insel Sapienza eine Verständigung zustande, wonach Villehardouin, unbeschadet der dem Kaiser erwiesenen Huldigung, die Oberhoheit Venedigs über die der Republik ursprünglich zugewiesenen Gebiete anerkannte, wofür ihm sein Besitz gewährleistet und die Herrschaft über Morea verbürgt wurde. Wahrlich ein ganz seltsames Doppelverhältnis. Koron und Modon wurden nun förmlich der Republik abgetreten mit einem vom Golf von Navarin zum Hafen Sinate (Asine) genau abgegrenzten Territorium. Von ihrem weiteren Anrechte auf einen Teil Lakoniens machte die Republik später keinen Gebrauch. Endlich wurden Venedig Handels- und Zollfreiheiten in Achaja und das Recht eingeräumt, in jeder Stadt eigene Quartiere mit eigenen Kirchen und eigenen Beamten zu gründen.

Zu Beginn des Jahres 1210 erscheint Villehardouin bereits als „Fürst (princeps) von Achaja", ein Titel, der ihm allerdings nicht rechtmäßig zustand, dessen er sich selbst aber kaum bediente. In Rom war man wenig erbaut von dieser Wendung der Dinge, denn die kirchlichen Verhältnisse im Peloponnes, die berufen waren eine große Rolle zu spielen, lagen sehr im Argen und der neue Fürst war nicht gerade der Mann, von dem man sich eine Besserung der Lage versprechen durfte. In Ravennika hatte er die Abmachungen, die die Ansprüche der Kirche regelten, nicht mitunterzeichnet. Gegenüber den Forderungen des Klerus und der auf Säkularisation hinzielenden Politik des Kaisers war dort zugestanden worden, daß Kirchen und Klöster von jeder Dienstleistung befreit sein sollten, nicht aber so das Land, das den Geistlichen, gleichgültig, ob sie Griechen oder Lateiner seien, zu Lehen überwiesen worden war. Für diese mußte nur die übliche Grundsteuer (Akrostichon) entrichtet werden. Ganz anders lagen die Dinge im Peloponnes.

Hier hatte bereits Champlitte gleich nach den ersten Waffenerfolgen begonnen die kirchlichen Verhältnisse auf eine neue Basis zu stellen. Er war es, der 1205 zu Patrai, in der Hauptkirche des heil. Andreas französische Kanoniker einsetzte, aus deren Wahl Anselm, der Erzbischof der Diözese Patrai, zugleich Primas des Fürstentums, hervorgegangen war. Zu den Suffraganaten gehörten Modon und Korone, das Bistum Olenos, dessen Inhaber in Andravida saß, Amyklai, das seit 1209 regelmäßig besetzt erscheint und wohl auch Veligosti (Megalopolis, das spätere Christianopolis). Die griechischen Bischöfe hatten aber vor den Franken die Flucht ergriffen und an ihrer Stelle tauchten allerlei abendländische Abenteurer auf, die die fetten Pfründen an sich zogen. Beständiger Zank und Hader rieben den Klerus auf, der einerseits sich durch fortwährende Intrigen, durch niederträchtige Anfeindungen und Angriffe zu bekämpfen die Muße

fand, während andrerseits die weltlichen Herren in grenzenloser Willkür über die völlig entarteten Geistlichen verfügten, über ihre Habe, ihr Gut und ihre Person. Bei den so zerfahrenen Verhältnissen war es kein Wunder, daß Villehardouin auf die Säkularisation des griechischen Kirchengutes hinarbeitete, ein jedes Vermächtnis an die tote Hand verbot, dem Klerus alte Rechte entzog, ihn sogar den fürstlichen Hofgerichten unterstellte.

Besser hatten es die fremden Ritterorden. Diese hatten sich bald nach der Festsetzung der Franken in Morea eingefunden und waren alsdann angesiedelt und mit bedeutenden Lehensgütern ausgestattet worden. Zu ihnen gehörten die größten Ritterorden des Zeitalters: Templer, Johanniter und Deutsche. Aber neben ihnen kamen auch noch einige Mönchsorden auf: Zistersienser, Dominikaner, Clunianenser, Benediktiner, Karmeliter, Franziskaner und Minoriten. Die Templer waren in Elis und Achaja zu Hause; die Johanniter waren in der Nachbarschaft von Modon und Koron untergebracht worden; die Deutschen dagegen hatten ihre Güter in der Nähe von Kalamata erhalten. Diese drei Orden haben sich in Griechenland sehr ungleichmäßig ausgebreitet. Erst der Untergang der Templer ermöglichte eine größere Entfaltung der Johanniter und auch die Deutschen haben vom Süden her erst später ihren Weg nach Mittelgriechenland gefunden. Die Ritterorden nun und der fremde Klerus wurden auf jede Weise begünstigt, sie konnten ihren Besitz auf Kosten der einheimischen Kirche erweitern, aber aus den unerquicklichen Konflikten, zu welchen später die Einziehung von Gütern des Erzbistums Korinth einen neuen Anstoß gab, steigerten sich die Gegensätze derart, daß sie schon nach einigen Jahren mit dem Kirchenbann endeten, den der byzantinische Patriarch Gervasios 1216 gegen Villehardouin und Otto de la Roche schleuderte. Gottfried I. Villehardouin war es nicht mehr vergönnt, die Lösung der Kirchenfrage zu erleben. Wichtige weltliche Aufgaben, eine Reihe von kriegerischen Unternehmungen, füllten die letzten Jahre seiner Regierung aus.

Nun, da er die unumschränkte Herrschaft über Morea besaß, hatte sich ihm ein weites Feld für seine Tätigkeit eröffnet und er ging mit eiserner Energie daran, nach allen Seiten hin gründlich aufzuräumen. Zunächst galt es Michael von Epiros, der sich als untreuer Vasall des Kaisers erwiesen hatte, zu bestrafen; er hatte den Eid gebrochen und war abgefallen. Villehardouin, der mit Rücksicht auf die Huldigung des Untreuen nach seiner Rückkehr von Ravennika die Belagerung der noch immer von Michaels Feldherrn Theodor gehaltenen Zwingburg Akrokorinth aufgegeben hatte, unternahm es nun mit dem Aufgebot aller Kräfte den unbequemen Gast zu überwältigen. Otto von Athen, den treue Freundschaftsbeziehungen mit Villehardouin verbanden, lieh ihm die Hand zu diesem Unternehmen. Korinth fiel endlich gegen Ende 1210, aber Theodor war mit den Schätzen

der Kirche nach Argos entkommen, wo er sich in der Burg Larissa verschanzte. Indessen zogen die Franken vor Nauplion, das sie mit Hilfe der venezianischen Flotte fest einschlossen, bis auch diese Stadt nach kurzem Widerstand bezwungen ward. Theodor aber wehrte sich mannhaft; erst 1212 fiel die Festung Larissa und mit ihr der reiche Kirchenschatz in die Hände der Eroberer, die die Beute teilten. Korinth wurde alsbald zu einem lateinischen Erzbistum erhoben. Zu seinen Suffraganaten wurden Kephalonia und Zakynthos, Damala und Argos, Monembasia, Gilas (vielleicht Helos) und Gimene (Temenion) gerechnet*). Argos und Nauplion



Abb. 11. Burg Larissa (Larsa) von Argos.

kamen als peloponnesisches Lehen an Otto von Athen, offenbar als Dank dafür, daß dieser sich 1211 für einen Teil seiner Güter bei Theben Villehardouin freiwillig untergeordnet hatte. So weit war das Freundschaftsbündnis dieser beiden mächtigen Fürsten gediehen.

*) Die Bistümer Zakynthos und Kephalonia kamen später an Patrai und wurden 1222 vereinigt; an Stelle von Gilas und Gimene erscheint später Maina und Christianopolis (Veligosti-Megalopolis), welch letzteres 1220 je zur Hälfte an Modon und Korone fiel. 1245 wurde Lakedaimon mit Amyklai vereinigt, das aus der Reihe der Bistümer von Patrai schied; endlich schied 1293 auch Monembasia, das selbst zur Metropole wurde, aus dem Amtsbereich Korinths. In der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts war nach den vielfachen Verschiebungen bei den beiden Erzbistümern ein Stillstand zu verzeichnen: zu Patrai gehörten Olenos-Andravida, Modon, Koron und Kephalonia; zu Korinth dagegen Damala, Argos, Lakedaimon und Maina.

Die Eroberungen hatten ihren Abschluß noch nicht gefunden, denn Monembasia und die slawischen Rebellen Lakoniens widerstrebten noch immer. Da ward Villehardouin mitten aus seinem taten- und erfolgreichen Leben herausgerissen; 1218 sank er, tief betrauert, ins Grab. In Andravida ward er zur ewigen Ruhe bestattet. Er hinterließ ein gewaltiges Werk. Das Fürstentum war in allen seinen Teilen zu einem widerstandsfähigen, lebenskräftigen Staatswesen zusammengeschweißt worden. Mehr denn je, wurde gerade jetzt, wo sich im Norden die Bande immer mehr lockerten, der starke Einfluß empfunden, mit dem das Fürstentum Achaja das Lateinische Kaiserreich vor dem gänzlichen Zerfalle schützte. Das Fürstentum war zu einer festen Einheit mit sicherer Grundlage emporgewachsen, die beste Stütze des bosporanischen Kaisertums geworden.

Aus der Ehe Villehardouins mit seiner Gattin Elisabeth waren drei Kinder entsprossen. Eine Tochter, die spätere Gemahlin Hugos von Bruyères von Karytaina und zwei Söhne, von denen der ältere, Gottfried, in Frankreich, der jüngere, Wilhelm, in Kalamata geboren worden war. Während letzterem die väterliche Kastellanei Kalamata übertragen wurde, folgte Gottfried (II.) seinem Vater in der Herrschaft (1218 bis 1245). Ein glücklicher Stern waltete von Anfang an über ihn. Wiewohl er nicht der begabteste aus dem Hause Villehardouin war, hatte sich seine Regierung einer ganzen Reihe von Erfolgen zu erfreuen. Papst Honorius III. hob den Bann, der über seinem Vater geschwebt hatte, auf und aus Konstantinopel ward ihm neben dem Titel eines Seneschalls von Romania der eines legitimen „Fürsten" verliehen. Deshalb gilt vielfach Gottfried II. als der eigentliche Begründer des Fürstentums, als der erste rechtmäßige Fürst von Achaja, dank seiner Verschwägerung mit dem Kaiser Peter, dessen Tochter Agnes von Courtenay er anfangs 1217 geehelicht hatte.

Die Episode seiner Verheiratung hat die Chronik von Morea ebenfalls in ein romantisches Gewand gekleidet. Nach ihr hatte Kaiser Robert (1221 bis 1228) seine Tochter dem noch jugendlichen König Jayme I. von Aragonien zur Gattin versprochen. Als nun die Galeeren, die die Braut nach Spanien überführen sollten, vor Pondiko-Kastron (Beauvoir) ankerten, eilte Gottfried II., der gerade in Vlisiri (La Glisière) weilte und von dem Ereignis Kunde erhalten hatte, nach dem Hafen und bot der Prinzessin die Gastfreundschaft an. Auf den Rat von vielen seiner Leute entschloß sich Gottfried die schöne Königstochter zu heiraten und mit Hilfe von zwei der weisesten Ritter, die sie zu überreden wußten, gelang es, nach einigen Widersprüchen, ihr Einverständnis zu erzielen. Die Hochzeit wurde vollzogen; um aber den Zorn des Kaisers zu beschwichtigen, erklärte Gottfried sich bereit sein treuer Vasall und Bundesgenosse zu werden. Auf einem glänzenden Parlamente auf Schloß Larissa in Thessalien wurde nun das Bündnis besiegelt. Der Fürst ward zugleich zum Suzerän des Archipels;

er konnte sich dem Kaiserreiche enger anschließen und aus dieser Annäherung erwuchs eine ganze Reihe von Vorteilen.



Abb. 12. Karytaina, nach einem alten Stiche.

Dieser sagenhaften Erzählung liegt der historische Kern zugrunde, daß Kaiser Peter seine schwangere Gemahlin mit ihren Töchtern vorausschickte. Auf Morea, wo sie landete, soll sie nun mit Gottfried I. ein Ehe-

bündnis ihrer Tochter mit dessen Sohn Gottfried II. vereinbart haben, das auch alsbald vollzogen wurde.

Gottfried II. hatte gleich nach seinem Regierungsantritt die Nachteile erkannt, die die offene Haupt- und Residenzstadt Andravida bot, die keinerlei Schutz für das Fürstenhaus gewährte und die an und für sich viel zu ungünstig gelegen war, um als fester Platz in Betracht zu kommen. Aber an der großen Tradition, die an Andravida haftete, vermochte er schon aus Pietät nicht zu rütteln; der Ort hatte seine historische Bedeutung gewonnen, und zu seinem weiteren Ausbau verpflichtete ihn das Vermächtnis des Vaters. Um so mehr drängte sich ihm die Notwendigkeit auf, für einen festen Stützpunkt in der Nähe dieser Stadt zu sorgen und so entschloß er sich zum Bau einer Festung ersten Ranges, die sich an der offenen Küste von Elis erheben sollte. Als Standort wählte er den schildkrötenförmigen Rücken (daher im Altertum sein Name Chelonatas), der sich auf dem weit ins Meer vorspringenden Vorgebirge erhebt, an dem St. Zaccaria und Klarenza lagen. Da es ihm aber an den nötigen Barmitteln für diesen kostspieligen Bau mangelte, griff er zu einem der verfänglichsten Mittel. Auf Anraten seiner Freunde und Gefährten, denen die noch immer beträchtlichen Besitztümer der Kirche ein Dorn im Auge waren, sequestrierte Gottfried unter dem Vorwande, daß sich der Klerus in seiner beständigen ablehnenden Haltung nicht um das Wohl des Landes kümmere, nichts zu seiner Verteidigung beitrage, die sämtlichen Einkünfte der Kirche auf drei Jahre.

So entstand auf dem Chelonatas ein mächtiges Frankenschloß, das den Namen Clermont erhielt, im Volksmunde aber Chlemutzi genannt wurde, vermutlich nach der mittelalterlichen Bezeichnung der Höhen, auf denen es sich erhob. Wohl kaum hatte eine günstigere Stellung gewählt werden können; wo man sich in Elis auch hinwendet, von Pondiko-Kastron bis zur Burg von Achaja, in der ganzen Niederung von Pyrgos, Gastuni und Andravida, von den Vorbergen von Palaiopolis, von den hohen Warten von Vlisiri und Santameri, überall erscheinen auf den luftigen Höhen des Chelonatas, der inselartig aus dem Flachland emporzuschwellen scheint, die stolzen Türme von Chlemutzi, weithin leuchtend bis hinüber nach der Insel Zakynthos.

Aber der Bau dieser Zwingburg kam dem Fürsten teuer zu stehen. Mancherlei Schwierigkeiten, die aus dem Verhältnis zum Klerus erwachsen waren, hatten schon längst zu einer beschleunigten Lösung gedrängt; jetzt aber, wo Gottfried die Einkünfte auf Jahre hinaus einzog, wo die unzufriedene Geistlichkeit, die die beschlagnahmten Güter zurückforderte, immer von neuem auf das empfindlichste gekränkt wurde, war es ein leichtes, den Papst Honorius III. 1220 zu bewegen, das Interdikt gegen Gottfried und Otto von Athen zu erneuern. Erst 1223 wurde dasselbe

aufgehoben, als der Fürst sich zu einem gütlichen Vergleiche mit dem Klerus verstanden hatte. Gottfried schloß endlich durch seinen Gesandten Peter Aleman einen Vertrag, der auf die Grundlage des Konkordats von Ravennika (S. 25) zurückging. Das Wesentliche dieser Abmachung war, daß der Kirche in Morea alles Grundeigentum, das sie seit Alexios I. (1081 bis 1118) besessen hatte, zurückgegeben werden mußte und nur das eingezogene bewegliche Gut in weltlichen Händen verblieb. Dazu verpflichtete sich der Fürst, in Zukunft den schuldigen Zehnten aufzubringen, der auf die Erzbistümer und ihre Sprengel normiert, jährlich insgesamt 1000 Hyperper betragen sollte.



Abb. 13. Burg Chlemutzi auf dem Chelonatas.

Jetzt nahm das Fürstentum einen ungeahnten Aufschwung: Handel und Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht blühten auf, der Reichtum war in stetigem Zunehmen begriffen, so daß Morea nicht nur eine moralische und militärische Stütze des sinkenden Frankenreiches am Goldenen Horn war, sondern es auch finanziell unterstützen konnte. Die jährlichen Einnahmen überstiegen die Höhe von 100.000 Goldgulden. Kurz nach 1223 erteilt Honorius III. Gottfried das Recht für volle zwanzig Jahre, aus den Einkünften der Kirche so viel Mittel zu erheben, um dauernd 100 Mann für den Schutz Konstantinopels auszurüsten und zu unterhalten. Auch Innocenz IV. bestätigte 1244 diese Abmachung. 1236 bis 1237 war Morea in der Lage, als einmalige Beisteuer für die Erhaltung des Kaisertums den zehnten Teil der gesamten Jahreseinnahmen zur Verfügung zu stellen, ja, Gottfried konnte sich verpflichten, dem immer mehr in Not geratenen Kaiser Balduin II.

eine jährliche Beihilfe von 22.000 Hyperpern zu entrichten. Seine Opferwilligkeit belohnte der Kaiser durch Verleihung der Lehenshoheit über den Archipel, über Euböa und über die Grafschaft Bodonitza; die übrigen Besitzungen wurden ihm aufs neue bestätigt. Der Zuwachs an Gebiet und Macht war ungeheuer; immer glänzender entfaltete sich das fränkische Rittertum in Morea; Kraft und Ansehen waren gefestigt, kein Wunder, daß der Fürst von Morea damals zu den gefeiertsten Persönlichkeiten der zivilisierten Welt gehörte.

Gottfried ist im Jahre 1245 kinderlos zur ewigen Ruhe heimgegangen; in der Herrschaft folgte ihm sein Bruder Wilhelm II. (1245 bis 1278), genannt Großzahn, ein Fürst, der es durch Klugheit und Anpassungsfähigkeit verstand, der eingesessenen Bevölkerung nahe zu treten und die Gegensätze auszugleichen. Unter seiner Regierung erreichte die Macht des ritterlichen, hochbegabten Hauses Villehardouin ihre höchste Stufe; den Niedergang aber, der sich längst vorbereitet hatte, vermochte er nicht mehr aufzuhalten, er war eine unausbleibliche Folge derselben Verfehlungen, die auch das Lateinische Kaiserreich zu Fall brachten.

Kurz vor seinem Tode hatte Gottfried seinen Bruder aufgefordert, an seinerstatt ein ihn drückendes Gelübde zu erfüllen und ein Kloster zu errichten, das als Mausoleum für die Gebeine seines Vaters und für die Mitglieder seiner Familie dienen und wo zugleich Seelenmessen auf ewige Zeiten gestiftet werden sollten. Diesem Wunsche kam Wilhelm gleich nach; er erbaute zu Andravida die Kirche des heil. Jakob, deren Abtei er den Tempelherren überwies. Auch einem zweiten Wunsche des Bruders, der ihm seine Wiedervermählung anempfohlen hatte, um dem Hause Villehardouin eine würdige Nachkommenschaft zu sichern, konnte er jetzt nachkommen. Wilhelm war in seiner ersten Ehe mit der Tochter Narjands von Toucy kinderlos geblieben. In zweiter Ehe wählte er die Erbtochter Carintana des 1220 verstorbenen Rizzardo dalle Carceri, Herrn eines Drittteils von Euböa, deren von Wilhelm beanspruchtes Erbe inzwischen in andere Hände übergegangen war. Die Betonung seiner und seiner Gattin Ansprüche mußte er sich aber für einen günstigeren späteren Zeitpunkt vorbehalten, denn schon war er im Südosten Moreas vollauf in Anspruch genommen.

Hier galt es die letzten Feinde der Franken, die noch immer treu zum griechischen Kaiser haltende Stadt Monembasia mit Tzakonien, und die verwegenen Slawen des Taygetos, die sich zu einem unabhängigen Sonderdasein aufgeschwungen hatten, nämlich die Maniaten und die Milinger (S. 12), niederzuringen. Wilhelm wußte sich hierzu die Hilfe Venedigs zu sichern; das Heer, das er aufzubringen verstand, war seiner Aufgabe gewachsen und so gelang es, die sowohl zu Lande als auch zur See auf das engste eingeschlossene Stadt, nach einer dreijährigen

Blockade und nach einer Hungersnot, die auf das furchtbarste zu wüten begonnen hatte, 1248 zu einer ehrenvollen Kapitulation zu zwingen. Monembasia ward einem fränkischen Kastellan überwiesen und es trat der Ort fortan in die Reihe der Hauptfestungen Moreas. Die Tzakonen wagten fürderhin keinen Widerstand, sie unterwarfen sich bedingungslos. Schwieriger war es den Taygetos-Slawen in ihrem gebirgigen, weglosen und unwirtlichen Lande beizukommen. Um diese Rebellen in Schach zu halten und um seine Herrschaft in der neu erworbenen Provinz Lakonien zu festigen, schlug der Fürst sein Lager in Lakedaimonia auf, das zu seiner Lieblingsresidenz im Süden geworden war. Hier weilte Wilhelm im Winter 1248 und 1249 und hier erkannte er die Notwendigkeit, den teuer erworbenen Besitz im Südosten durch die Erbauung eines festen Schlosses zu sichern, in derselben Weise, wie es Gottfried II. durch die Errichtung der Festung Chlemutzi für den Nordwesten Moreas getan hatte.

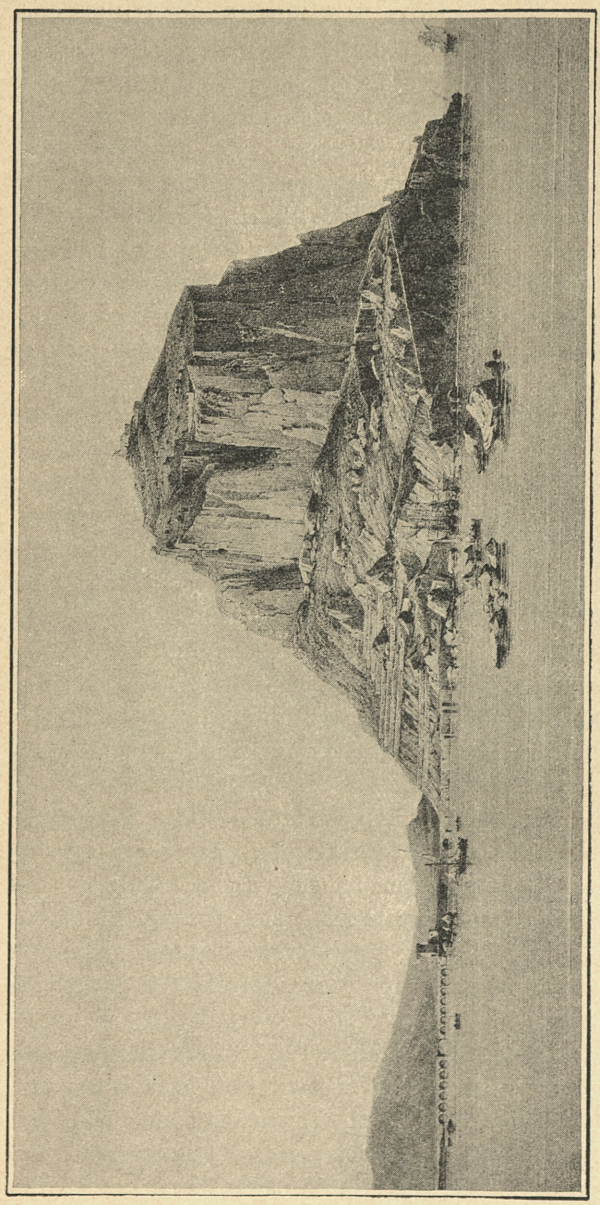


Abb. 14. Monembasia, nach einer alten Radierung.

So entstand auf einem steilen Vorberge des Taygetos, eine Stunde

westlich von Lakedaimonia die gewaltige Burg Mysithra (Mistra), deren Mauern und Türme sich drohend und warnend an der Pforte vom Feindesland erhoben. Noch ehe sich die widerstrebenden Slawen zu einem Angriff auf die fränkischen Posten aufgerafft hatten, waren sie auf das bedenklichste auch im Rücken bedroht. Wilhelm hatte noch zwei weitere feste Schlösser erbauen lassen: Groß-Maina, beim Orte Mani selbst, und Beaufort (Levtron), angeblich nahe bei Kisterna. Die Maniaten und Milinger, in ihren Bewegungen völlig gelähmt, sahen alsbald die Zwecklosigkeit ihres Widerstandes ein und zogen es vor, sich durch rasche Unterwerfung milde Bedingungen zu sichern. Der Vertrag kam im Frühjahre 1249 zustande: gegen Anerkennung der Oberhoheit des Fürsten und gegen die Heeresfolge im Kriege wurden ihnen der Erlaß eines Tributes zugesichert und auf die Errichtung von Baronien in ihrem Lande verzichtet.

Die Eroberung des Peloponneses war beendet, sie hatte nahezu ein halbes Jahrhundert, volle 48 Jahre, beansprucht. In stetig aufsteigender Bahn hatte sich die Macht der Franken gefestigt und erweitert, sie hatte jetzt ihren Höhepunkt erreicht, den Gipfelpunkt, von dessen abfallendem Wege der Niedergang fast unmittelbar begann! Mit Ausschluß der venezianischen Besitzungen in Messenien war ganz Morea jetzt in der Gewalt der Franken; überall geboten Abendländer, geharnischte Ritter; fremd war die Sprache, die hier Eingang gefunden hatte, fremd der ganze Staatskörper mit seinen Feudaleinrichtungen, fremd die neuen Sitten und Gebärden, aber diese Ordnung war wohltätig, das Volk gewöhnte sich bald an sie, es beugte sich den neuen Herren und in dem Bewußtsein einer ruhigen, sicheren und stillen Entwicklung nahm der rege Handel und Verkehr seinen Fortgang: der Wohlstand war ein bleibendes Denkmal für den günstigen Wandel, den auch diese Zeiten geschaffen hatten. Trotz aller rastlosen Kriegs- und Friedensarbeit, die Wilhelm vollbrachte, war es doch ein Ruhepunkt, den die Mitte des XIII. Jahrhunderts bezeichnete. Überall erhoben sich bereits stolze Burgen und feste Schlösser; auch die erste Bautätigkeit hatte ihren Abschluß erreicht.



3. Ausbreitung und Kämpfe.

So viele Jahre stand verlassen das Talgebirg',
Das hinter Sparta nordwärts in die Höhe steigt,
Taygetos im Rücken, wo als muntrer Bach
Herab Eurotas rollt und dann durch unser Tal
An Rohren breit hinfließend eure Schwäne nährt.
Dort hinten still im Gebirgstal hat ein kühn Geschlecht
Sich angesiedelt, dringend aus cimmerischer Nacht,
Und unersteiglich feste Burg sich aufgetürmt,
Von da sie Land und Leute placken, wie's behagt' . . .
Nicht Räuber sind es, einer aber ist der Herr . . .
Es ist ein munterer, kecker, wohlgebildeter,
Wie unter Griechen wenig', ein verständ'ger Mann.
(Faust II.)

Lakedaimonia (La Cremonie), die flache, reizlose Stadt am Eurotas, die mittelalterliche Nachfolgerin von Alt-Sparta, eignete sich am allerwenigsten für einen festen Ort. Lag es schon im Wesen der Spartaner, daß sie den Schutz ihrer Hauptstadt ausschließlich in der Tapferkeit ihrer Bürger erblickten, so mögen schon damals die örtlichen Verhältnisse, die wirksame Befestigungsanlagen ausschlossen, dazu bestimmend gewesen sein. Für die Anlage einer festen Burg auf steiler Höhe fehlte es an der natürlichen Gestaltung des Bodens. So ist denn Sparta in seiner Glanzzeit ein offener Ort, ohne Mauern und Befestigungen geblieben. Erst im jüngeren Altertum hatte die Stadt eine Ringmauer erhalten, in römischer Zeit ein burgartiges Schloß, eine Akropolis, auf einem flachen Hügel. Als im Mittelalter ihr Befestigungsring erweitert wurde, war sie befähigt, den fränkischen Angriffen (S. 22) eine Zeitlang zu widerstehen:

Groß war Lakedaimonia, die Stadt,
Mit kalkgebauten Türmen, guten Mauern,
Und fest entschlossen sich nicht zu ergeben.
Fünf Tage lagen rings umher die Franken
Im Kampf ununterbrochen Tag und Nacht,
Mit aus Nikli gebrachten Mauerbrechern;
Und als die Türme barsten, und die Stadt
Sich gleich ergab, da ward ihr zugesichert
Das freie Eigentum von Haus und Habe.
(Chronik.)

Wilhelm aber war von der Notwendigkeit durchdrungen, den lakonischen Besitz durch die Errichtung einer mächtigen Festung zu besiegeln. Gewiß schwebte ihm ein solcher Bau nur als eine isolierte, selbständige Schöpfung vor, bei der ihm der Gedanke Lakedaimonia, seine Lieblingsstadt, zu entwerten, nicht gekommen sein mag. Auf seinen Wanderungen gegen die Engschluchten des Taygetos, so wird uns überliefert, fand Wilhelm, eine Stunde westlich von Lakedaimonia, einen Vorberg mit steiler Höhe, der, nur auf einer Seite zugänglich, sich zur Anlage einer Festung

vortrefflich eignete. Auf dieser Höhe nun, die die engen, wildromantischen Schluchten (Drongos oder Zygos) der Milinger, die überwältigende Langadaschlucht beherrscht, beschloß Wilhelm seinen Plan unversäumt zur Ausführung zu bringen. Er soll, wie die Chronik erzählt, selbst die Grenzen gezogen und auch die Stelle bezeichnet haben, wo auf der die Berghöhe krönenden geräumigen Plattform die Burgfeste erbaut werden sollte.

Das Gebirge und der Bach, der es umfließt, führten den Namen Mysithra (ὁ *Μυζηθρᾶς*), der auf griechisch eine Art Käse bedeutet.



Abb. 15. Mistra, Stich vom Jahre 1687.

Wilhelm nannte deshalb seine Burg, durch eine glückliche Anpassung dieses Namens, Mistra, das im französchen Dialekte „Beherrscherin" heißt.

Die zerrissene Gebirgslandschaft, die steilen Felswände und die düsteren Schluchten, ihre überwältigende Großartigkeit, hatten schon im Altertum die Aufmerksamkeit erregt. Eine dieser jähen Klüfte wird wohl als der Kaiades gegolten haben, in welchen in grauer Vorzeit Gefangene hinabgestürzt wurden und der später die Leichen von gemeinen Verbrechern aufzunehmen hatte; hier wird der sagenhafte Ort der Apothetai gelegen haben, wo Spartas verstümmelte und gebrechliche Kinder ausgesetzt wurden. Von dem Kaiadas ist uns eine jener köstlichen Sagen überliefert, die das

ganze Altertum als ein Zeugnis der wunderbar poetischen Veranlagung der Griechen, durchweben:

Aristomenes, den die Lakedaimonier gefangen genommen hatten, sollte mit seinen Genossen in den Kaiades gestürzt werden, aber die Götter schützten ihn, und als er von der Höhe hinabgeworfen wurde, fing ihn ein Adler auf seinen Schwingen auf und setzte ihn auf den Boden nieder, ohne daß er am Körper verstümmelt worden wäre. Als er so am Grunde des Schlundes angelangt war, legte er sich nieder, zog den Mantel um sich und wartete, eines sicheren Todes gewiß. Aber am dritten Tage, als er ein Geräusch vernahm, bemerkte er einen Fuchs, der an einer Leiche zehrte. Da kam ihm der Gedanke, daß dieses Tier irgendwie hereingekommen war, und als es in seine Nähe gelangte, faßte er es am Schwanze und ließ sich von ihm ziehen. Und jedesmal wenn der Fuchs nach ihm schnappte hielt er seinen Mantel hin und ließ ihn hineinbeißen. Endlich bemerkte er eine Öffnung, durch die das Tageslicht drang, groß genug für den Fuchs. Aristomenes machte sich nun daran das Loch mit den Händen zu erweitern, bis er hindurchschlüpfen und sich retten konnte.

Die feste Ortslage war auch im Altertume nicht unbeachtet geblieben. Jedenfalls zeugen zahlreiche Altertümer, die sich in Mistra selbst und in dessen nächster Umgebung vorfinden, für eine Besiedelung schon in hellenischer Zeit. Das Gebiet in der Nachbarschaft Spartas führte im Altertum den Namen Paroreia, ein Name, der sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat und an der Vorstadt von Mistra haftet. An der Stelle, wo sich die letztere Stadt erhob, hatte wohl einst das alte Harpaleia gelegen.

Wilhelms Lieblingsbeschäftigung war die Ausgestaltung der neuen Burg, auf deren Befestigung und Ausschmückung er die größte Sorgfalt verwandte. Festigkeit und Pracht mögen den Begriffen der damaligen Zeit entsprochen haben. Ein nur schmaler Pfad führte auf langem, steilem Wege zu dem hohen Festungswerke empor, von wo sich der Blick auf die tiefen Schluchten eröffnete. Kräftige Mauern umschlossen es, mit Zinnen, Brustwehren und Schießscharten. Wilhelm stand am Gipfelpunkt seiner Macht. Die Erbauung Mistras bezeichnete schon einen charakteristischen Wendepunkt in der Geschichte der Frankenherrschaft in Morea; es war gleichsam ein Denkmal für die blühende Größe der Franken, für die Pracht und den Glanz ihres kraftvollen Herrscherhauses, aber gleichzeitig auch das Wahrzeichen eines jähen Unterganges.

Wir werden bald sehen, wie Mistra emporkam, Lakedaimonia aufsog und sich zu einer führenden Stellung aufschwang. Man wird sich natürlich fragen, warum gerade diesem Orte, der Binnenstadt, eine so wichtige Rolle zugefallen ist, eine Bedeutung, die noch durch das ganze Mittel-

alter nachhallte. Waren es die Tradition Spartas, natürliche Vorzüge des Ortes, die maßgebenden Einfluß hatten? Villehardouin wird sich dessen wohl selbst nicht bewußt gewesen sein. Ganz natürlich war es dagegen, daß er seinen Sitz mitten in jene Landschaft verlegte, die am längsten den fränkischen Anstürmen widerstanden hatte, und die eine eiserne Faust und ein mehr denn je wachsames Auge forderte. Bemerkenswert ist es, daß der Peloponnes fortan in zwei Hälften, einer östlichen und einer westlichen, deutlich getrennt erscheint, eine Teilung, die mit stets wechselnden Mittelpunkten uns bis ins jüngste Mittelalter hinein begegnet.

Ein tückisches Schicksal aber wollte nicht, wie so häufig in der Geschichte der großen Herrscherhäuser, daß der Gründer Mistras sich an dem teuer erkauften Länderbesitz erfreuen sollte, daß die auf der Höhe ihrer Waffentaten stehenden Franken das Erworbene in ungestörtem Frieden genießen durften.

Hatten die Zwistigkeiten, die damals fast unmittelbar mit den übrigen fränkischen Herren ausbrachen, zerrüttend auf die innere Organisation des Fürstentums gewirkt, so mehrten sich die Schwierigkeiten auch von außen, seitdem Michael VIII. Paläologos auf dem nikäanischen Thron das byzantinische Kaiserreich mit neuen Kräften zu versehen sich anschickte. Dieser war mit dem Despoten von Epiros, Michael II. Angelos, in lodernden Streite um die Vorherrschaft geraten und die Entscheidung sollte den Waffen überlassen werden. Angelos, der mit Manfred, König beider Sizilien, und mit Wilhelm verschwägert war — mit dem ersteren war seine Tochter Helena, mit letzterem Anna vermählt — riß diese in den Kampf mit fort. Villehardouin selbst zog schwer gewappnet ins Feld, mit ihm de la Roche und 400 deutsche Reisige, die Manfred gestellt hatte. In der Ebene von Pelagonia, in Makedonien, stießen im Oktober 1259 die Heere aufeinander, aber verräterische Intrigen der Griechen, die sich in der Schlacht von den Verbündeten lossagten, brachten die Franken zu Fall. Die stolzen Ritter wurden niedergemacht; auf sich selbst angewiesen, fielen sie nach tapferer Gegenwehr unter den wuchtigen Schlägen einer erdrückenden Übermacht. Die deutschen Reisigen blieben auf dem Schlachtfelde, mit ihnen viele der Edlen, die dem Heere gefolgt waren. Wilhelm selbst, an seiner Gestalt und an einem hervorstehenden Zahne erkennbar, ward aus einem Verstecke hervorgezogen und in die Gefangenschaft nach Lampsakos fortgeschleppt.

Die Katastrophe von Pelagonia hatte dem Frankenreiche einen Schlag versetzt, von dem es sich nicht mehr zu erholen vermochte. Michael forderte als Preis für die Freiheit des Villehardouin die Abtretung des Peloponneses, und konnte um so eher darauf bestehen, als 1261 auch Konstantinopel in seine Gewalt geriet und er sich in aller Feierlichkeit zum Kaiser von Byzanz, zum neuen Konstantin krönen ließ. Balduin II.,

der letzte lateinische Kaiser auf dem Throne von Konstantinopel, entwich nach Klarenza, von wo er den Rückweg in die Heimat antrat. Erst 1262 durfte Villehardouin in sein Fürstentum zurückkehren, aber Mistra und Maina, seine neuerbauten Festungen, Geraki, die Burg der Herren von Nivelet, und die eben eroberte feste Stadt Monembasia, kurz, das ganze Lakonien mußte den Griechen überlassen werden. Der Fürst wurde zum Vasallen des griechischen Kaisers und im Südosten Moreas setzten sich die Byzantiner unter der Führung von Konstantin Paläologos, des Kaisers eigenem Bruder, fest. Mistra wurde zur Residenz: in Villehardouins

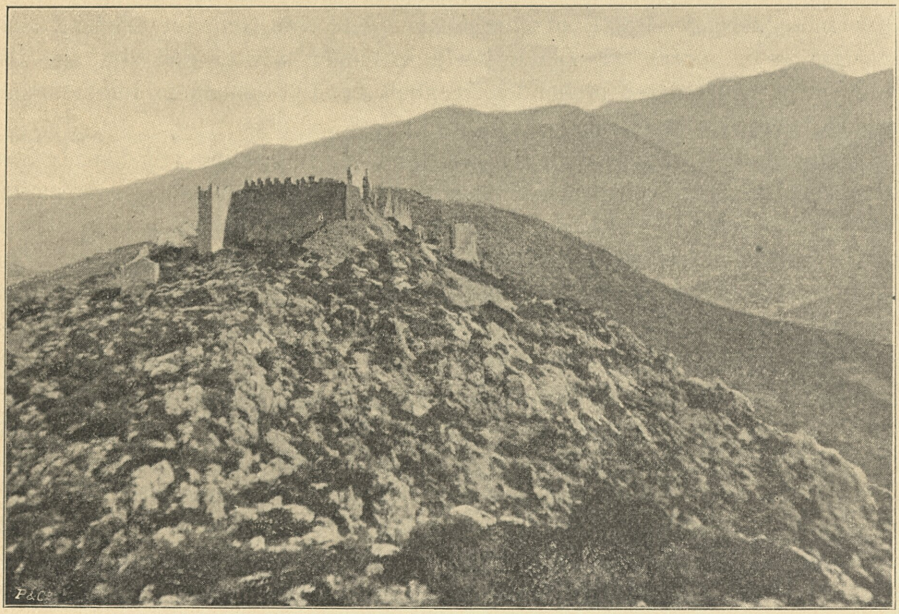


Abb. 16. Burg Geraki.

Hauptfestung legte Konstantin den Grundstein zum späteren Despotat Mysithra oder Mistra, das im Peloponnes allmählich die Oberhand gewann und mit der völligen Aufsaugung der fränkischen Besitztümer endete.

Natürlich war Wilhelms erster Schritt, nachdem er auf freiem Fuße gesetzt worden war, sich von Michael loszusagen und den Vertrag mit den Romäern zu brechen, dies um so mehr, als ihn Papst Urban IV. seines erzwungenen Eides enthoben hatte. Wilhelm erschien racheschnaubend vor Lakedaimonia, aber mit ungenügenden Streitkräften.

Inzwischen hatte sich hier eine Wandlung vollzogen, die nicht wenig auf Villehardouins Gemüt einwirken mußte. Aus Lakedaimonia, das er ganz entvölkert vorfand, war die Einwohnerschaft, griechische und fränk-

kische Familien, nach Westen gezogen und hatte sich am Abhang des Berges von Mistra, unter dem Schutze seiner eigenen, nun in Feindeshand befindlichen Festung angesiedelt. Eine ganze Stadt war hier entstanden; sie trug, wie die Burg, den Namen Mysithra oder Mistra. Rasch aufblühend hatte sie der einstigen Hauptstadt Lakoniens den Todesstoß versetzt. Lakedaimonia war verarmt, es versank in Ruinen und ward vergessen, während Mistra sich rasch zu einem bedeutenden Ort erhob, und, indem es an die Stelle der verdrängten Stadt trat, übernahm es die Führung in Lakonien. So sind es drei Städte gewesen, die im Laufe der Jahrhunderte von dem Mittelpunkte des Eurotastales den ganzen Peloponnes mit stets wechselndem Glücke beherrscht haben, die, geistiges, politisches und wirtschaftliches Leben in gleichem Maße ausstrahlend, sich zu ungeahnter Höhe aufgeschwungen haben: im Altertum Sparta, im frühen Mittelalter Lakedaimonia und in der fränkisch-byzantinischen Zeit Mistra.

Wilhelm fühlte sich noch zu schwach, um über die Griechen herzufallen. Aber sein Erscheinen vor Mistra mag Konstantin um so willkommener gewesen sein, als er diese Herausforderung als unmittelbaren Anlaß ansehen konnte, um sein Gebiet mit Hilfe der erst kürzlich niedergerungenen zu ihm haltenden lakonischen Stämme zu erweitern. Beaufort wurde genommen und in raschem Siegeslaufe zog Konstantin über Veligosti auf der Alpheiosstraße nach Elis, um Andravida zu überrumpeln. Auf halbem Wege wurde die Benediktinerabtei und die Madonnenkirche zu Isova zerstört, während eine zweite Abteilung sich der Burg von Kalavryta bemächtigte. Dann aber kam der Zug zum Stehen. In einem tollkühnen Schlage, den ein tapferer Lehensmann Gottfrieds von Karytaina, Johann von Carabas, mit einer Handvoll auserlesener Krieger beim Dorfe Prinitza ausführte, wurden die Griechen in wilder Flucht nach Mistra zurückgetrieben. Als im Jahre darauf (1264) Konstantin abermals ins Feld zog und bei Palaiopolis (Elis) Fühlung mit dem Feinde erhielt, zwang ihn ein erster Mißerfolg nach dem Osten abzuziehen. Er erschien noch vor Nikli, ohne hier Ernstes ausrichten zu können und sah sich dann von seinen türkischen Söldnern des Emir Melik verlassen, die nunmehr zu Villehardouin übergingen. Ein bedeutender Erfolg der Franken im Engpaß von Makriplagi, zwischen Veligosti und Kalamata, machte dem griechischen Feldzuge ein Ende. Die Romäer suchten abermals Zuflucht in Mistra. Wilhelm hatte aber inzwischen Zeit genug gefunden, um seine elische Hauptstadt Andravida mit starken Mauern zu umgeben und sich dann in Lakedaimonia niederzulassen, das er mit neuen Ansiedlern versah, und zum Ausgangspunkte eines Angriffskrieges gegen Mistra machte.

Aber der Kampf wurde jetzt nur lau geführt. Ein Vertrag, den Kaiser Michael mit Venedig abschloß, und der ihm freie Hand in den von der Republik nicht beanspruchten Gebieten sicherte, drohte den Ereig-

nissen eine andere Wendung zu geben. Die Griechen nahmen den Kampf mit erneuten Kräften auf, und ihnen stellte sich von Nikli aus der tapfere Gottfried von Karytaina entgegen. Noch einmal hatte Michael den Versuch gemacht, Morea auf dem Wege eines Ehebündnisses dem griechischen Reiche anzugliedern; er erbat für seinen Sohn Andronikos die Hand von Villehardouins Tochter Isabella, aber das Bündnis scheiterte an dem Widerspruche der moreotischen Barone. Bald war Lakedaimonia unhaltbar geworden. Villehardouin sah sich genötigt, diese Stadt aufzugeben; durch andere Verpflichtungen abberufen, schloß er Anfang 1268 einen Waffenstillstand mit den Byzantinern.

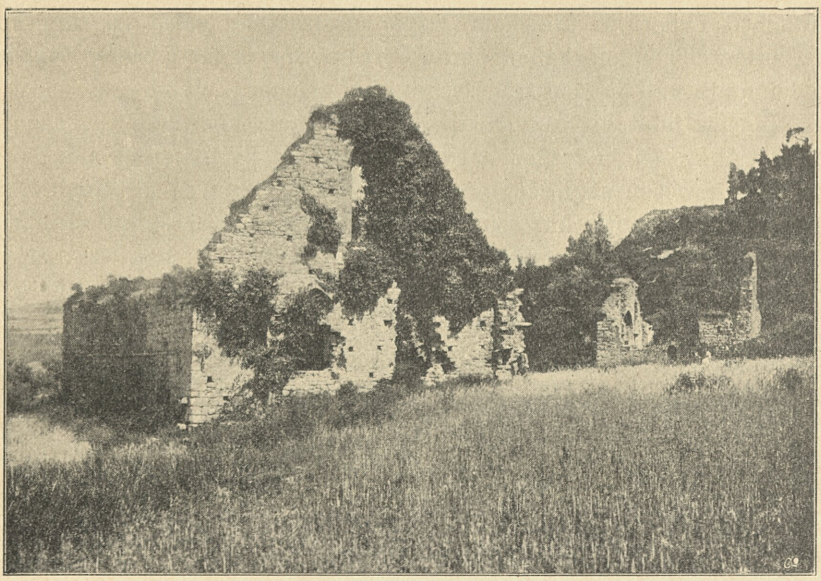


Abb. 17. Ruinen der zerstörten Benediktinerabtei und der Madonnenkirche zu Isova, bei Buzibardi.

In Süditalien nämlich hatte gerade der Franzose Karl von Anjou, einer der bedeutendsten Männer jener Zeit, die Eroberung des Hohenstaufen-Reiches vollendet. In der Schlacht bei Benevent war am 26. Februar 1266 König Manfred überwunden worden und so erwuchs auch hier ein französischer Kolonialstaat, dem die Schicksale des moreotischen Schwesterreiches nicht gleichgültig sein konnten. Balduin II., der flüchtige Kaiser, der es nicht aufgab, die Höfe Europas für die Wiedereroberung Konstantinopels zu interessieren und der es nicht scheute, Titularwürden gegen mehr oder minder große persönliche Vorteile zu vergeben, hatte in dem unternehmungslustigen, ehrgeizigen Karl von Anjou den richtigen Mann für seine Pläne gefunden. Mit ihm schloß er zu Viterbo am 27. Mai 1267

einen Schutz- und Trutzvertrag. Hiernach verpflichtete sich König Karl gegen die Übertragung der Hoheitsrechte über Achaja, Epiros und die Inseln für alle Zeiten, einen Feldzug gegen Michael VIII. ins Werk zu setzen. Wilhelm von Villehardouin sah sich genötigt, dem Vertrag beizupflichten, wiewohl der von Karl vertriebene Manfred sein eigener Schwager war. Durch seinen Kanzler Leonardo von Veruli erteilte er der Abmachung seine Zustimmung, von ihr versprach er sich den nötigen Schutz für Morea und dadurch hatte diese Neuordnung in Italien eine unverkennbare Bedeutung für die französischen Besitztümer in Griechenland erlangt. Endlich sollten Familienbündnisse den Verträgen noch größeren Nachdruck verleihen. So reichte Balduins Sohn Philipp Karls Tochter Beatrice die Hand, während des letzteren Sohn Philipp Villehardouins Tochter Isabella ehelichte.

Allein eine Reihe von Umständen schoben den geplanten Feldzug gegen die Romäer immer mehr hinaus und brachten ihn schließlich ganz zum Scheitern. Michael VIII. hatte die drohende Gefahr sofort erkannt; er suchte deshalb mit der gewohnten Diplomatie zu vermitteln. Die von ihm jetzt angebahnte Kirchenunion hatte zur Folge, daß Papst Gregor X. sich König Karl in den Arm warf; zudem war dieser durch die Verteidigung seiner eigenen Ländereien vollauf in Anspruch genommen. Ja, der Einbruch des deutschen Hohenstaufen Konradin in das Reich König Karls berief selbst Villehardouin, nachdem dieser den oben erwähnten Waffenstillstand mit den Griechen von Mistra zustande gebracht hatte, nach Italien. Er war es auch, der nicht unwesentlich zum bedeutenden Siege über Konradin bei Tagliacozzo beitrug. Dann kehrte Wilhelm nach Morea zurück und bald darauf, 1281, wurde der Plan des Feldzuges nach Byzanz wieder aufgegriffen, aber da war es zu spät. König Karl sollte ihn nicht mehr erleben.

Die Zuständigkeitsverhältnisse des Fürstentums Achaja blieben auch jetzt unverändert. Im Gegenteil war gerade durch den Ehevertrag, der gelegentlich der Vermählung der Isabella Villehardouin mit Philipp von Anjou zustande gekommen war, das Vermächtnis des Fürstentums an Neapel ausdrücklich vereinbart worden. Villehardouin mußte sogar alle Kastellane und Sergeanten seiner Burgen daraufhin vereidigen. Zu einer eigentlichen Besitznahme fränkischer Gebiete kam es nicht mehr. Karl hatte nur in Korfu und Epiros, in den Gütern der Königin Helena, der Witwe des erschlagenen Manfred, festen Fuß gefaßt und im übrigen begnügte er sich, 1271 einen königlichen Generalkapitän für Achaja in Morea einzusetzen. Ja, eine feindliche Bewegung der Romäer noch unter Michael VIII. kam, als der Fürst ein starkes Hilfsheer aus Neapel erhielt, das von Klarenza über Isova nach Nikli marschierte, wieder völlig zum Stocken, ohne daß dadurch an der bedrohlichen Haltung der Griechen irgend ein

Wandel zu verzeichnen gewesen wäre. 1278 wurden neue Rüstungen betrieben, aber da starb Fürst Wilhelm II. (1. Mai 1278), der letzte Mann seines Stammes. Mit ihm erlosch der Mannesstamm des hochbegabten, kraftvollen und ruhmreichen Hauses Villehardouin; in der Jakobskirche zu Andravida fand er seine letzte Ruhestätte, an der Seite seines Vaters Gottfried I., und seitdem nahm der sichere Verfall des Frankenreiches in Morea seinen ungestörten Verlauf. Fast nur noch von Weiberhand regiert, sank das seiner Auflösung entgegensehende Land in der Angiovinen Gewalt nur mehr zu einer Operationsbasis gegen die Byzantiner herab, deren Schachzüge im Norden und Süden den immer noch nach Konstantinopel strebenden Lateinern nicht geringe Verlegenheiten bereiteten.

Isabella von Villehardouin, die „Dame von Morea", war kurz vorher zur Witwe geworden. Unfähig, ihr Erbland zu verwalten, blieb sie in Neapel zurück und so übernahm König Karl mit dem Titel eines Fürsten von Achaja die Regierung. Morea wurde fortan durch Generalstatthalter (Bailli) verwaltet, die Karl teils unter den neapolitanischen Großen, teils unter den bedeutenden fränkischen Baronen Achajas, deren Reihen sich immer mehr lichteten, wählte und zu einer zweijährigen Amtsdauer bestellte.

Der Vertrag von Viterbo stachelte Karls Ehrgeiz aufs neue auf. Das Traumbild eines unter dem Schwerte der Anjous wiedererstandenen Kaiserreiches zu Konstantinopel regte ihn zu fieberhafter Tätigkeit an. Um 1281 waren Karls Vorbereitungen und Rüstungen so weit gediehen, daß der Feldzug unmittelbar bevorstand. Da brach völlig unerwartet, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die sogenannte sizilianische Vesper aus, jene folgenschwere Erhebung Siziliens, entstanden aus dem langjährigen Hader der beiden Häuser Anjou und Aragon, der zu hellen Flammen aufloderte und alle abenteuerlichen Pläne König Karls zunichte machte. Für das Fürstentum Achaja war es ein Glück, daß jetzt auch Michael VIII. starb (1282), und daß sein Sohn und Nachfolger Andronikos II., ein bigotter, pedantischer, ängstlicher Fürst, nichts von der Klugheit und Tüchtigkeit seines Vaters geerbt hatte. Aber auch Karl von Anjou folgte ihm alsbald ins Grab; schon 1285 hat ihn der Tod hinweggerafft. So waren drei der kühnsten und bedeutendsten Gestalten, deren Tapferkeit Ehrgeiz und Kühnheit ein ganzes Menschenalter mit rasselnden Unternehmungen belebt hatten, fast gleichzeitig abberufen worden und ihnen folgten Leute von grundverschiedener Begabung, Männer von ganz anders gearteter Gesinnung, die wieder einschläfernd und ermattend auf den Gang der weltgeschichtlichen Ereignisse einwirkten und dafür sorgten, daß der Glanz ritterlicher Zeiten in Morea nun vollends verloren ging.

Mehr Leben kam wieder in das Fürstentum, als der den Angiovinen verwandte Florenz von Avesnes, ein jüngerer Bruder Johanns von

Hennegau durch Heirat mit Isabella Villehardouin am 16. September 1289 von dem regierenden neapolitanischen Fürsten Karl II. mit der Provinz Achaja belehnt worden war. An dem Fürstenhofe zu Andravida lebte der alte Glanz noch einmal auf. Florenz suchte gleich zu Beginn seiner Regentschaft dem schleichenden Kriege mit den Romäern ein schnelles Ende zu machen, indem er mit dem Strategen von Mistra in einen Frieden einging, der dem Lande sieben Jahre ungestörter Ruhe brachte. Natürlich hatten die Gegner diesen Zeitraum benutzt, um wieder neue Kräfte gegeneinander zu sammeln und so sehen wir, daß, lediglich durch den Übermut der Franken heraufbeschworen, 1296 der offene Krieg wieder ausbrach. Unmittelbarer Anlaß dazu war die aus persönlicher Rache erfolgte Überrumpelung der fränkischen Burg St. Georg bei Arachova durch die Romäer. Am 23. Januar 1297 starb Florenz zu Andravida, ohne daß vorher ein Erfolg auf dem Felde hätte erzielt werden können. Jetzt vermählte sich Isabella Villehardouin zum dritten Male, sie verband sich mit Philipp von Savoyen, der nunmehr die Regentschaft über Achaja antrat. Wohl konnte 1300 der Waffenstillstand mit den Griechen erneuert werden, aber Philipp brachte es durch seine unerhörte Zügellosigkeit und Habsucht dahin, daß es zu einem nachhaltigen Frieden doch nicht mehr kam. Ein rauschendes Fest, das er 1305 in Korinth veranstaltete, das zwanzigtägige Parlament, zu dem sämtliche Pairs des Fürsten erschienen, und das zu den vornehmsten Veranstaltungen der Ritterlichkeit gehörte, war wohl nur als Hundertjahrfeier der Festsetzung der Franken im Peloponnes gedacht. Bald darauf (5. Juni 1306) ward Philipp durch König Karl II. seiner Würde entsetzt und Morea als Lehen dem Sohne des Königs, Philipp von Tarent, übertragen, der alsbald von dem Lande in aller Form Besitz ergriff. Isabella aber ward genötigt, ihre Ansprüche auf Morea gegen neue Besitzungen in den Abruzzen zu vertauschen. Die Beziehungen des Hauses Villehardouin waren damit allerdings noch nicht erloschen. Isabellas Tochter Mathilde, die 1308 verwitwete Herzogin von Athen, reichte 1313 in zweiter Ehe Ludwig von Burgund die Hand; ihr war schon 1311 das Erbe des Fürstentums zugefallen und nun ward dasselbe ihrem Gemahl förmlich bestätigt. Wir sehen, wie die moreotische Krone von einer Hand in die andere überging, wie nach dem letzten Villehardouin ein Herrscherhaus das andere in stetigem Wandel ablöste.

Um diese Zeit war es, daß das schon vorher mit bangen Erwartungen beobachtete Gespenst der Großen katalanischen Kompanie mit vernichtender Schwere über Griechenland hereinbrach und mit tückischer List die Frankenherrschaft vernichtete. Walter I., der Herzog von Athen, hatte sich den wilden Gesellen ungestüm entgegengeworfen und mit ihm die vornehmste Ritterschaft von Mittelgriechenland, von Morea und von den Inseln, mit einem glänzenden Heere von erdrückender Mehrheit. Aber

als am Kephissos, an den Sumpfmarschen des Kopaissees, wohin die Katalanen ihre Gegner gelockt hatten, die schwergepanzerten fränkischen Ritter in tollkühnem Angriffe auf die Spanier einstürmten, da wurden sie von den Morasten verschlungen. Verzweifelt, macht- und wehrlos verschwand in einem einzigen unerwogenen Augenblicke die gesamte fränkische Ritterschaft, die letzten stolzen und vornehmen Geschlechtsträger der großen Eroberer in die Versenkung, die ihnen ein tückisches Schicksal bereitet hatte. So tragisch und kläglich, so unwürdig und niederträchtig gingen die edelsten Feudalherren zugrunde, so erlosch das fränkische Rittertum, das Griechenland ein volles Jahrhundert mit regem, impulsivem Geiste belebt hatte. In ihren unmittelbaren Folgen erinnert diese schwere Katastrophe an die Schicksale des mithradatischen Heeres, das im Jahre 85 v. Chr. durch die römischen Legionen des Sulla bei Orchomenos ebenfalls in diese Sümpfe getrieben worden war und elend umkam.

Es war im Lenz 1311. Der wilde Strom der beutegierigen Katalanen ergoß sich über das wehrlose Land. Die Geschichte von Morea, des Fürstentums Achaja, verzeichnet von jetzt ab ein wirres Durcheinander von dynastischen Verschiebungen, ein ständiges Hin- und Herfluten der verschiedensten Völker, Heere, Machthaber und Anwärter auf den mehr als zweifelhaften Besitz des vielbegehrten Landes. Isabella, die zweite Tochter der (letzten) Margarete Villehardouin aus ihrer Ehe mit Ismard von Sabran, erst 14 Jahre alt, eine Schönheit ihrer Zeit, hatte sich noch dazu mit einem spanischen Prinzen, Ferdinand von Aragon, Infanten von Majorka, vermählt, zum Entsetzen der französischen Partei in Morea, die bereits von Norden her von den Katalanen bedroht, nunmehr mit einer spanischen Invasion auch von Westen her zu rechnen hatte. So stürzten sich die fränkischen Moreoten von Wut und Rache erfaßt, auf Margarete, die Herrin von Akova, die dieses Ehebündnis vermittelt hatte. Ferdinand aber eilte, um von dem erworbenen Lande Besitz zu ergreifen. Klarenza wurde zur Übergabe gezwungen, Clermont, St. Omer (Santameri) und Beauvoir unterwarfen sich, aber inzwischen war in Patrai Ludwig von Burgund mit seiner Gattin Mathilde gelandet, um mit dem Schwerte in der Hand den spanischen Prätendenten zu vertreiben. Für diesen dagegen hatten sich schon von Norden her die Katalanen nach dem Peloponnes in Bewegung gesetzt und ein Hilfskorps, das von Majorka nach Klarenza abgesendet worden war, mußte jeden Augenblick an der elischen Küste eintreffen. Kurz entschlossen warf sich Ludwig auf seinen Gegner, der im Walde bei Manoillade kampierte, tötete ihn nach kurzem Ringen und zerstreute das feindliche Heer. Die spanischen Eindringlinge waren dann bald aus Elis vertrieben, Klarenza und die übrigen Burgen zurückgenommen. Ludwig von Burgund war es indessen nicht vergönnt, sich noch lange seiner unbestrittenen Herrschaft in Morea zu erfreuen. Schon im selben Jahre

(1316) starb er, angeblich von dem widerwärtigen Giovanni von Kephalonia vergiftet.

Mathilde, kaum 23 Jahre alt, zum zweiten Male verwitwet, führte, von ihren zahlreichen Feinden bedrängt, das Regiment von der Hauptstadt Andravida aus. Die egoistischen Ansprüche des Hauses Anjou, das ihre Rechte für immer an sich zu ketten suchte, durchkreuzten ihre Pläne. Mit Gewalt wurde die Widerstrebende an den Hof nach Neapel gebracht, wo ihr der damals regierende König Robert die Heirat mit seinem Bruder Johann, Grafen von Gravina aufzwang. Als nun Mathilde gestand, daß sie heimlich schon mit dem Burgunder Hugo de la Palisse vermählt sei, wurde sie ihrer Rechte für verlustig erklärt und 1322 in grenzen-



Abb. 18. Gebirge, Dorf und Burghöhe von Santameri (Saint-Omer).

loser Niedertracht von den engherzigen, kleinlichen Angiovinen als Staatsgefangene in Gewahrsam genommen. Im Castell d' Ovo zu Neapel fristete sie ein kümmerliches Dasein, bis sie, das letzte Glied des Hauses Villehardouin, zu Tode gemartert, 1331 ihren Qualen erlag.

Johann von Gravina blieb Fürst von Achaja (1318 bis 1333). Wohl haben es die häufig wechselnden Träger der Krone von Achaja versucht, sich das Fürstentum zu erhalten. Angiovinen und Tarentiner, Navarresen und Florentiner, Genuesen u. a. warben um den Besitz und verteidigten ihn, aber sie wurden unter der wachsenden Feudalanarchie immer mehr zurückgedrängt von den Romäern, die sich in ihrem Wespennest Mistra mit gewohnter Zähigkeit behaupteten und ihren Machtbereich immer mehr ausbreiten konnten.

4. Das Despotat Mistra.

Wenden wir uns nun den Griechen von Mistra zu. Hier waren auf den Prinzen Konstantin Paläologos, des Kaisers Michael VIII. (1259 bis 1281) Bruder, Strategen eingesetzt worden, die mit jedem Jahre wechselnd, mit der Verwaltung des peloponnesischen Themas betraut, aber nur mit sehr beschränkten Machtbefugnissen ausgerüstet waren. Dieser Einrichtung war es aber vor allem zuzuschreiben, daß die Zurückgewinnung der an die Franken verloren gegangenen Ländereien keine wesentlichen Fortschritte machte. Andronikos II. (1282 bis 1328) nun machte, in der richtigen Erkenntnis von der Unzulänglichkeit der bisherigen Verwaltung, diesem Zustande ein Ende und setzte dort von jetzt ab bevollmächtigte Strategen mit längerer Amtsdauer ein, von denen er größere Erfolge erwarten durfte.

Die Reihe dieser Strategen eröffnete Kantakuzenos, der Vater des späteren gleichnamigen Kaisers, ein feuriger Jüngling, der schon mit 21 Jahren nach Mistra kam und acht Jahre lang seines Amtes waltete, bis er, wahrscheinlich bei einem Zusammenstoße mit den Franken, zu Beginn des XIV. Jahrhunderts (um 1316) getötet wurde. Auf ihn folgte mit fünfjähriger Amtsdauer, bis 1321, Andronikos Paläologos Asan, der Sohn des einstigen Königs Johann Asan von Bulgarien, der nunmehr die systematische Wiedereroberung des Peloponneses einleitete. Seine Waffentaten eröffnete er 1320 mit der Überrumpelung der arkadischen Grenzfestung St. Georg und mit der Einnahme der wichtigsten skortinischen Burgen. Akova, Polyphengos, Karytaina fielen in seine Hände; Johann von Gravina fühlte sich außerstande den Griechen erfolgreich zu begegnen. Für die Neapolitaner war es daher ein Glück, daß Asan 1321 nach Byzanz abberufen wurde und daß auf ihn Johannes Kantakuzenos folgte, den dynastische Interessen hinderten, sich persönlich an den kriegerischen Operationen in Morea zu beteiligen. Die Lage der Franken, die nur noch auf den Westen beschränkt — Messenien, Elis und das eigentliche Achaja war ihnen geblieben — sich immer kritischer zu gestalten drohte, hatte bereits allen Ernstes den Gedanken aufkommen lassen, Venedig zur Annexion von Morea aufzufordern, aber die Verhandlungen führten zu keinem Ergebnis. Ein letzter energischer Versuch Gravinas, sich mit großem Aufgebote der katalanischen und griechischen Gegner zu erwehren, blieb 1323 ebenso erfolglos, wie alle späteren Unternehmungen der längst dezimierten Abendländer Moreas.

Eine seltsame Wendung nahmen die Angelegenheiten, als nach dem 1331 erfolgten Tod Roberts von Tarent seine Witwe Katharina von Valois die Regierung an Stelle ihres Sohnes Robert von Tarent übernahm. Da sie beim Antritt des Erbes bei ihrem Schwager Johann von

Gravina auf erhebliche Schwierigkeiten stieß, kam im Jahre darauf ein Vergleich zustande, demzufolge Gravina in die epirotischen Besitzungen Katharinas eintrat und zu ihren Gunsten auf Achaja verzichtete. So kam 1332 Katharina von Valois auf den Fürstenthron von Achaja. Bei dem Zunehmen der feudalen Anarchie, hatten die Barone immer mehr Selbständigkeit erlangt und das durch zahlreiche Kriegszüge verschuldete fürstliche Haus hatte seine florentiner Gläubiger durch Zuweisung reicher Ländereien in Achaja abzufinden gesucht. Katharina kam 1338, von ihrem Geliebten Niccolò Acciajuoli begleitet, nach Morea, wo eine Neuordnung der Verhältnisse Not tat. Ihr Erscheinen hatte nur vorübergehenden Erfolg. In Wirklichkeit war die gesamte Ritterschaft längst zersplittert. Patrai hatte sich schon lange von dem Fürstentume losgemacht, und während eine Partei der Großen im Geheimen mit den Machthabern von Mistra verhandelte, um gegen die am Horizont bereits drohend aufgezogene Türkengefahr den engsten Anschluß an Byzanz zu gewinnen, bot eine andere Partei die Fürstenkrone Jakob II. von Majorka, dem Sohne Isabellas von Sabran (S. 46), an. So energisch die Sachen auch betrieben wurden, führten sie doch nirgends zu einem Ergebnis und inzwischen tauchte in der Person Jakobs, des Sohnes Philipps von Savoyen und der Isabella Villehardouin (S. 45), ein neuer Prätendent auf, während Papst Clemens VI. die Johanniter vorschob und sie zu bestimmen suchte, die Anrechte auf Morea zu erwerben.

Mitten in diesen wirren Verhältnissen starb 1346 Katharina, in ihren Anrechten auf Achaja beerbt von ihrem Sohne Robert II. von Tarent. Inzwischen aber hatte 1341 Johannes Kantakuzenos in Byzanz den Purpur angelegt, und war, nachdem er die Paläologen vorübergehend in den Hintergrund zurückgedrängt hatte, die Lage mit meisterhaftem Scharfblick erfassend, in die Staatsgeschäfte des Reiches eingesprungen. Die Verwirrung im Peloponnes mochte ihn mehr denn je gereizt haben, diese Provinz nunmehr endgültig dem Reiche einzuverleiben, während egoistische Bestrebungen ihn bestimmt haben mögen seiner Dynastie hier eine dauernde Herrschaft zu begründen. So schuf er denn aus den lakonischen Besitztümern eine Sekundogenitur, das Despotat Mysithra, womit er 1349 seinen zweiten Sohn Manuel auf Lebenszeit bekleidete. Das Despotat hat sich auch nach dem Sturze Kantakuzenos' im Jahre 1355, trotz aller Anfeindungen der Paläologen seine Existenz bewahrt.

Mistra wurde die Residenz der kaiserlichen Gouverneure, die Hauptstadt der griechischen Fürsten im östlichen Peloponnes. Der junge Despot hatte von Anbeginn mit nicht unerheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen, da sich namentlich die griechischen Archonten der neuen Ordnung der Dinge nicht bequemen wollten und sich in ihrem Widerspruche wiederholt gegen ihn auflehnten. Manuel verstand es — er war nur vorübergehend

von seinem Posten verdrängt worden — durch eine weise Regierung, durch Strenge gepaart mit Milde, die Ordnung wiederherzustellen, sich die Sympathien der Bevölkerung zu erwerben und seine eigene Stellung zu festigen. Als er 1380 seine Tage beschloß, herrschte völlige Ruhe im Despotat. Zum Nachfolger wurde sein Bruder, der frühere Kaiser Matthäos bestimmt, der mit Isabella von Lusignan, „Despina des Despotats von Morea", aus dem in Cypern eingesessenen Geschlechte, vermählt, das Regiment im Sinne seines Vorgängers weiterführte. Ihm zur Seite mit Rat und Tat stand sein Vater, der inzwischen entthronte Kaiser Johannes

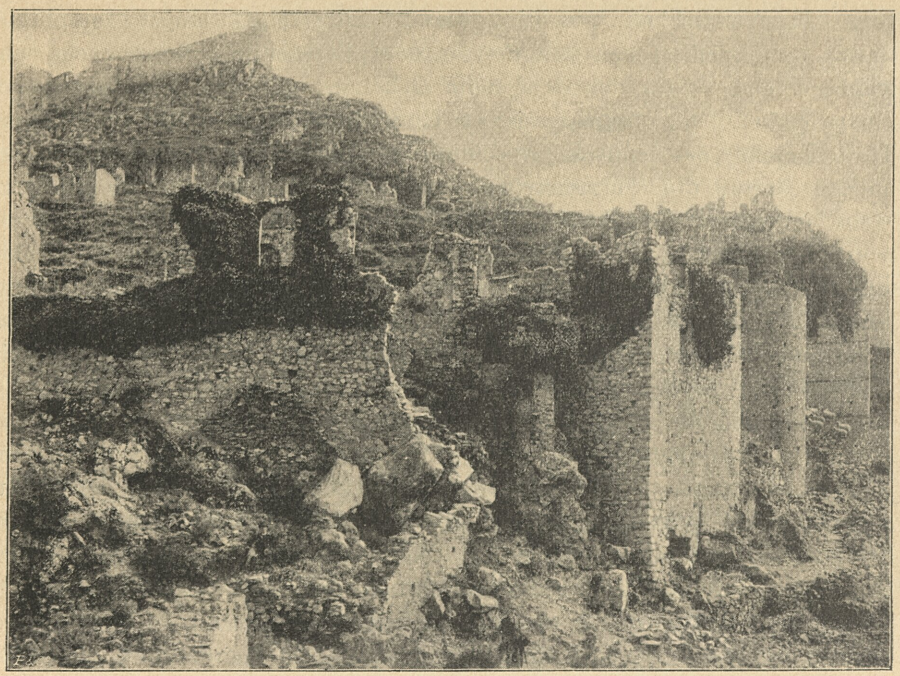


Abb. 19. Partie von den Ruinen Mistras.

Kantakuzenos, der bekannte Historiker, der dann als Mönch Joasaph nach Konstantinopel zurückkehrte, aber hochbejahrt am 15. Juni 1383 in Mistra verschied, wo er an der Seite seiner Söhne zur Ruhe gebettet wurde.

Erst des Matthäos Bruder und Nachfolger Demetrios (1383 bis 1384) hatte durch seine übermütigen, auf völlige Losreißung von Konstantinopel hinzielenden Machenschaften einige Verwirrung in Morea herbeigeführt. Aber dem energischen Eingreifen des Kaisers Johannes V., der seinen Sohn Theodoros I. Paläologos mit einer erheblichen Streitmacht nach dem Peloponnes entsenden konnte, gelang es, den Rebellen zu überwältigen,

noch ehe er mit seinen Plänen hatte durchdringen können. 1384 wurde Theodoros zum Despoten von Mistra erhoben.

Auf den Fürstenthron von Achaja war aber seit Roberts II. Tod (1364) eine ganze Reihe von Persönlichkeiten gefolgt, die, kaum imstande den Frieden nach außen zu wahren, jetzt nicht mehr in der Lage waren an der inneren Zerrüttung des Feudalstaates etwas zu ändern. Roberts Gattin, Maria von Bourbon, hatte, als seine Nachfolgerin, den von dem mächtigen, seit einer Generation in Morea reich dotierten florentiner Haus Acciajuoli genährten Bürgerkrieg nicht mehr aufhalten können. Sie trat 1370 ihre Ansprüche an ihren Schwager Philipp III. von Tarent ab, dessen bevollmächtigte Bailli den Hader aufs neue entfachten. Da Philipp schon 1373 starb, entstanden abermals Verwirrungen wegen der Erbfolge. Von den Prätendenten Jakob von Baux und der Witwe Johanna I. von Neapel war es die letztere, die zunächst den Fürstentitel annahm und ihn mit dem ihr 1376 angetrauten Otto von Braunschweig teilte. Unter diesem Landesherrn realisierte sich die Veräußerung Achajas an die Johanniter, die bei einem 1356 gemachten Angebote zum zweiten Male gescheitert war. Jetzt aber ging der unternehmungsfreudige Großmeister des Ordens, Juan Fernandez de Heredia, auf das Angebot ein und nahm für seinen Orden, gegen eine Jahresrente von 4000 Dukaten, Besitz von dem fränkischen Morea, wobei allerdings die Oberhoheit des Fürsten — dessen Bailo der Großmeister wurde — auch weiterhin anerkannt ward. Heredias Nachfolger wurde 1379 der deutsche Komthur Hesso von Schlegelholt. Aber die Johanniter erkannten bald, daß der Besitz des Landes ihre Kräfte weit überstieg; schon 1381 schüttelten sie ihre Verpflichtungen ab. Längst war an eine friedliche Entwicklung der moreotischen Verhältnisse nicht mehr zu denken und nun tauchten auf dem Schauplatze neue Abenteurer auf, die dem Fürstentume den letzten Rest seiner Selbständigkeit raubten.

Jakob von Baux nämlich, der Prätendent, hatte die Gelegenheit eines Zerwürfnisses zwischen der Königin Johanna und dem Papste Urban VI. benutzt, um sich in den Besitz ihrer griechischen Domänen zu setzen. Er nahm deshalb 1380 die sogenannte Navarresische Compagnie, welcher neben Bernhard Barvassa der später vielgenannte Peter Bordo von San Superan-Landiraus bevorstand, in seine Dienste, und setzte so die Eroberung des moreotischen Westens für sich, der nun den Fürstentitel annahm, durch. Zonclon, die von nun an Navarinon genannte Seefestung, wurde von den Abenteurern erstürmt, und in raschem Siegeslaufe war auch das übrige Land gewonnen.

Johanna hatte 1382 ein klägliches Ende gefunden. Ihr Mörder Karl III., König von Neapel, trat wohl in ihre Rechte auf Griechenland ein, aber in Morea stieß er auf den Widerstand Jakobs und seiner verbündeten Navarresen. Als der Usurpator aber 1383 starb, da tauchte eine ganze Legion von

mehr oder minder berechtigten Anwärtern auf das Fürstentum auf, eine große Reihe von Persönlichkeiten, die die Fürstenwürde zu überseeischen abenteuerlichen Kriegsunternehmungen gereizt haben mochte. Die Navarresen aber behaupteten das Land; in Wirklichkeit waren sie die Herren desselben: 1386 erhoben sie Peter Bordo zum Vikar und dieser erhielt ein Jahrzehnt später gegen ein Kaufgeld von 3000 Dukaten von dem König Ladislaus von Neapel die erbliche Fürstenwürde von Achaja, eine Würde, die er bis zu seinem 1402 erfolgten Tode bekleidet hat.

In Morea war eine Epoche großer Veränderungen hereingebrochen. Während sich die neuen Feudalherren häuslich niederließen, erweiterte sich immer mehr die Macht des florentinischen Hauses Acciajuoli, das von seinem Stammsitze in Korinth die Katalanen aus Attika vertrieb und Athen an sich riß, während sich die Venezianer in der Argolis, in Nauplion und Argos festsetzten, Modon und Koron in Messenien noch fernerhin behaupteten und die Griechen von Mistra zurückzudrängen drohten. So sahen sich diese letzteren genötigt Albanesen und Türken gegen ihre Feinde auszuspielen, ein Mißgriff, der sich später auf das bitterste rächen sollte. Die ersteren waren schon unter Manuel Kantakuzenos (1349) nach Morea berufen worden, um das verödete Land wieder zu bevölkern. Theodoros I. hatte jetzt noch weitere 10.000 albanesische Familien hinzugezogen und diese waren es, die fortan den Kern seines Heeres bildeten, die endlich den größten Teil des Peloponneses mit ihren ungriechischen Elementen überschwemmten. Die Türken aber unternahmen 1387 ihren ersten Streifzug durch Morea und seitdem waren sie wiederholt und häufig ungebetene Gäste, bis sie sich zu dauerndem Aufenthalte niederließen. Für Mistra waren böse Tage hereingebrochen.

Theodoros hatte 1384 das Despotat mit eifrigster Schaffensfreude angetreten. Tatkräftig und kriegerisch wie er war, hatte er sich aber bald in Unternehmungen für und gegen die Lateiner eingelassen, die seine Kräfte absorbierten. Mit dem Hause Acciajuoli war er verschwägert; er hatte Bartolomea, die zweite Tochter Nerios I. von Athen, geheiratet. Sein Bündnis mit den Florentinern war jedoch so wenig ersprießlich, die häufigen Mißerfolge mit den Venezianern und die lähmende türkische Gefahr ermüdeten ihn derart, daß er, auch körperlich schon geschwächt, seiner Herrschaft überdrüssig wurde. Bereits 1395 waren die Türken unter Ewrenosbeg in die damals vom Despoten verlassene Stadt Mistra eingedrungen, die sie allerdings bald darauf räumten, um nach dem Norden abzuziehen. In Thessalien, am Hoflager des Sultans Bajasid, aber war im Jahre darauf Theodoros genötigt worden, auf das Despotat zu verzichten. Nur durch die Flucht gelang es ihm in seine Domäne zurückzukehren, wo indessen 1397 Jakub Pascha mit einem mächtigen Heere erschien, die festen Plätze Lakoniens nahm und den Despoten zwang, der Pforte zinspflichtig zu

werden. Theodoros war ratlos. Er kam nun auf den merkwürdigen Einfall, die Städte seines Despotats, Mistra und die großen Burgen, den rhodischen Johannitern zum Kauf anzubieten, um sie vor den Türken zu retten. Die Johanniter gingen bereitwillig auf den Vorschlag ein; schon 1400 erwarben sie Korinth, bald darauf Kalavryta, 1402 endlich kam mit Peter von Beaufferemont, dem Gouverneur des Ordens, der Verkauf von Mistra zustand. Theodoros zog sich nach Monembasia zurück, als aber die Bevollmächtigten der Johanniter in Mistra erschienen, um von der Hauptstadt Besitz zu ergreifen, wurden sie von der aufgeregten, erbitterten Bevölkerung nicht gerade aufs freundlichste empfangen. Der Pöbel soll sich sogar zu blutiger Gewalt haben hinreißen lassen, während gleichzeitig seitens der türkischen Oberherren Einspruch gegen den unbequemen Handel erhoben wurde. Nun soll sich der Metropolit ins Mittel gelegt und die Ritter bestimmt haben, schon nach drei Tagen abzuziehen. Die Bevölkerung aber stellte an die Spitze der Verwaltung ihren geistlichen Wohltäter, der jetzt eine Versöhnung mit Theodoros anbahnte und diesen bestimmte, nach Zusicherung allgemeiner Amnestie den Kauf rückgängig zu machen. Bald darauf wurden in nichts weniger denn ehrenvoller Weise auch Korinth und Kalavryta zurückerworben.

Noch war das griechische Nationalbewußtsein nicht erstorben. Gerade in Mistra hatte sich der letzte Rest geistiger und physischer Kraft gerettet, und während der Norden von Althellas an die Türken verloren ging, hatte sich das Griechentum im Peloponnes noch einmal zu verzweifelter Kraftanspannung aufgerafft. Mistra, oder Sparta, wie es damals häufig genannt wurde, hatte sich dadurch zu ungeahnter Größe aufgeschwungen, es hatte im Südwesten den Schwerpunkt des Hellenentums in sich vereinigt und die Städte wie Athen und Thessalonike verdunkelt. Den ritterlichen Glanz der Franken hatten die Strategen und Despoten in Mistra längst hinweggefegt, von den Gründern war kaum ein Schatten zurückgeblieben: Mistra war unter byzantinischem Regimente in rein griechischem Geiste erblüht.

Mongolen waren es, die wilden Scharen des Timur, die 1402 die Haufen der Osmanen mit Bajasid zermalmten und Europa auf kurze Zeit von der Türkennot erlösten. In Byzanz atmete man erleichtert auf, und Kaiser Manuel II. Paläologos (1391 bis 1425) ging sogar in ein Friedensbündnis mit den zersprengten Resten der Türken unter Sultan Suleiman ein, die jetzt auch auf die Oberhoheit über Morea verzichteten. Hier trat eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe ein. Während Venedig mit eiserner Hand an seinem Kolonialbesitz festhielt, verloren die Franken immer mehr an Einfluß und Gewalt. Peter Bordo von S. Superan hatte Maria Zaccaria geehelicht, eine Tochter des mächtigsten genuesischen Hauses jener Zeit, das durch Handelsspekulationen, Energie und Tatkraft zu großem Reichtum und zur fürstlichen Würde emporgestiegen war. Als nun Peter Bordo

im Jahre 1402 starb und er das Fürstentum seinen noch unmündigen Kindern hinterließ, führte Maria die Regentschaft, nicht unter den günstigsten Verhältnissen, bis sie durch ihren Neffen, den hochmütigen Centurione II. Zaccaria, Baron von Arkadia, aus dem Erbe verdrängt wurde. Peter Bordo hatte nämlich das Kaufgeld für den Fürstentitel (S. 52) an König Ladislaus noch nicht beglichen. Da erbot sich Centurione die Summe zu erlegen, wenn das Fürstentum ihm persönlich übertragen werde. Natürlich ging der geldgierige Ladislaus bereitwillig auf das Angebot ein; 1404 wurde der Handel abgeschlossen: die Kinder Peters wurden des Landes für verlustig erklärt und Centurione mit Achaja belehnt. So war die Fürstenkrone ein williges Spielzeug der launischen Gunst, der niederträchtigsten Ränke, jetzt auch an einen Genuesen gekommen und zum letzten Male hatte sich ein dynastischer Wechsel vollzogen, denn Centurione war es, der 1432 die Reihe der fränkischen Fürsten von Morea beschloß.

Der gewalttätige, unbeliebte Genuese hatte gleich nach Übernahme der Regierungsgewalt den Unwillen der Griechen erregt. Schon rüstete Theodor, um ihn mit Waffengewalt zu verdrängen, als der Despot 1407, mitten in den eifrig betriebenen Vorbereitungen, in Mistra starb. Seine Ehe mit Bartolomea Acciajuoli war kinderlos geblieben. Da ernannte Kaiser Manuel seinen noch minderjährigen Sohn Theodor II. zum Nachfolger und den Großadmiral Manuel Frangopulos zum Verweser des Despotats. Manuel selbst begab sich nach Mistra, um die aufrührerischen Archonten zu demütigen und die Unterwerfung der Halbinsel in die Wege zu leiten. Gegen die Türken führte er 1415 die sechsmeilige Isthmosmauer (Hexamilion) bei Korinth auf, ein gewaltiges Bollwerk mit Kastellen, Türmen und tiefen Gräben, das wohl viel bewundert und gepriesen wurde, aber die Sturmflut der Osmanen kaum aufzuhalten imstande war.

Um diese Zeit war es, daß einer der seltsamsten Männer jener Zeit in Mistra zu weitem Ruf und hohem Ansehen emporkam. Es war dies Georg Gemisthos oder Plethon, wie er sich hellenisierend selbst nannte, ein in althellenischem Geiste wiedererwachter Grieche der altplatonischen Auffassung, ein aus seiner Zeit herausgewachsener hochgelehrter Philosoph, der am Hofe Theodoros II. lebte und hier eine bevorzugte Stelle einnahm. Gemisthos war ein blinder Verehrer des Althellenentums, ein Mann, bei dem der Ruhm und die Größe Alt-Spartas, dessen Ruinen sich vor ihm ausbreiteten, glühende patriotische Empfindungen wachriefen. Gemisthos strebte die Rückkehr zum Heidentum an; radikale Reformpläne waren in ihm gereift; eine geistreiche lykurgische Verfassung sollte sein Volk vor dem völligen Verkommen retten. Seine mystisch-theurgische Lehre hatte eine Schar von überzeugten Anhängern um ihn vereinigt, ja, Männer großen Rufes hatten sich zu ihm, dem neu erstandenen Plato, bekannt, zu dem sie in stiller Begeisterung emporblickten. Einen praktischen Wert haben

Gemisthos' Lehren nie gehabt, wiewohl sie nicht ohne Einfluß auf die durchgreifenden Reformen gewesen sind, die gerade zu jener Zeit Kaiser Manuel im Despotat einführen konnte. Gerade ihm, dem Kaiser und seinem Sohne, dem Despoten Theodor, hatte Gemisthos zwei patriotische Schriften gewidmet, worin er die Fürsten aufs eindringlichste ermahnte, der zersetzenden Mißwirtschaft der Archonten und Primaten ein Ende zu machen und durch soziale und politische Reformen das Leben der Hellenen in ihrem Stammsitze aufzufrischen.

Im Tal des Eurotas, einst die Heimat der tapfersten Hellenen, war die impulsive Kraft zu einem traditionellen Erbe geworden. Im Wandel der Zeiten, durch die Wucht der Schicksalsschläge stets schwankend, hatte die lakonische Hauptstadt doch nie ganz aufgehört der Mittelpunkt der physischen Kraft des Landes, seiner geistigen Macht, zu sein. So hatte Mistra die Tradition von Alt-Sparta fortgeführt und nicht zufällig war es, daß sich das gesamte Leben daselbst in den gleichen Bahnen bewegte.

Mistra war zum Ausgangspunkte der Wiedervertreibung der Franken aus Morea geworden, es wuchs politisch bedeutsam empor und wie Sparta in spätrömischer Zeit ein Sitz rhetorischer Studien gewesen war, hatte seine Nachfolgerin in byzantinischer Zeit eine philosophische Schule herangebildet, die gerade unter Plethon, durch dessen altplatonisch-theosophisch gefärbte Lehre, durch dessen heidnische Religionsphilosophie so täuschend an das große Zeitalter der griechischen Vergangenheit erinnerte. Mistra durfte sich rühmen, der Sitz dieser letzten Philosophenschule zu sein, die ihre Lebensfähigkeit durch viele Jahre hindurch erwies und die sich reichen Zuspruches, selbst aus Italien, erfreuen durfte, wie denn die Träger der geistigen Kultur sich hier wiederholt durch eine italienisch-hellenische Bildungsweise auf das Vorteilhafteste kennzeichneten.

Gemisthos starb 1452, ein Jahr vor der Eroberung Konstantinopels durch die Türken. Kein Wunder, daß der streng orthodoxe Klerus dem vom Christentume abgewendeten Philosophen das Begräbnis in geweihter Erde versagte. Erst später ist sein Leichnam durch seinen italienischen Verehrer Sigismund Pandolfo Malatesta nach Rimini überführt und beigesetzt worden. Mistra hatte aber eine Zeitlang die griechische Gelehrsamkeit an sich gefesselt; mehrere Traktate waren dort entstanden. Gemisthos' Schule erhielt sich im stillen noch lange; sie erlosch erst im XV. Jahrhundert unter der osmanischen Herrschaft, als in Mistra die hochangesehene Familie der Moschos blühte, deren Worte und Schriften gleichsam das letzte Aufflackern und gänzliche Erlöschen des mittelalterlichen geistigen Lebens auf dem geweihten Boden Lakoniens bedeuten sollten.

Wie weit die Reste Alt-Spartas zu einem wüsten Trümmerfelde herabgesunken waren, darüber vermögen wir uns ebenfalls kaum eine Vorstellung zu machen. Cyriacus von Ancona, der berühmte italienische Kaufmann und

Reisende des XV. Jahrhunderts, weilte 1437 in Sparta, dessen Trümmer ihn traurig stimmten. Neben den Resten von großen Bauwerken lagen die Bruchstücke von Bildwerken und Statuen umher. Nur die physische Kraft eines spartanischen Jünglings, der einen Eber lebend gefangen nahm, hatte Cyriacus wahrhaft bewundert. Bei seinem zweiten Besuche im Jahre 1448 schrieb er angesichts der Ruinen ein hübsches Sonett in italienischer Sprache, von dem uns sogar eine griechische Übersetzung erhalten ist, vermutlich als ein Werk des Gemisthos. Ja, Demetrios Kydones,



Abb. 20. Ruinen der Oberstadt von Mistra.

der thessalische Redner, gab seinem Erstaunen, daß Gemisthos sich gerade Sparta als Sitz seiner gelehrten Tätigkeit gewählt hatte, mit den folgenden Worten Ausdruck: „Was du für die Insel der Seligen hältst, ist nur der Schatten des alten Peloponnes; dort sind die Städte und Gesetze verschwunden und die Tugend ist zum Spott geworden. Aber du, ein eingefleischter Philhellene, bildest dir ein, daß der bloße Anblick des Bodens von Sparta dir Lykurg wiedergibt, wie er seine weisen Gesetze diktiert. Die Täuschung wird bald verschwinden, und du wirst dem Manne gleich sein, der, um den Übeln des Krieges zu entrinnen, zu den Massageten floh, welche die Waffen gegen ihre eigenen Verwandten erheben."

Theodor II. war ein wankelmütiger, unentschlossener, aber doch von einigem Tatendrange beseelter Despot. Er hatte sich noch zu einer Zeit, als Italiens Einfluß sich in Griechenland eine nicht zu unterschätzende Bedeutung bewahrt hatte, mit einer Italienerin, Kleopa, der Tochter des Malatesta de' Malatesti vermählt. Unter seiner Regierung schmolz das fränkische Fürstentum rasch zusammen. Centurione war nicht in der Lage, den frevelhaft erworbenen Besitz gegen die immer häufiger werdenden äußeren und inneren Feinde wirksam zu schützen, während Genua und Neapel, an die er sich wiederholt gewendet hatte, ihn schließlich im Stiche ließen. Venedig legte Hand auf Patrai und sein Gebiet, das ihm vom dortigen Erzbischof Stephan verpfändet ward, während die Provinz Klarenza an Leonardo II. von Zante verloren ging.

Die letztere wurde zwar von Centurione alsbald zurückerobert, aber 1418 stellte sich dort wieder ein Abenteurer ein, Oliverio Franko, ein Genuese von Geburt, der Klarenza nahm, sich dann aber mit dem Fürsten ausglich, eine seiner Töchter heiratete und das geraubte Gebiet als Mitgift behielt, es aber bald darauf (1421) Karl I. Tocco von Kephalonia, der gerade durch die Eroberung von Epiros zu großem Ansehen gelangt war, verkaufte. 1419 mußte Patrai dem Erzbischof restituiert werden, als Venedig sich dafür durch Besitzergreifung von Monembasia im Südosten und Zonclon (Navarinon) im Südwesten schadlos halten konnte. Aber auch Theodoros regte sich bereits; ihm standen anfangs Prinz Johannes VIII., der nachmalige Thronfolger von Byzanz, später Thomas, beide Brüder des Despoten, zur Seite. Der Eroberungskrieg gegen die fränkischen Moreoten wurde mit großem Eifer und nicht ohne Glück betrieben. In Messenien waren erhebliche Ländereien gewonnen worden, und nun wandten sich die Griechen schon gegen Elis und Achaja. Ja, im Geheimen hatten sie mit den Venetianern eine Teilung des Peloponneses vereinbart. Für Centurione wurde die Lage um so kritischer, als auch neue Gefahr von den Türken drohte, die unter Murad II. wieder erstarkt, ihre Eroberungszüge wieder aufgenommen hatten. Um sich des Fürstentumes auf bequeme Weise und möglichst mit Vorteil zu entledigen, bot er dasselbe den Johannitern an, und merkwürdig genug hatte auch Theodoros Verhandlungen mit diesen Ordensrittern angeknüpft, behufs abermaliger Veräußerung Mistras. Weder hier noch dort war man zu einem Ergebnis gekommen.

Schon im Mai 1423 erstürmte ein türkisches Heer von 25.000 Mann die Schanzen des Isthmos und drang verheerend, sengend und mordend in den Peloponnes ein, ohne daß Theodor imstande gewesen wäre, ihm erfolgreich entgegenzutreten. Mistra und die wichtigsten Städte fielen in die Hände der Mohammedaner und der Despot wurde, nachdem die Osmanen wieder abzogen, tributpflichtig. Im Jahre 1427 kam Theodor, der Herrschaft überdrüssig, auf den Einfall, sich in die Klostereinsamkeit

zurückzuziehen und das Despotat seinem Bruder Konstantin Dragazes zu überlassen, der in Begleitung des Kaisers Johannes VIII. alsbald in Morea erschien, um die Herrschaft zu übernehmen. Da bereute Theodor den voreiligen Schritt und machte das Geschehene rückgängig. Aber da es nun galt, den getäuschten Bruder zu entschädigen, sollte dies auf Kosten der letzten Besitzungen der Franken geschehen. Zum Glück führten die Beziehungen, die man jetzt mit dem Hause Tocco anknüpfte, zu einer raschen und friedlichen Lösung. Konstantin reichte der Nichte Karls I., der schönen Magdalene Tocco, von jetzt ab Theodora genannt, die Hand. Als Mitgift trug ihm diese die Provinz Klarenza zu; er selbst aber machte sich sogleich an die Eroberung von Patrai und seines Gebietes, während ihn sein Bruder mit den erst kürzlich vollzogenen Neuerwerbungen in Maina, Messenien und Achaja belehnte. Die Kastellanie Kalavryta war schon vorher dem Bruder Thomas übertragen worden.

Mit dem Eingreifen Konstantins in die Angelegenheiten des Peloponneses kam noch ein letztesmal neues Leben unter die Griechen, noch einmal flammte der schwindende byzantinische Lebensgeist auf, bis er unter demselben Konstantin, dem letzten Paläologen auf dem Kaiserthron von Konstantinopel, nach der 1453 erfolgten Einnahme dieser Weltstadt durch die Türken, gänzlich erstickt wurde. Die drei in Morea gemeinsam operierenden Brüder dienten ihrem Selbstzwecke, als sie es sich zur Aufgabe gemacht hatten, die letzten Reste der nichtgriechischen Herrschaft zu beseitigen. Thomas hatte sich deshalb gegen Centurione gewandt. Vor Chalandritza zwang er ihn 1429, dem Fürstentum zu entsagen, ihm seine Tochter Katharina zu vermählen und sich mit den Einkünften seiner eigenen Baronie Arkadia zu begnügen. Thomas trat in die Rechte der Fürsten von Achaja ein; von seinem kaiserlichen Bruder zum Despoten erhoben, schlug er seinen Sitz in Klarenza auf — mit Konstantin war ein friedlicher Tausch angebahnt worden — um ihn später, nach Centuriones Tod (1432), nach Arkadia, das er jetzt an sich riß, zu verlegen. So war auch der letzte fränkische Fürst in Morea gefallen; der gesamte Peloponnes war, mit Ausnahme der venezianischen Kolonien, unter den Griechen vereinigt, denn auch die Besitzungen im Norden waren mit dem Falle von Patrai 1430 an Konstantin gekommen, der nun auch Kalavryta, Thomas' Besitztum, von dem letzteren erhielt.

Theodor II. regierte im Osten, Thomas im Westen und Konstantin im Norden. Es war kein Wunder, daß die zusammenlaufenden Interessen schon sehr bald zu Konflikten führten, die sich endlich zum offenen Bürgerkriege steigerten und eine Reihe von Zwistigkeiten, von Intrigen heraufbeschworen, die sich sogar bis an den Bosporus fortpflanzten. Ein besonderes Glück war es daher, daß sich Theodor — seine Gattin Kleopa hatte er 1433 verloren — bald der Herrschaft müde fühlte und mit

Konstantin einen Gebietsaustausch verhandelte. Dieser kam 1443 zustande, und so verzichtete Thomas auf das Despotat Mistra zugunsten seines Bruders Konstantin Dragazes, der ihm dafür Selymbria einräumte. Konstantin, der gerade in Konstantinopel weilte, traf am 20. Dezember 1443 in Mistra ein und übernahm die Regierungsgewalt; mit seinem Bruder Thomas vereinbarte er die Grenze der beiden Despotate, indem er für Mistra die Provinz Lakonien, die Argolis mit Korinth und die Nordküste bis Patrai bestimmte und Thomas den übrigen Peloponnes, nämlich Messenien, Elis, das westliche Achaja und einen erheblichen Teil Arkadiens überließ. Dann ordnete er die Verwaltung des Despotates und traf umfassende Vorkehrungen zur Sicherung seines Besitzes gegen die Türken.



Abb. 21. Chalandritza, Athanasioskirche.

Theodora Tocco, seine Gattin, hatte er schon vor Jahren verloren; sie war kurz nach der Einnahme von Patrai, 1429, in Santameri gestorben, zuerst nach Klarenza und später nach Mistra überführt worden, wo auch Kleopa Malatesta zur Ruhe gebettet worden war.

Konstantin Dragazes war ein energischer, unternehmender Fürst, der mit voller Kraft an die Erweiterung des griechischen Gebietes schritt. Das Nationalgefühl war aufs neue belebt worden, schwungvolle Unternehmungen sollten es zur Entfaltung bringen. In Mistra setzte er seinen Freund, den Historiker Phrantzes, zum Präfekten ein, dann rüstete er zum Kriege. Aber für seine großen Pläne war es zu spät geworden: die Osmanen waren unter ihrem kriegerischen Sultan Murad II. aus einer Reihe von siegreichen Kämpfen im Norden ruhmbedeckt und kühn her-

vorgegangen. Konstantins Erfolge in Attika und Böotien hatten nur noch eine negative Folge gehabt, sie hatten die Aufmerksamkeit des Großherrn nach dem Süden gelenkt. Im Dezember 1446 durchbrachen die Türken nach einem furchtbar blutigen Ringen die Schanzen des Isthmos und warfen die Paläologen in ihre feste Burg von Mistra zurück. Zwar wurde bald Friede geschlossen, aber er war mit dem Vasallenverhältnis erkauft worden. Konstantins Bemühungen, das nach den verheerenden Streifzügen der Osmanen stark entvölkerte Despotat zu stärken und aufzufrischen hatten nur vorübergehenden Erfolg. Am 3. Oktober 1448 starb kinderlos sein kaiserlicher Bruder Johannes VIII. in Konstantinopel. Da fiel die Kaiserwahl auf Konstantin. Manuel Jagros erschien als Bote der konstantinopoler Archonten in Mistra, um ihm die Krone von Byzanz anzubieten. Konstantin nahm sie ohne Zaudern an und schon am 6. Januar 1449 vollzog sich in der Metropolitankirche zu Mistra die feierliche Krönung Konstantins IX., der freilich nicht ahnen konnte, daß er der letzte auf dem begehrten Thron sein würde, daß mit ihm das griechische Reich ins Grab sinken würde.

Die Lücke, die er in Mistra hinterließ, wurde durch Konstantins Bruder Demetrios ausgefüllt, aber in der vom Kaiser durchgeführten Neuordnung fiel Patrai nunmehr an Thomas, dem er für seine westlichen Besitzungen die Despotenwürde verlieh. Ein Rivalitätsverhältnis, unverantwortliche Geldgier und vor allem politische Unklugheit hatten die beiden Gebieter schon in den ersten Jahren ihres Zusammenwirkens aufeinander gehetzt und es entspann sich eine blutige Fehde, bei der, schmählich genug, Demetrios die Hilfe Turachans und der Türken in Anspruch nahm, der zwar die Gegner auseinandertrieb, aber für sich und seine Truppen Vorteile zu gewinnen suchte. Alljährlich wiederholten sich die Streifzüge der Osmanen, die den Peloponnes immer wieder auf barbarische Art heimsuchten, und die Griechen hier so lange beschäftigten, bis Konstantinopel am 29. Mai 1453 gefallen war.

Die Katastrophe von Byzanz hatte das ganze Griechenland aus den Angeln gehoben. In Morea durchzogen aufständische Albanesen das Land (1453). In Maina erhob Manuel Kantakuzenos Ansprüche auf das Despotat und schloß mit Hilfe dieser Rebellen Mistra ein. In seiner Bedrängnis wandte sich Demetrios abermals an die Türken, denen es sofort gelang die Stadt zu entsetzen; aber schon 1454 erneuerten die Albanesen ihre Blokade, und aufs neue mußten die Osmanen zugunsten der Paläologen eingreifen, um Mistra zu retten und die Albanesen zu unterwerfen.

Es war jetzt nur noch eine Formsache, wenn der Peloponnes als griechisches Gebiet gelten durfte, in Wirklichkeit waren die Türken längst die unbestrittenen Herren des Landes. Eine große Torheit war es darum, als der Despot Thomas, der im Rücken von Venedig ge-

schützt zu sein glaubte, 1457 eine Ursache fand, um den Türken den Tribut zu kündigen. Da beschloß Mohammed II. der Herrschaft der letzten Griechenfürsten ein Ende zu machen. Die beispiellosen Grausamkeiten, die sein barbarisches Zerstörungswerk begleiteten, unter denen der nun jahrelang von den wildesten Scharen des Halbmondes heimgesuchte Peloponnes zu einem rauchenden Trümmerhaufen zusammenschwand, spotten einer jeden Beschreibung. Im Jahre 1458 wurde zunächst Thomas zermalmt und der ganze Westen eingezogen, dann wandten sich die blutgierigen Janitscharen gegen Demetrios und den Osten. Eine Stadt nach der anderen

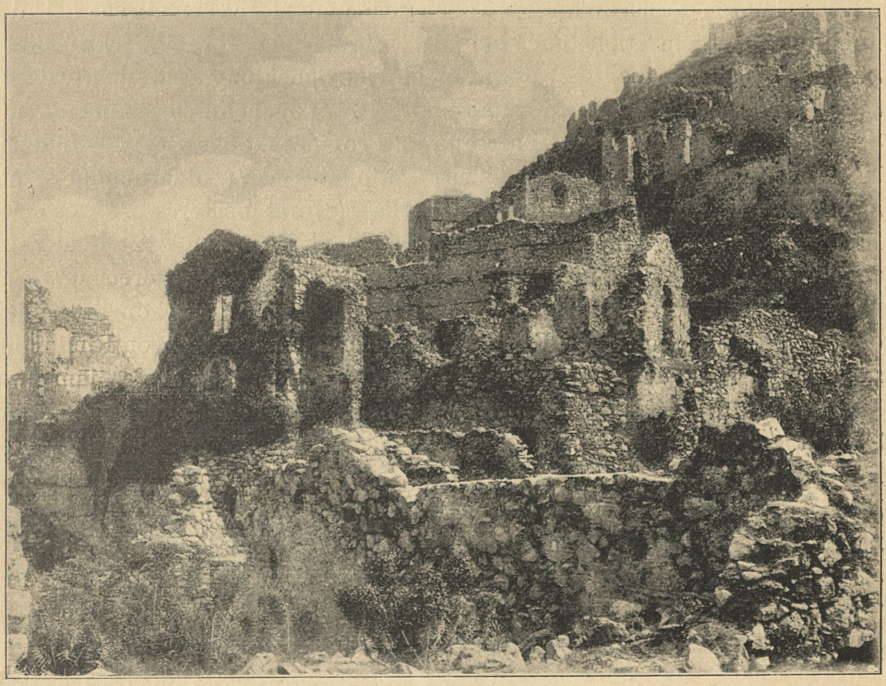


Abb. 22. Häusergruppe der Unterstadt von Mistra.

fiel in die Hände der Wüteriche, die jetzt (1460) auch vor Mistra erschienen, die Unterstadt besetzten und den Sturm gegen die feste Burg eröffneten. Demetrios begab sich selbst in das Lager des Sultans und versuchte ihn umzustimmen, mußte aber die bündige Erklärung entgegennehmen, daß Mohammed beschlossen habe mit der Griechenherrschaft in Morea aufzuräumen. Da gab Demetrios, entkräftet, gewissenlos und feig, jeden Widerstand auf. Er übergab die Burg von Mistra, ordnete an, daß auch die übrigen Festungen seines Landes ausgeliefert werden sollten, und opferte seine eigene Tochter für den Harem des Sultans. Damit waren die Osmanen Herren des griechischen Peloponneses, die letzten Paläologen

waren vertrieben und das Despotat von Mistra aufgelöst. Die Reihe von Kämpfen, die, aus der Verzweiflung der Moreoten erwuchsen, jahrzehntelang noch fortdauerten, waren nur ein Nachspiel dieser an Greueln und Entsetzen überreichen Zeit.

In raschem Fluge verfolgen wir die Geschichte Mistras bis auf die Neuzeit weiter. Die Türken führten gleich nach ihrer Festsetzung ihre eigene Verwaltung mit der ihnen eigenen Gewandtheit ein. Die ursprünglich vereinigten Paschaliks von Thessalien und Morea erfuhren bei der endgültigen Organisation und bei der Einführung ihres merkwürdigen Lehenssystems die von der Natur gebotene Scheidung. Morea wurde zu einem Sandschak umgeformt und mit 109 sogenannten Siamets und 342 Timars ausgestattet, die ihrerseits 22 Provinzen oder Beyliks bildeten. Das Generalkommando lag bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts abwechselnd in Korinth, Leondari oder Mistra; erst später wurde es nach Tripolis verlegt. Mistra wurde fortan zu einem Kapitanate mit dem Sitze zweier Woiwoden; zu seinem Bereich wurden 118 Dörfer gerechnet.

Der erbittertste Gegner der Osmanen war Venedig. Schon 1464 überzog es den Peloponnes mit Krieg und Sigismund Malatesta von Rimini fiel mit einer starken Truppenmacht in Mistra ein. Hier glückte es ihm zwar die Unterstadt und das Judenviertel zu nehmen, aber seine Angriffe auf das feste Reduit der Höhe scheiterten gänzlich. Die Venezianer mußten die Belagerung im Spätherbste aufgeben. Sie legten noch Feuer in die Quartiere, die sie besetzt gehalten hatten, und traten dann den Rückzug an. Erst 1685 war es den Venezianern und F. Morosini, ihrem hervorragenden Feldherrn, vergönnt, mit raschen Erfolgen in Morea festen Fuß zu fassen und die Osmanen 1687 aus Mistra zu vertreiben, das nun venezianisch wurde. Allerdings mußte der Ort jetzt seine Bedeutung als Hauptstadt verlieren, da die Handelsrepublik, die aus dem südöstlichen Teile der Halbinsel die Provinz Lakonia schuf, die Verwaltung nach der festen Seestadt Monembasia verlegte, aber Mistra blieb der Hauptort einer der sechs Territorien der Provinz; es blühte auf, bildete einen regen Handel heran, begünstigte die Seidenzucht und schwang sich wieder zu einem der bedeutendsten Orte empor. Die Bevölkerungszahl stieg auf 42.000.

Venedigs Macht war in Morea nicht fest genug gegründet. Nur darum war es möglich, daß 1715 beim Wiedererscheinen von größeren osmanischen Streitkräften die Venezianer geradezu überrumpelt wurden. Nach schmachvoller Übergabe kam Mistra wieder in die Gewalt der Türken. Fortan hat die Stadt als Operationsbasis gegen Maina die ihr einst von ihrem Gründer Villehardouin gegebene Bedeutung zurückgewonnen, aber die Einwohnerzahl soll auf 16.200, darunter 14.000 Griechen zusammen-

geschrumpft gewesen sein. Da brach 1770 jene von den Russen unter dem Grafen Feodor Orlow künstlich genährte Erhebung der Moreoten aus. Die Maniaten, die unbotmäßigen Führer des Aufstandes, fielen sofort über ihre verhaßten Bedrücker in Mistra her, ohne daß die machtlosen russischen Offiziere verhindern konnten, daß die türkischen Bewohner niedergemetzelt wurden. An 4000 Mohammedaner wurden erwürgt und neugeborene Kinder von den Minarets herabgestürzt. Allerdings war der Erfolg von nur kurzer Dauer, denn die Osmanen erfreuten sich bald des tätigen Beistandes der Albanesen, mit deren Hilfe Mehmed Emin die Aufständigen zu Haufen trieb. Noch im selben Jahre konnte Mistra zurückgewonnen werden und in den Schluchten des Taygetos nahmen die Türken unter namenlosen Greueln und Verwüstungen entsetzliche Rache.

Damals sollen nach und nach an 150.000 Albanesen über die Meerenge von Korinth in den Peloponnes eingebrochen sein, um ein furchtbares Strafgericht zu vollziehen. Szenen vandalischer Roheit eröffneten einen Vernichtungskampf, der Monate lang währte, bei dem sich Griechen und Türken, Albanesen und Vlachen zerfleischten und die klassischen Stätten mit Blut und Leichen bedeckten. Städte und Dörfer, Weiler und Klöster wurden zu rauchenden Trümmerhaufen; das Land war leblos, ausgemordet, verödet; Handel und Gewerbe ruhten; Hungersnöte und Seuchen suchten es schwer heim, ein namenloser Jammer erstickte alle Regungen des unterdrückten Volkes. In diesem Zustande gänzlicher Ermattung waren die Osmanen die unumschränkten Herren, aber die an den Bettelstab gebrachte Bevölkerung suchte durch Auswanderung — an 20.000 Menschen zogen in die Fremde — das nackte Leben zu retten.

Wohl soll die Bevölkerung Mistras zu Beginn des XIX. Jahrhunderts noch auf 20.000 Einwohner gestiegen sein, aber der schwer heimgesuchte Ort hatte keine Bedeutung mehr. Er versank in Vergessenheit, verarmte und verfiel sehr bald. In den griechischen Befreiungskriegen (1821) wiederholten sich die alten Szenen entsetzlicher Barbarei. Ibrahim Pascha fiel mit seinen Ägyptern über die Stadt her, vermochte die Burg aber nicht zu nehmen. Man erzählt sich, daß zehn tapfere Freiheitshelden sich dort verschanzt hatten und einem ganzen Heere zu trotzen vermochten. Die Einwohnerschaft wurde vertrieben, kehrte aber später unter ihrem Führer Panajoti Jatrakos zu ihrem legitimen Eigentum zurück. Mistra hatte in die Reihen der verwegenen Kämpfer für die Freiheit eine Anzahl tapferer Leute ausgesandt, so namentlich seinen Primaten Krevvatas, der sich einen besonderen Ruhm erwarb. Noch heute wird das Haus dieses Freiheitshelden in Mistra gezeigt.

Nach diesen letzten Kriegsjahren war der Ort stark entvölkert. Die eingesessene türkische Einwohnerschaft war schon zu Beginn des Aufstandes entflohen, aber auch sonst hatten die Kämpfe unter den Griechen

zahllose Opfer gefordert. Mistra verfiel immer mehr. Den Todesstoß aber versetzte ihm die Neugründung Spartas.

Neu-Sparta, an der antiken Stätte wiedererstanden, ist eine Schöpfung König Ottos. 1834 gegründet, wurde die Stadt nach den Plänen des späteren Türkengenerals Jochmus aufgebaut, bevölkert und zum Sitze je eines Bischofs, Gouverneurs und Gerichtshofes bestimmt. Mistra war der Ort, der den größten Teil seiner Einwohnerschaft hergeben mußte, um die neue Hauptstadt Lakoniens zu bevölkern und selbst aus der Reihe der bewohnten Orte zu scheiden. Nur noch eine Handvoll Leute fristet heute in der Unterstadt Mistras ein kümmerliches Dasein. Verödet und verwildert breitet sich die menschenleere Stätte aus, eine ganze Stadt mit Straßen und Plätzen, Häusern und Kirchen, Mauern und Türmen, in ihrer mittelalterlichen Gestalt und Kleinheit, noch heute so wie einst, da sie, noch von regem Leben durchflutet, verlassen und treulos vergessen wurde.

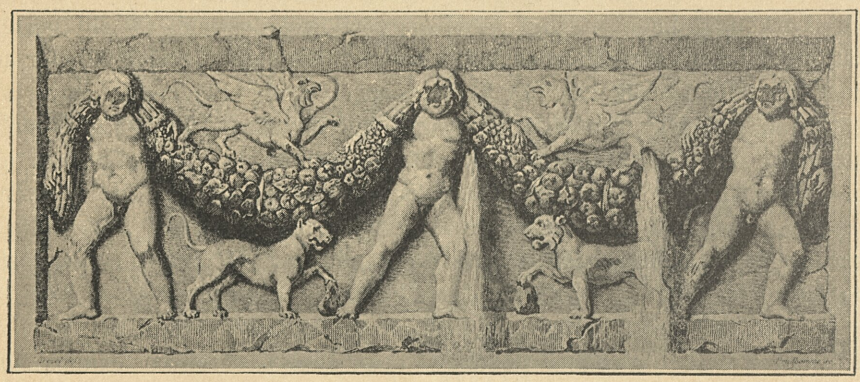


Abb. 23. Antiker Sarkophag mit Eroten zu Mistra.

II. Die fränkisch-byzantinische Hauptstadt Mistra.

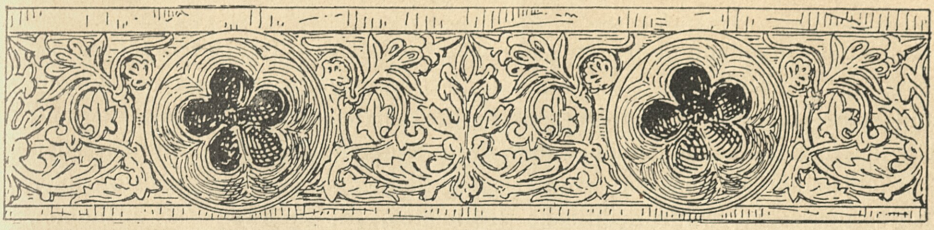


Abb. 24. Architrav einer Ikonostasis zu Mistra.

1. Die Ruinenstadt.

Parori du, mit den kristallnen Wassern,
Du blumengesegnetes Hagios Johannes,
Auch du berühmte Felsenstadt Mistra,
Euch hat dies eine Sparta ganz vernichtet.
(Griechischer Vers.)

Verläßt man Sparta auf der nach Südwesten führenden Fahrstraße, so ist es gerade eine Stunde Wegs bis zur Ruinenstadt von Mistra. Eine fruchtbare, reiche Ebene, wohl bestanden und von zahlreichen Wasserläufen durchrieselt, dehnt sich bis an den Fuß des Taygetos aus. Überall knospt es und sprießt es, ein üppiges frisches Grün liegt auf den gepflegten Feldern und am Wegrande kommen Anemonen, Gänseblümchen und feuerroter Mohn hervor. Weingärten und Obstanlagen reihen sich aneinander; der ganze Reichtum der Landschaft kommt hier zur vollen Entfaltung. Mehrmals überschreiten wir tiefe Rinnsale, es sind dies die Magula und der Panteleïmon, dann säumen hohe Pappelreihen weithin die Straße, endlich taucht vor uns an der Bergwand der scharfe Kegel auf, den Villehardouins Burgwälle krönen, an dessen Hängen sich das Gewirr der Ruinen von Mistra ausbreitet.

In Parori (*τὸ Παρώρειον*) halten wir. Es ist der eigentliche Vorort Mistras (S. 38), ein in schöner Lage befindliches Dorf, das nur wenig von seiner mittelalterlichen Vergangenheit geerbt hat. Seine alten Kirchen und Gebäude sind verschwunden, sie sind ein Opfer der türkischen Zerstörungswut geworden und erst in neuerer Zeit hat sich der Ort zu einigem Wohlstande wieder aufgeschwungen. Reger gewerblicher Fleiß zeichnet die Bevölkerung aus. Uralte Platanen und schlanke Zypressen heben sich aus den dichten Maulbeer- und Ölkulturen heraus. Mitten im Dorfe steht ein Brunnen und hier rastet man, ehe man weiterzieht, denn gleich hinter dem flachen Parori steigt der Weg steil zu den Höhen empor.

Kein Hügelland leitet zu dem Gebirgswall des Taygetos über. Er steigt unvermittelt aus der Niederung, wie eine ungeheuere Mauer empor und seine Vorberge sind hohe steile Felskegel, die seinen Fuß im Osten und Westen in fast zusammenhängender Kette säumen (Abb. 25). Und zwischen den einzelnen Felsmassen winden sich tief eingeschnittene Erosionstäler dahin, zerrissene, wildromantische Schluchten, die in ihren Zerklüftungen, dem wirren Durcheinander von ungeheuren Felstrümmern, den überhängenden Wänden und den endlosen Schutthalden eine seltene Vorstellung von den wilden Naturgewalten geben, die diese Rinnen geschaffen haben.

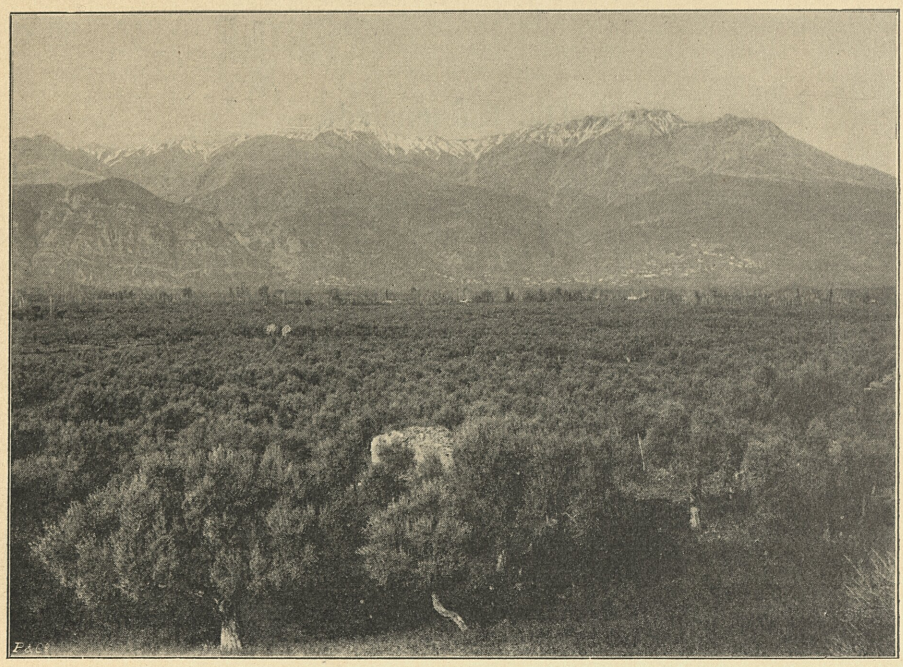


Abb. 25. Der Ölwald von Sparta, mit Blick auf den Taygetos und den Vorberg von Mistra.

Fast an Parori anschließend breitet sich das moderne Mistra aus, ein aus etwa 600 Einwohnern bestehendes Dorf, das in seiner Entstehung kaum über die griechischen Befreiungskriege hinausblicken kann. Der Ort wird vielfach mit Unrecht zur mittelalterlichen Stadt gerechnet, und ihm so die Bezeichnung der Unterstadt (κάτω χώρα) beigelegt. Der in seinem Rücken liegende, von einer alten Brücke überspannte Bach ist gleichsam die Südostgrenze des Gebietes vom alten Mistra und hier steigt der Weg auf steilem Pfade, oft als Stufenrampe in den Felsen gehauen, den Bergabhang empor, bis man nach etwa zehn Minuten die ersten Ruinen und die ersten Häuser mit ihren wenigen Insassen erreicht.

Die Ruinen von Mistra sind lange unbeachtet geblieben. Nur gelegentlich fanden sich Forscher, die, wie Buchon, ihnen einige Aufmerksamkeit zuwandten; Gegenstand irgend welcher Studien waren sie aber nicht geworden. Die Bevorzugung des Altklassischen, die Vergötterung des Antiken hatte nur zu lange die gänzliche Vernachlässigung des Mittelalterlichen verschuldet. Erst seitdem in neuerer Zeit das Verständnis für die nachantiken Schöpfungen Griechenlands gewachsen ist, ward Mistra der Wissenschaft gewissermaßen neu entdeckt. Französische Forscher, an ihrer Spitze Gabriel Millet, haben im Auftrage ihrer Regierung und ihres archäologischen Institutes in Athen sich mehrere Jahre hindurch (seit 1894) mit der Ruinenstadt beschäftigt. So ist das ganze Gebiet aufgenommen worden, die Gebäude konnten einem eingehenden Studium unterzogen werden. Als Architekten waren die Herren Eustache und Brailowski, als Maler Herr Ypermann und für die Planaufnahme der Feldmesser Schaffer beteiligt. Die Veröffentlichung der Ergebnisse dieser Untersuchungen — sie sollen uns in einem zweibändigen monumentalen Werke vorgeführt werden — zieht sich aber ungebührlich in die Länge.

Der erste Eindruck, den man von der Stätte hat, ist der eines unentwirrbaren Labyrinths von Mauern, Ruinen und Trümmern, die mit wuchernden Kräutern bewachsen, von Efeu und Schlingpflanzen umrankt, sich zu malerischen Gruppen vereinigen. Ein holpriger enger Weg geleitet durch sie; es ist die alte Hauptstraße, kaum 2 Meter breit, zu beiden Seiten von hohen Mauerzügen gesäumt. Zur Rechten fällt das Gelände sanft ab, während es links zum steilen Abhang wird, auf dem sich, immer höher ansteigend, das Stadtgebiet aufbaut. Erst allmählich ordnet sich das Bild und aus dem Trümmerhaufen wachsen die Häusergruppen mit ihren Gartenmauern heraus, mit ihren Hallen und Höfen, ihren Türen und Toren, ihren Gewölben, Erkern und Altanen. Nur die Dächer fehlen, als habe eine furchtbare Feuersbrunst gewütet, die alles Holz vernichtet hat. Die Kamine sind von Ruß geschwärzt und in den Fensterhöhlen haben sich hohläugige Eulen und muntere Sperlinge eingenistet. Überall waltet die gähnende Leere, die uns trostlos anmutet. Es ist, als sei die Stätte erst gestern verlassen worden, nachdem sie einer gräßlichen Verwüstung anheim gefallen war.

Man muß wohl sagen, daß es im griechischen Orient kaum eine Stätte gibt, die uns den Einblick in das byzantinisch-fränkische Mittelalter, in die glänzende Romantik jener seltsamen Zeit so anschaulich gewährt, wie dieser Ort, der uns ein vollständiges Stadtbild mit allen seinen Einrichtungen bewahrt, mit seinen Befestigungen und Straßenanlagen, seinen Wasserleitungen und Bauwerken von dem einfachen Wohnhause bis zum Palast und bis zur monumentalen Kirche, alles in großer Mannigfaltigkeit, denn nicht weniger als drei Geschlechter, grundverschieden in ihrem

Wesen und in ihren Anschauungen, haben sich an der Ausgestaltung der Stadtanlage beteiligt: Franken, Byzantiner und Türken.

Die Ruinen breiten sich in erhabener Einsamkeit über den ganzen Nordostabhang des Kegels aus, dessen von den Burgmauern Villehardouins gekrönter Gipfel etwas über 600 Meter ansteigt. Nur im Norden flacht sich in halber Höhe das Terrain etwas ab und hier hauptsächlich liegt die eigentliche Oberstadt, die Schöpfung des Konstantin Paläologos, mit dem Despotenpalaste, den staatlichen Gebäuden, der Sophien- und der Nikolaoskirche und einer eigenen Befestigungsmauer. Östlich und südöstlich davon aber dehnt sich die Unterstadt aus, mit den Klöstern des Peribleptos, der Pantanassa und des Brontochion, mit der Metropoliskirche, dem erzbischöflichen Palaste, zahlreichen kleinen Gotteshäusern und Kapellen, ebenfalls von einer Stadtmauer umgeben, die vermutlich ihren Anschluß an die Mauer der Oberstadt fand. Gerade die zum Teil noch wohlerhaltenen Kirchen sind es, die sich aus den malerischen Trümmern vorteilhaft herausheben; sie gehören zu den schönsten Überresten des byzantinisch-fränkischen Mittelalters und als solche besitzen sie einen hervorragenden kunstgeschichtlichen Wert.

Es bedarf nur wenig Phantasie, um diese menschenleere Stätte zu beleben, um ihr ihr ursprüngliches Aussehen zurückzugeben. Die unheimliche Stille ist mit dem rauschenden Alltagsgetriebe vertauscht: in den Häusern und Läden herrscht reges Leben. Warenbeladene Händler und emsige Handwerker schreiten geschäftig und laut umher; in den Gassen und in den winkeligen Gäßchen flutet es hin und her, bergauf, bergab; barfüßige Jungen und heitere Mädchen kommen uns freudestrahlend und johlend entgegen; und dort mischen sich Rinder und Schafe, die aus den Höfen treten, um zur Weide getrieben zu werden, unter die Leute. Anders auf dem Hauptwege. Hier stoßen wir auf ehrwürdige Geistliche, Prälaten und Diener Gottes, die in den Klostervierteln hausen. Und von oben herab kommen hurtigen Schrittes Soldaten daher. Ihnen folgt ein dichter Schwarm: der Zug des Despoten. Die Enge der Straße gewährt nur wenig Raum, aber wir vermögen den Aufzug zu übersehen. Voran sind es gebräunte Krieger in buntem Waffenrock, die einherschreiten, mit kurzen Schwertern und langen Speeren. Der Despot selbst reitet einen stattlichen Schimmel, er ist mit seidenen, buntgestickten Gewändern angetan und gleich ihm widerstrahlt sein stolzes Roß von dem Glanz des Flitterwerkes, der Gold- und Silberbeschläge. Ernst und gemessenen Schrittes zieht der Fürst in erhabener Würde dahin; die Menge verneigt sich ehrerbietig, sie weicht dem Zuge aus. Eine lange Reihe von Militärs, berittenen Offizieren, Heerführern, Soldaten, Dienstleuten folgt dem gestrengen Herrn. Sie alle tragen buntschimmernde Gewänder, farbenreiche Waffenröcke; Flitter und Tand. — Die Zeiten sind vorüber, wo auf demselben engen, steilen

und holprigen Wege schwergepanzerte Ritter von Hünengestalt auf schweren Rossen zur luftigen Burghöhe hinaufritten. Die Felswände widerhallten von den schweren Hufschlägen, schnaubend und ächzend hoben die sehnigen Rosse ihre drückende Last von Panzer und Eisen. Die Sporen klirrten, laute Rufe erschallten. Die blanken Rüstungen erstrahlten von dem Sonnenglanze und wenn der Ritter das Visier aufschlug, vermochte man sein finsterblickendes, stechendes Auge, seine gestählten Züge zu erkennen. Es war ein anderes Geschlecht, Helden, Männer von Willen und Kraft, eine kühne Schar, vor der, wenn sie auftrat, selbst die Erde erzitterte.

Doch kehren wir zur Gegenwart zurück. Da, wo wir auf dem ansteigenden Wege in das Häusergebiet von Mistra eintreten, liegt uns zur Rechten die Gruppe der bewohnten niedrigen Gebäude, vermutlich schon gerade außerhalb der Grenzlinie der Unterstadt. An eines dieser Gebäude knüpfen sich die Erinnerungen der Neugriechen, die Erinnerungen an die glorreiche Zeit der Freiheitskämpfe vom Anfang des vorigen Jahrhunderts. Es ist dies das Haus der Familie des Primaten Panajotis Krevvatas (S. 63), der für Ruhm und Freiheit in den Kampf gegen die türkischen Bedrücker gezogen war. Ein jedes Dorf hat aus jener Zeit seinen großen gefeierten Helden, aber Krevvatas gehörte zu den bedeutenden Führern und sein Name hatte wie der eines Petrobey und Kanaris, eines Botzaris und Karatassos einen guten Klang. Hier war der Freiheitsheld zur Welt gekommen, hier hatte er seine Jünglingsjahre verlebt und hier hatte sich die Geschichte seines Geschlechtes abgewickelt, das wir hinunter bis an den Anfang des XIV. Jahrhunderts verfolgen können. Um 1300 war es ein Krevvatas gewesen, der in seiner Würde als „Vorsteher der Stadt Lakedaimon" in Mistra einen Brunnen gestiftet hatte. In Sage und Tradition hat sich sein Name erhalten, von ihm und von seinen Nachkommen singen die Volkslieder.

Unten in Manolis*) Hofe
Schaukelt dessen schönes Weib,
Und Mehmedbey von der Höhe
Sieht ihr mit dem Glase zu. —
„Du Manoli, Held und Jüngling,
„Was ist doch dein Weib so schön!" —
„„Wenn du je es hast gesehen,
„„Sag, was trägt für Kleidung sie?"" —
Lüstern spottet d'rauf der Türke;
„Roten Rock und Turban-Hose." —
Wie Manoli dies vernommen
Hat der Schmerz ihn übermannt.
Trunken seiner Leidenschaften
Gab dem Weib den Todesstoß.
Aber bald ergriff ihn tiefe Reue
Und er weinte bitterlich.

*) Manoli für Manuel Krevvatas.

Noch begegnen uns Reste aus dem klassischen Altertum. Kurz hinter dieser Häusergruppe zweigt rechts ein schmaler Weg ab, der zu den Ruinen eines schönen byzantinischen Turmbaues führt. Davor liegt ein Marmara genannter Brunnen (Abb. 26) und seine klaren Quellwasser ergießen sich in das Becken eines antiken Sarkophages, den blumenbekränzte Eroten schmücken (Abb. 23).



Abb. 26. Brunnen „Marmara", nach einem alten Stiche.

Wir kehren aber zurück auf den Hauptweg, den wir nordwärts verfolgen, um zur Metropolis zu gelangen, dem einzigen Orte, wo in der Ruinenstadt eine notdürftige Unterkunft gewährt wird. Der Weg ist mit großen Flußsteinen gepflastert; Nesseln und Disteln fristen in den Fugen ein kümmerliches Dasein; auf den Mauern wuchert Unkraut; Sträucher und vereinzelte Bäume spenden nur spärlichen Schatten. Da wölbt sich über der Straße ein enger Durchgang von erheblicher Länge (Abb. 27). Man wird sich fragen, welchen Zwecken er gedient haben mag. Jedenfalls sieht er einer Hausüberführung mehr ähnlich als einer Zwischentoranlage,

für die man ihn halten möchte. Endlich erreicht man nach einigen Schritten das reicher bebaute Gebiet der Unterstadt und zur Rechten die Metropolis.

Diese machen wir zum Ausgangspunkt unserer Wanderungen durch die Ruinen. Der eigentliche Hauptweg steigt gleich hinter der Metropolis bergan, um an der kleinen Evangelistriakirche vorbei, auf zahlreichen Windungen die Oberstadt zu gewinnen. Vorher zweigt links ein Seitenweg ab, der zum Pantanassakloster führt und von hier kann man südostwärts absteigend zum Peribleptoskloster und zum Hauptweg zurückgelangen.



Abb. 27. Überwölbte Straßenpartie.

Bei der nun folgenden Beschreibung wenden wir uns von der Metropolis nach Nordwesten, um das Brontochionkloster mit den Kirchen der Theodoroi und der Panagia zu erreichen. Auf dem Rückwege besuchen wir die Evangelistriakirche und steigen an der Hauptstraße bis etwa zur Höhe des Marmarabrunnens herab, um eine dem heil. Johannes geweihte Kapelle zu besuchen und uns dann nach Besichtigung einer jenseits der Straße auf höherem Terrain liegenden interessanten Häusergruppe nach dem Peribleptoskloster zu begeben. Von hier wenden wir uns nach Nordwesten, gelangen auf einem schmalen, bergwärts führenden Pfad zum Pantanassakloster, um dann in die Oberstadt einzudringen. Hier besuchen

wir die Nikolaoskirche, das Despotenviertel mit seinem Palaste und noch höher die Sophienkirche. Endlich wenden wir uns, nachdem wir westwärts schreitend ins Freie getreten sind und den Stadtmauern folgen, der Berghöhe zu, um das Kastell zu erreichen, wo ein prächtiger Ausblick für den mühevollen Aufstieg lohnt.

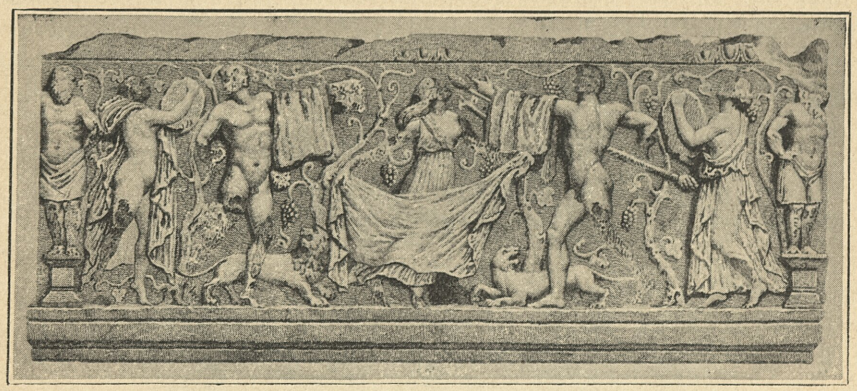


Abb. 28. Antiker Sarkophag mit Bacchanten zu Mistra.

2. Die Metropolis.

Die Metropolis bildet einen Gebäudekomplex, den eine gemeinsame Mauer umschließt. Er besteht aus der dem heil. Demetrios geweihten Metropoliskirche, dem erzbischöflichen Palast im Nordwesten, mehreren Nebengebäuden verschiedenen Ursprunges, einem äußeren Hof, der sich an der Nordseite der Kirche ausbreitet, einem geräumigen Säulenhof im Nordosten und endlich einem Garten, der den übrigen Raum im Süden ausfüllt. Notwendigerweise hatte die Metropolis zu allen Zeiten den geistigen Mittelpunkt der Unterstadt gebildet, die ja durch ihre sehr zahlreichen Sakralbauten mehr einem dem Klerus geweihten Viertel, als einem weltlichen Stadtteil gleich sah. Hier haben sich vom Ausgang des XIII. Jahrhunderts angefangen bis fast an die Neuzeit heran die Ereignisse abgespielt, die den lakonischen Klerus betrafen, hier haben die weltlichen Begebenheiten ihre kirchliche Weihe erhalten und hier drängte sich ein guter Teil der Geschichte des Despotats Mistra zusammen.

In der engen Gasse vor der Metropolis, so erzählt man sich, haben die Osmanen 1770 furchtbar gehaust. Die Geistlichen im hohen Ornat hatten sich mit den brennenden Kerzen, dem erhobenen Kreuze und dem Evangelium in der Hand vor dem Tore des Heiligtums den Türken ent-

gegengestellt, im Gesang und im Gebet Gott und die Heiligen um Schutz flehend. Aber die Barbaren brachen erbarmungslos über sie her, um ihnen die Leiber aufzuschlitzen und sie den Hunden vorzuwerfen, damit die Unglücklichen noch mit eigenen Augen sehen konnten, wie die Tiere ihre noch dampfenden Eingeweide verzehrten. Hier hatte Ananias, Metropolit von Lakedaimon, den Märtyrertod erlitten, sterbend noch die Gnade für die Mörder erflehend. An dem linken Türpfosten einer kleinen Pforte, die durch einen schmalen Gang zur Emporentreppe geleitet, werden noch die Blutspuren der Märtyrer gezeigt.

Weiterhin, noch bevor man das Haupttor erreicht, ist an der Mauer ein jetzt trocken stehender Laufbrunnen errichtet. Eine Inschrift belehrt uns, daß er eine Stiftung des Metropoliten Chrysanthos von Lakedaimon



Abb. 29. Die Metropolis, gesehen von dem Abhang.

und Tripolis aus dem Jahre 1802 ist. Demselben Kirchenfürsten wird ein zweiter Laufbrunnen verdankt, der sich im äußeren Hof, neben dem Haupttore befindet. Eine reich skulpierte, mit einem Doppeladler verzierte Marmortafel trägt die in gereimten Versen verfaßte Dedikation des Stifters.

Wenn wir den Hof betreten haben, liegt vor uns die erzbischöfliche Residenz, zur Rechten die Demetrioskirche, welcher eine gedeckte Vorhalle vorgelagert ist. Über ihren Eingang steht ein Distichon, das als den Erbauer der Kirche den Erzbischof Nikephoros Moschopulos nennt; ein zweites Epigramm, das als Weihung gedacht war, ist gegenüber der vorhin erwähnten Pforte an der Kirchenmauer angebracht. Auch hier erscheint als der Erbauer Nikephoros, der ehemalige Metropolit von Kreta, der aus einem Rivalitätsverhältnis mit seinem Bruder Aaron siegreich hervor-

gegangen war und zur Zeit des Kaisers Andronikos II. Paläologos (1282 bis 1328) den erzbischöflichen Thron von Lakedaimon inne hatte. Die Inschrift ist vom Jahre 1309/10 datiert. Nikephoros Moschopulos ist keine unbekannte Persönlichkeit; als hochbegabt und umsichtig hatte der Metropolit eine bedeutende Stellung inne; ja Andronikos hatte ihn zweimal zu politischen Missionen verwendet. Leider ist uns über sein Leben und über seine zahlreichen Beziehungen zu den hervorragenden Männern seiner Zeit nur Geringes überliefert. In Lakedaimon saß Nikephoros bis zum Jahre 1315; tätig und rührig hatte der Metropolit seine besondere Aufmerksamkeit den kirchlichen Angelegenheiten seiner Diözese zugewandt, die gerade damals in unerquickliche Zwistigkeiten verwickelt war. Im besonderen nahm er sich seines Bischofssitzes Mistra an. Wir werden gleich sehen, inwiefern er als Bauherr an der Metropolis tätig war, die er mit zahlreichen Gütern dotierte.

Die Demetrioskirche eröffnet die Reihe der Gebäude von Mistra, die von ganz besonderem historischen Interesse sind. Wir besitzen in ihr eine Kreuzkuppelbasilika von zwar nicht ungewöhnlicher Gliederung, die aber auf eine interessante Baugeschichte zurückblickt. Die Kirche ist fast genau nach Südosten orientiert. Sie besteht aus einem Chorraum, der durch drei in zwei Reihen stehende Säulenpaare in drei Schiffe geteilt wird, welchen im Westen ein Vorraum, der Narthex, vorgelagert ist. Das Presbyterion ist auch hier, wie übrigens in allen Kirchen Mistras, dreigeteilt; es besteht aus dem mittleren Altarraum und den seitlichen Nebenräumen (Diakonikon und Prothesis), deren halbrunde Apsiden an der Südostfront aus dem rechteckigen Grundplan dreieckig vorspringen. Über den Säulen des Chorraumes und über dem eingewölbten Narthex bauen sich die sogenannten Emporen, ein den Frauen zugewiesenes Stockwerk, auch Gynaikeion genannt, auf. Hier tragen viereckige Pfeiler, die sich jeweils in der Verlängerung des ersten und dritten Säulenpaares aufbauen, die eindeckenden Tonnengewölbe, die in der Kreuzlage und in gleicher Scheitelhöhe sowohl über dem Mittelschiff und dem Altarraum, als auch über einen Teil der Emporen herrschen. Im Mittelpunkt erhebt sich, auf Zwickeln ruhend, ein runder Kuppelschacht mit oktagonalem Tambour, der an jeder Seite von einem Fenster durchbrochen ist und darüber wölbt sich die große zentrale Kuppel, die durch flache Rippenführungen ein eigenartiges Aussehen erhält. Über den Emporen erheben sich, symmetrisch zwischen den Kreuzarmen der Haupttonnen ruhend, vier kleinere Kuppeln (vgl. den Grund- und Aufriß Abb. 30).

Die Kreuzkuppelbasilika hat in dieser Gliederung nichts außergewöhnliches. Wiewohl der Typus selbst nicht zu den gebräuchlichsten gehört, haben wir gerade in Mistra zwei weitere Vertreter, die Panagia-(Afendiko)kirche des Brontochionklosters und die Pantanassakirche, die sich durchaus dem

Typus der Demetrioskirche anschließen. Im wesentlichen erscheint diese Form als eine Vereinigung des holzgedeckten basilikalen Grundplanes mit dem Aufbau des kuppeltragenden Zentralbaues, unter der Einwirkung

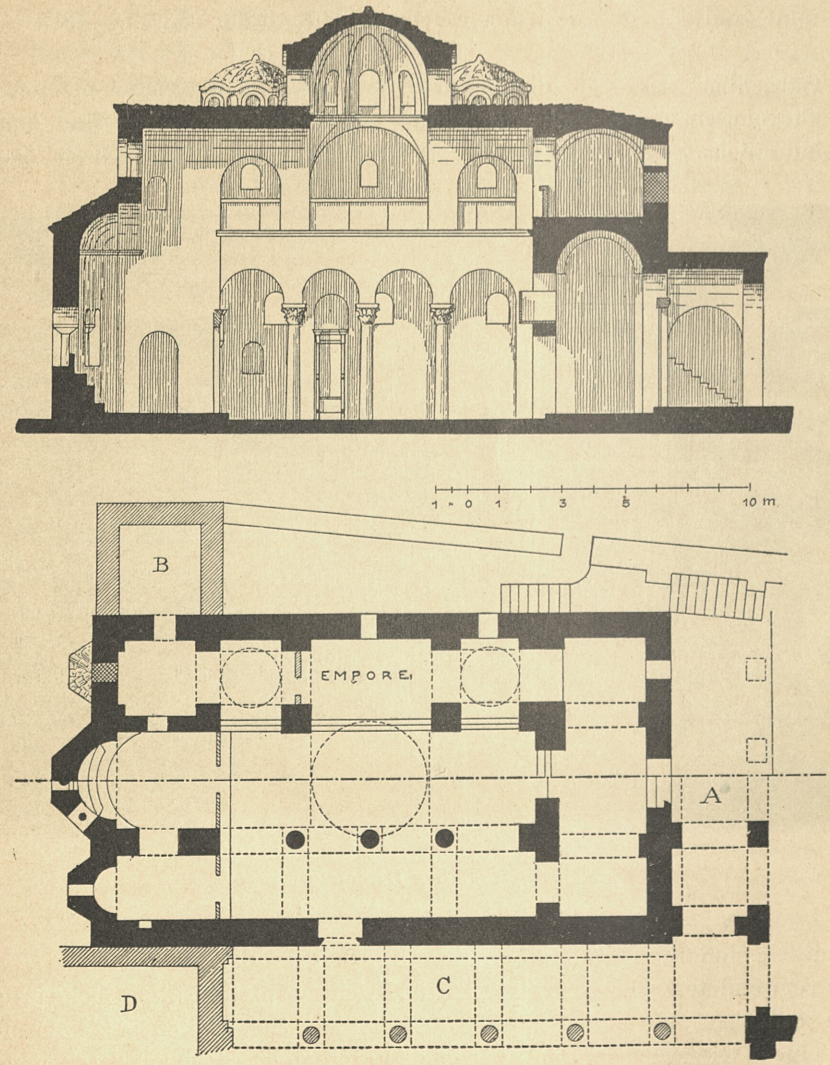


Abb. 30. Grund- und Aufriß der Demetrioskirche.

einer älteren Tradition, die die Beibehaltung des ursprünglichen basilikalen Grundrisses gebot. Die Demetrioskirche nun führt uns die Entwicklung dieses Typus vor, denn wir erkennen bei näherer Betrachtung, daß das Gebäude in seiner ursprünglichen Gestalt eine holzgedeckte Basilika ohne

Emporen war, und daß die letzteren mit dem ganzen Gewölbesystem, mit den Kuppeln und den übrigen Dachpartien erst viel später nach einem gründlichen Umbau hinzugefügt worden sind, gleichsam als die gelungenste Lösung, um den veralteten Bautypus zu modernisieren, ohne doch an dem nun traditionell gewordenen Grundplan dieser Kirche etwas zu ändern.

Tatsächlich springen die an dem Bauwerke noch erhaltenen älteren Teile, die eingebauten Architekturstücke und Skulpturen sofort ins Auge. Sie sind nicht Schöpfungen des XIV. Jahrhunderts, des Nikephoros.



Abb. 31. Ostfront der Demetrioskirche.

Namentlich sind die Kapitelle älteren Ursprunges, das ganze in den Emporen verwendete Architekturmaterial, die Brüstungsplatten, Simsstücke u. dgl. gehen stilistisch bis auf das VII. Jahrhundert zurück, so daß man für diese eine Wiederverwendung etwa aus älteren abgebrochenen Kirchen von Sparta anzunehmen geneigt war, eine Möglichkeit, die nicht sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Im Äußeren zeigt die Demetrioskirche das bekannte Quadermauerwerk mit trennenden horizontalen und vertikalen Ziegellagen, mit Ziegelumrahmungen der Fenster und Türen, mit Zahnleisten und großen Archivolten (Abb. 31), ganz entsprechend der schon im X. und XI. Jahr-

hundert allgemein verbreiteten ziegelornamentalen Technik, die ihren Höhepunkt im XIII. Jahrhundert erreicht. Aber auch das ganze Innere war auf das sorgfältigste ausgestattet. Von dem Fußbodenbelag, seinem mehrfarbigen Steinmosaik haben sich noch ansehnliche Stücke erhalten. Im Mittelschiff ist darin eine große mit einem byzantinischen Doppeladler geschmückte Platte (Abb. 32) eingelegt, vielleicht als Erinnerungszeichen an die Krönung des Konstantin Paläologos (S. 60). Ganz besonderes Interesse verdienen die auf das reichste skulpierten Architrave der vor dem Hieron gezogenen Ikonostasis (Bilderwand), mit all ihrem frühbyzantinischen Zierrat. Aber das bei weitem kostbarste Stück scheint mir der aus Nußbaum geschnitzte, an der Südwand stehende Thron des Metropoliten zu sein. Es ist dies eines der seltenen größeren Werke byzantinischer Holztechnik, die noch in gutem Erhaltungszustand auf uns gekommen sind, gleich einem berühmten Bilderrahmen der Mutter Gottes im Megaspilaionkloster, das als viel bewundertes Kunstwerk unserem Thron an die Seite zu stellen ist. Zu den altertümlichen Einbauten gehören die in der Rundnische des Altarraumes befindlichen dreistufigen Subsellien, die als Bank für die Priester während des Gottesdienstes dienten.



Abb. 32. Flachrelief mit byzantinischem Doppeladler.

Ob die den ganzen Innenraum schmückenden Wandmalereien, die man allgemein dem XIV. Jahrhundert zuweist, dem Nikephoros zu verdanken sind, oder ob sie, wie ich glaube, früher, kurz vor diesem Prälaten, noch im XIII. Jahrhundert entstanden waren, darüber läßt sich streiten. Chateaubriand hatte sie 1806 bewundert, dann aber verschwanden sie unter einem weißen Kalkanstrich, dessen Beseitigung erst G. Millet geglückt war. Erfreulicherweise waren nur wenige Teile zerstört und das Erhaltene hatte nur wenig gelitten. So sind uns diese kostbaren Denkmäler wiedergegeben worden, als die Werke einer geübten Kunstschule, von der uns sonst kaum etwas gleichartiges erhalten ist.

In den Kompositionen herrscht eine überraschende Mannigfaltigkeit vor, aber nicht alle Gruppen sind gleichwertig. Am wenigsten befriedigen die Malereien, die die Wände des Mittelschiffes bedecken. Hier verbot die Enge des Raumes eine größere Ausbreitung von dankbaren Motiven und so werden nur die zwischen den Fenstern des Altarraumes liegenden Flächen mit großen Szenen aus dem Leben Jesu und darunter Prophetengestalten ausgefüllt. Beachtenswert sind hier die Darstellungen des

Judaskusses und die Begrüßung der Jungfrau. An den Mauern und Gewölben der Seitenschiffe herrscht ein großer Reichtum an Motiven und Einzelgestalten mit starker Farbenwirkung vor.

An der Nordseite haben, von der Nebenapsis angefangen, im ganzen elf Szenen aus der Leidensgeschichte des heil. Demetrios Platz gefunden, ein Motiv, das meines Wissens hier zum ersten Male in solchem Zusammenhang Verwendung findet, und das als eines der wertvollsten Beiträge zur Legende des Heiligen, zu seinem Märtyrium und zur Entwicklung seines Kultes wird angesehen werden müssen. Die Gestalten haben einen packenden, vollen Ausdruck; sie sind mit geringen Ausnahmen frei in ihren Bewegungen und lassen immer wieder die handelnden Personen im Vordergrund erscheinen. Die Farben, besonders bei den Gewändern, sind sorgfältig abgetönt; leuchtende Umrahmungen heben die Gestalten heraus. Das ganze Beiwerk im Hintergrund: Bäume und Felsen, Gebäude und Mauern, Säulenhallen und sonstige Architekturen entsprechen der traditionellen Übung jener Zeit, aber die einzelnen Gemälde weichen doch in der feineren Ausarbeitung oft nicht unerheblich voneinander ab: sie sind das Werk von verschiedenen Künstlern derselben Schule. In ganz entsprechender Weise sind die Szenen ausgeführt, die den westlichen Teil dieser Nordseite ausfüllen. Es sind Motive aus dem Leben Jesu, so die Heilung der Gichtbrüchigen, die Begegnung mit der Samariterin. Christus, größer als die übrigen Gestalten, ist immer in schlichter Erhabenheit mit harmonisch abgetönten Gewändern und kräftigen Linienführungen, neben ihm die deutlich gekennzeichneten Jünger dargestellt. Auch hier heben sich die Gruppen von dem dunklen landschaftlich-architektonischen Hintergrund ab. Endlich werden die Wände dieses Seitenschiffes teils zwischen den Fenstern, teils darüber und darunter durch Einzelgestalten, die in drei Reihen übereinander angeordnet sind, ausgefüllt. Es sind dies Kriegerheilige, Märtyrer und endlich Porträtmedaillons — immer mit einer ungewöhnlichen Mannigfaltigkeit der Haltung und Gebärde, mit einem beachtenswerten Reichtum der Gewandung und einem häufigen Wechsel der Farben.

An der Südseite weicht die Anordnung von jener der Nordseite erheblich ab. Hier fallen die Einzelgestalten und die Medaillons ganz fort und es herrschen größere Kompositionen vor, die auch den Raum zwischen den Fenstern und darunter ausfüllen. Von der rechten Apsis angefangen, haben wir hier zunächst als weniger bedeutend die Wunderszenen aus dem Leben der heil. Kosmas und Damian, dann folgen Darstellungen aus dem Leben der heil. Jungfrau: Marias Eltern in der Wüste, die Entgegennahme der Opfergaben, die Geburt, das Priestermahl, die Einführung in den Tempel. Im allgemeinen walten dieselben Normen wie an der gegenüberliegenden Seite vor: ein Herausheben der handelnden Gruppen vor einem zurücktretenden kräftigen Hintergrund; jede Einzelheit aber ist mit großer Sorg-

falt und Liebe behandelt. Der übrige Raum an den Wänden und Gewölben dieser Seite wird von drei großen Kompositionen ausgefüllt, die Christi Wunder darstellen. In vielem stehen diese Fresken in gewissem Gegensatz zu den übrigen Bildern, als ob sie einer geübteren Hand zur Ausarbeitung übertragen worden wären. Die Bewegungen der Personen sind von großer Eleganz, Jesus ist zu einer Idealgestalt geworden, anmutig und schön; die Gruppierung verrät ein ausgesprochenes Verständnis für die Harmonie der Bewegungen, die keinerlei Härte bekunden. Von besonderer Schönheit ist die Erweckung der Tochter des Synagogenvorstehers Jairus.

Im Narthex herrscht das jüngste Gericht vor, aber es ist ein Werk von ungeschickter Komposition und von geringerem Werte. Was sonst noch an Malereien erhalten ist, hat nur untergeordnete Bedeutung. Die Außenwände waren, wie sich an einzelnen Stellen erkennen läßt, ebenfalls bemalt, aber die Fresken sind noch nicht von den sie bedeckenden Kalkschichten befreit worden.

Im allgemeinen läßt sich über die Wandmalereien der Demetrioskirche sagen, daß sie uns nichts durchweg Neues bieten, daß sie aber gewisse technische Sonderheiten aufweisen, die für die Kunstschule, der sie angehören mögen, charakteristisch sind. Aber auf welchen Ursprung die Komposition und Technik zurückzuführen ist, wie die Datierungsfragen sich erledigen, läßt sich bei dem heutigen Stande der Kenntnis von der byzantinischen Malerei in Griechenland noch nicht mit Bestimmtheit sagen; die Motive sind uns in ihren Gruppierungen nicht fremd, namentlich finden sich mancherlei Analogien in den Miniaturen, aber die Behandlung der Einzelgestalten, so derjenigen vom linken Seitenschiffe und vereinzelt auch von Personen der übrigen Bilder lehnt sich derart an die ältere musivische Technik des XI. Jahrhunderts an, daß man versucht ist, die ganzen Malereien mit ihr in eine gewisse Beziehung zu bringen. Zweifellos aber haben wir in diesen Gemälden das Verbindungsglied zu der im XIV. Jahrhundert vorherrschenden Kunstrichtung zu erkennen, mit allen Bestrebungen, Versuchen und auch Mängeln, von denen, wie wir später sehen werden, die klassischen Wandmalereien des XIV. und XV. Jahrhunderts der übrigen Kirchen von Mistra sich bereits freigemacht haben. Es ist ein Werden, ein Aufleben einer zielbewußten, kräftigen Kunstrichtung und für sie ist der Zeitpunkt, meines Erachtens, vor dem XIV. Jahrhundert, aller Wahrscheinlichkeit nach in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts zu suchen.

Das vorhin betonte Vorwalten von älteren Architekturstücken und Skulpturen, die Vermauerung älterer Fenster, die Konstatierung von Giebelschrägen vom ursprünglichen Dachgerüst und die Ermittlung einiger Widerlager für die Balken desselben, alles unter dem jüngeren Mauerwerke verborgen, läßt uns aufs deutlichste die Transformationen erkennen, die das Bauwerk durchgemacht hat.

Nur bei der Datierungsfrage ergeben sich einige Schwierigkeiten, denn einerseits bezeichnet sich 1309/10 der Erzbischof Nikephoros als der Erbauer der Kirche, anderseits gibt uns eine im Kranzgesimse der Emporen eingefügte großzügige Inschrift den Namen eines anderen Bauherrn. Es ist der des lakedaimonischen Metropoliten Matthäos, der sich hier ausdrücklich κτήτωρ, Erbauer, nennt. Bei näherer Betrachtung aber erkennen wir, daß diese letztere Inschrift nicht genau in die Schmalseite, in die sie eingelegt ist, hineinpaßt; die Anfangs- und Endbuchstaben stecken im Mauerwerk, also ist sie entweder von anderwärts herrührend hier als dekoratives Gesimse verwendet worden, oder sie ist wahrscheinlicher von den Emporen überbaut worden; keineswegs aber kann sie jünger als diese sein, keineswegs kann sie nach Fertigstellung des Aufbaues eingezogen worden sein. Ihr Charakter ist ein solcher, daß für ihren Ursprung nur die Zeit vor dem Auf- und Umbau der Kirche in Betracht kommen kann. Es verdient dies besonders hervorgehoben zu werden, weil bisher die Meinung herrschte, daß Nikephoros 1302 oder 1309 der erste Erbauer der Kirche (einer Basilika) war, und daß nach ihm Matthäos den Umbau in eine Kreuzkuppelkirche veranlaßte. Nach dem oben Gesagten hätte der umgekehrte Fall mehr Wahrscheinlichkeit für sich: Nikephoros müßte auf Matthäos folgen. In Wahrheit kommt aber weder der eine noch der andere als Gründer in Betracht. Die Bezeichnung κτήτωρ, Erbauer, hat nicht immer die engere Bedeutung eines Gründers. Nach dem üblichen Sprachgebrauch ist sie vielmehr in dem weiteren Sinne als Bauherr überhaupt aufzufassen, und sie wird sich hier auf umfassende bauliche Veränderungen beziehen, keineswegs auf einen Neubau. Ein ähnliches Beispiel u. a. haben wir aus Thessalonike, wo sich Niphon (XIV. Jahrhundert), der Erbauer von nur einem Exonarthex an der Zwölfapostelkirche ebenfalls κτήτωρ nennt, und eine ganze Reihe von konstantinopler Kirchen dürfen auf eine erfolgreiche Bautätigkeit ihrer Kaiser und Großen, ihrer Patriarchen und Prälaten zurückblicken, die sich mit dem Titel eines „Zweiten" oder gar eines „Dritten Gründers" schmücken.

Wir hatten schon S. 77 darauf hingewiesen, daß die Demetrioskirche von Uranfang eine holzgedeckte Basilika war; konstruktive Beobachtungen, die dafür sprechen, werden bei der Analyse der verwandten Afendikokirche herangezogen. Es wird sich nur fragen, welchem Zeitpunkte man die Gründung zuweisen soll. Die basilikalen Kirchenbauten sind im VII. und VIII. Jahrhundert noch gebräuchliche Typen gewesen; erst nach dieser Zeit gewinnen in Griechenland die Zentralbauten eine größere Verbreitung. Ich neige deshalb der Ansicht zu, daß die erste Anlage unserer Kirche bis zu jener Periode hinauf zu rücken sein wird. Es ist dies die Zeit, in welcher der mit einer seltenen Kraft beseelte Demetrioskultus, der seine Heimat in Thessalonike hatte, immer mehr Boden im ganzen christlichen

Oriente gewinnt. Ob man wohl an den heimatlichen Tempel des Heiligen, an die weltberühmte Demetriosbasilika von Thessalonike gedacht hatte, als man dem Märtyrer auch in Mistra ein Heiligtum errichtete? Man vergegenwärtige sich die Wandgemälde, die den Zyklus der Passion des Heiligen vorführen! Die Skulpturen reihen sich in jene zurückliegende Zeit ein, aber wer der Stifter war, wissen wir nicht.

Die Demetrioskirche hat als Basilika bestanden, bis Matthäos, ein Vorgänger des Nikephoros auf dem erzbischöflichen Thron von Lakedaimon, beschloß, sie durch einen gründlichen Umbau, bei welchem der Grundplan, beziehungsweise das ganze Erdgeschoß, in seiner ursprünglichen Gestalt bestehen blieb, zu einem modernen Kuppelbau nach bekannten Mustern auszugestalten. So entstanden mit dem Aufbau die Emporen und das ganze Gewölbesystem. Ihm werden die Wandmalereien zu verdanken sein, und er war es, der in das Kranzgesimse des Mittelschiffes die κτήτωρ-Inschrift einlegte und überbaute; von ihm stammen die an der Ostfassade in den Blendarkaden der Fenster eingebauten und die in der Hauptapsis skulpierten Monogramme, die auf den Namen des Matthäos lauten. Den Metropoliten und seine Schöpfung werden wir also in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts zu setzen haben.

Was nach ihm Nikephoros an der Kirche selbst erneuert hat, kann nicht ohne eingehende Untersuchung gesagt werden. Die Wandmalereien im Mittelschiff sind an ihren oberen Teilen, und zwar bei Gelegenheit einer Restauration, zerstört. Wir werden darin etwas von der Tätigkeit des Nikephoros zu erkennen haben, der ein reges Interesse für die Metropolis bekundete. Von seiner Fürsorge und seiner Bautätigkeit legt auch eine vom Jahre 1312 datierte Inschrift Zeugnis ab. Sie steht im Kircheninnern auf der ersten Säule rechts vom westlichen Eingang. Abermals bekennt sich Nikephoros als Bauherr und nun verzeichnet er die Dependenzen der Kirche. Sie lagen zum Teil im benachbarten Magula, wo Nikephoros eine Kirche errichtet hatte und wo er Mühlen erbaute, Ölbäume und Gärten unterhielt, zum anderen Teil lagen sie in Levka, wo der Kirche Weinberge gehörten. Endlich hatte er der Demetrioskirche ein ihr zunächst gelegenes Grundstück überwiesen, das er vom Chartophylax Eugenios erstanden hatte. Auf drei anderen Säulen wiederholen die Nachfolger des Nikephoros (Lukas und Neilos) die Kirchengüter und erinnern daran, daß alle usurpierten Liegenschaften den Entscheidungen der heil. Synode und des Kaisers zufolge zurückzugeben sind, falls sich die Frevler nicht den Fluch der 318 Väter von Nikäa zuziehen wollen.

Sollten wir nicht etwa Nikephoros als den eigentlichen Begründer der Metropolis ansehen dürfen, der erzbischöflichen Residenz? Das Grundstück der Demetrioskirche hatte er durch einen Terrainankauf erweitert; vielleicht war er es auch, der den Bischofspalast erbaut hatte.

Das Gebäude weist im Äußeren dieselbe Technik wie die Kirche auf (Abb. 33), aber die Anlage ist heute leider derartig umgebaut und verbaut, daß das eigentlich Bemerkenswerte, die ursprüngliche Raumteilung, nicht mehr mit genügender Sicherheit festzustellen ist. Auch die nördliche Vorhalle A (siehe Planskizze Abb. 30) und der an der Südwestecke errichtete, von den Emporen zugängliche Glockenturm B sind jüngere Anbauten, die dem Nikephoros zugeschrieben werden mögen, der zweifellos auch an der Kirche bautätig gewesen ist und auch die zur Metropolis gehörenden Mönchszellen und die sonstigen Nebengebäude, soweit sie nicht bereits bestanden, errichtet oder erneuert haben wird.

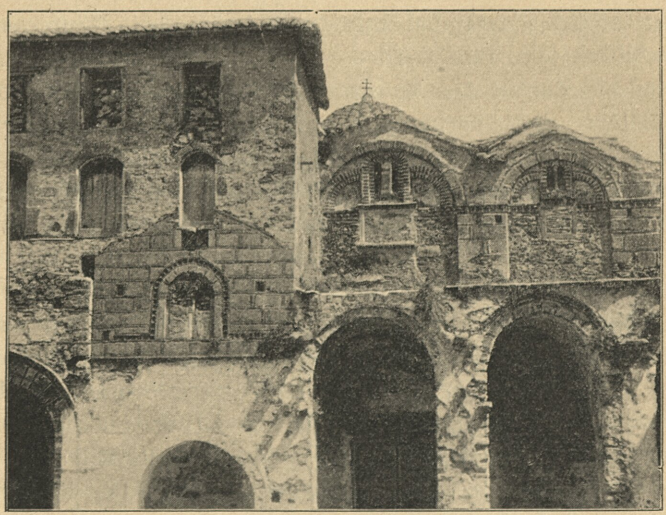


Abb. 33. Bischofspalast und Westfront der Demetrioskirche.

Die vorstehenden Betrachtungen legen eine Reihe von historischen Erwägungen nahe, die das Bistum Lakedaimonia betreffen und die ich kurz zusammenfassen möchte. Im IX. Jahrhundert unter Leon dem Weisen (886 bis 911) gehörte Lakedaimonia zu den fünf Suffraganen des Erzbistums Patras, wurde aber 1082 durch Alexios I. Komnenos selbst zur Metropole erhoben und mit den Sprengeln Karyopolis, Amyklai und Vrestaina ausgestattet. Das Verzeichnis der Bischöfe und Erzbischöfe ist uns aber nicht erhalten. 1207 ward Lakedaimonia von den Franken genommen, die 1212 für den Osten des Peloponneses das lateinische Erzbistum Korinth organisierten (S. 28 und Anm.). Lakedaimonia wurde erst später, vermutlich 1245, nach Vereinigung mit Amyklai zu den Sprengeln von Korinth gerechnet. Der Sitz des lateinischen Bischofes, der den griechischen abgelöst hatte, wird nach der Erbauung der Burg Mistra im Jahre 1249 noch

immer in Lakedaimonia gelegen haben. Mit dem Verluste jener Bergfestung und der lakonischen Provinz an die Griechen im Jahre 1262 hörte hier natürlich das lateinische Bistum, das etwa von 1245 bis 1262, nur 18 Jahre, gewährt hatte, auf. Der letzte fränkische Prälat war Haymon (episcopos Lacedemoniae in Peloponneso) und auf ihn folgte wieder die Reihe der griechischen Metropoliten. Aber nach dem Aufkommen der eigentlichen Stadt Mistra unter Konstantin Paläologos wurde auch der Sitz des Metropoliten nach diesem neuen Orte verlegt. Mit Hilfe der epigraphischen Dokumente der Demetrioskirche und anderen spärlichen Nachrichten vermögen wir nun die Reihenfolge der Erzbischöfe von Lakedaimonia-Mistra, wenn auch nicht lückenlos, wieder herzustellen. Bald auf Haymon, also nach 1262, wird Matthäos zu setzen sein, der mit dem Entstehen der neuen byzantinischen Stadt sich den Umbau und die Ausschmückung der Demetrioskirche, dieser altehrwürdigen Kultstätte, angelegen sein ließ. Mit Nikephoros, der nicht unmittelbar auf Matthäos, aber diesem bald gefolgt haben mag, scheint sich die Überführung der erzbischöflichen Residenz von Lakedaimonia nach Mistra vollzogen zu haben. Lakedaimonia war entvölkert, Mistra zur blühenden Despotenstadt geworden. So liegt es nahe, diesem Kirchenfürsten die Umgestaltung der Demetrioskirche in eine Metropolitankirche zuzuschreiben. Von den übrigen Metropoliten kennen wir einen Gregor, der im Jahre 1324 an der Synode von Konstantinopel teilgenommen hatte, dann erfassen wir Lukas für die Jahre 1330 und 1341. Lukas wurde 1329 ernannt und scheint zweimal auf dem erzbischöflichen Thron gesessen zu haben, denn für die Jahre 1339 und 1340 ist uns ein Neilos bezeugt. Ein zweiter Neilos erscheint im Jahre 1428 (S. 128). Nach einer großen Lücke tritt, schon in türkischer Zeit, Theodoretos auf, während uns für das XVII. Jahrhundert die Namen des Gennadios, Kyprianos, Joseph, Gabriel und Parthenios überliefert werden. Ananias, dessen wir vorhin (S. 75) gedachten, wurde im Februar 1750 in sein Amt eingesetzt.

Nach dem Vorausgeschickten wird die bisherige Annahme, daß die Demetrioskirche erst mit oder nach der Gründung der Stadt Mistra entstanden war, so wie man es auch für alle anderen Kirchen und Klöster gelten lassen will, zunächst zu verwerfen sein. Es kann uns nicht überraschen, wenn wir in einer weit zurückliegenden Zeit an dem Abhang des noch nicht burgbekrönten Bergkegels, in einsamer Lage, eine Kirche antreffen, die dem Großmärtyrer Demetrios geweiht ist. Vielleicht gehörte sie ursprünglich zu einer Klosteranlage, und man wird sich in der Nachbarschaft Lakedaimons kaum eine Stelle denken können, die für die mönchische Zurückgezogenheit besser geeignet wäre, als diese. Ja man wird sich fragen müssen, ob die übrigen Klosteranlagen von Mistra, nämlich das Brontochionkloster, das der Pantanassa und jenes der Peribleptos,

nicht ebenfalls auf ältere Gründungen zurückgehen. Sie bilden eine im wesentlichen zusammenhängende Gruppe, die ursprünglich außerhalb der Despotenstadt lag, denn erst später wurde ihr Anschluß an die Oberstadt durch eine eigene Verteidigungslinie geschaffen. Trotzdem bewahrte die Unterstadt immer ihren besonderen Charakter, den eines Mönchsviertels. Man wird sich vielleicht auch fragen können, ob es nicht gerade das Bestehen dieser älteren Klostergründungen war, die das Aufkommen und Aufblühen, überhaupt das Entstehen der eigentlichen Stadt Mistra begünstigten.

Für Lakedaimon und sein Gebiet haben wir zahlreiche Belege dafür, daß sich der Kirchenbau schon frühzeitig sehr stark entwickelt hatte. Von besonderem Interesse ist die Bautätigkeit des heil. Nikon, seitdem dieser, wie uns sein Biograph erzählt, den Mittelpunkt seiner Missionstätigkeit nach Sparta verlegt hatte, der Wunder viele vollführte und sich eines großen Anhanges erfreute. Die Stadt hatte er, nachdem er die Juden daraus vertrieben hatte, von einer verheerenden Pest befreit, er sorgte für Kranke und Gebrechliche und für das Seelenheil der Bevölkerung. Unter seiner Leitung ward ein prächtiger Kirchenbau errichtet. Er war gleichzeitig dem Erlöser, der Panagia und der heil. Kyriake geweiht und seine Marmorsäulen, seine Edelsteine und Gemälde wetteiferten in Pracht und Farbe mit den größten Werken des klassischen Altertums. Aber auch von dem dem Heiligen geweihten Kloster gewinnen wir ein anschauliches Bild. Auch dieses lag wie die anderen Klöster außerhalb des Weichbildes der Stadt, so daß es wiederholt Überfällen und Diebstählen ausgesetzt war. Sollten wir da nicht an die Vorberge des Taygetos, an die Mistra zunächst gelegenen Höhen denken dürfen?

Der Säulenhof C an der Ostseite der Kirche, zwischen dieser und dem erzbischöflichen Palast, ist modernen Ursprunges. Er ist mit den Säulen aufgeführt worden, die den 1863 mutwillig zerstörten Theodoroi- und Afendikokirchen entrissen wurden. An der Südostseite dieses Hofes liegt ein scheinbar gleichzeitig entstandener länglicher Anbau, in welchem jetzt das Museum untergebracht ist.

Dasselbe enthält eine schon reichhaltige Sammlung von Skulpturen und Architekturfragmenten von Sakral- und Profanbauten der Ruinenstadt (vgl. Abb. 1 und 24 und die Schlußvignetten), daneben eine Reihe von Inschriften. Unter diesen fallen auf eine Gruppe von hebräischen Grabstelen aus dem außerhalb des Stadtgebietes von Mistra gelegenen jüdischen Viertel und mehrere türkische z. T. ebenfalls den Friedhöfen entnommene Inschriften. Aus der Frankenzeit haben sich merkwürdigerweise keinerlei epigraphische Zeugnisse — weder altfranzösische, noch lateinische — erhalten. Das kunsthistorisch bedeutendste Stück ist ein Flachrelief, das

der Peribleptoskirche entstammt. Es ist das Werk eines minderwertigen Künstlers, das aber auf eine ältere gute Vorlage zurückgehen dürfte. In einer von vier Säulchen getragenen Arkadenumrahmung ist Christus sitzend dargestellt, wie er die Rechte zum Segen erhebt. Zur vollen Wirkung kam die Skulptur erst durch die Bemalung, von der noch einige deutliche Spuren zu erkennen sind. Von historischem Interesse sind die zusammenfassenden Stücke eines mit einem Flechtmotiv verzierten Architravs, auf welchem in der Mitte ein umkreistes Wappen (l. steigender Löwe, r. das Jerusalemer Wappenkreuz) und zu beiden Seiten ebenfalls innerhalb von Kreisrahmen, das Monogramm der Isabella von Lusignan „Despina des Despotats Morea", Gattin des Matthäos Kantakuzenos (S. 50), zu erkennen sind.

Das Museum ist 1896 von G. Millet angelegt worden. Seinem Eifer und seiner Ausdauer ist es zu danken, wenn er trotz aller Anfeindungen und Hemmnisse, denen er von Hetzern und Unwissenden ausgesetzt war, das eifrige Sammelwerk in opfermutiger Schaffensfreude vollbrachte. Diese Tatsache verdient ans richtige Licht gezogen zu werden, um einigen Stimmen aus dem griechischen Klerus und den Bestrebungen sonstiger kurzsichtiger Leute entgegen zu wirken, die es sich förmlich zur Aufgabe gemacht haben, die Verdienste des selbstlosen Gelehrten herabzusetzen. Die Sammlung wurde nach Millet um viele Stücke vermehrt, teils durch den ehemaligen Erzbischof von Sparta und gegenwärtigen Metropoliten Athens, Theokletos Minopulos, der den christlichen Altertümern großes Interesse entgegenbringt, teils durch die Fürsorge von A. Adamantiu, des Ephoren für die mittelalterlichen Denkmäler Griechenlands, dem auch die Sorge um die Erhaltung der Kirchenbauten von Mistra verdankt wird.

3. Das Brontochionkloster.

Verfolgt man den Hauptweg von der Metropolis in der Richtung nach Nordwesten, so erreicht man schon nach 100 Metern das sogenannte Brontochion- (oder Brontichion-) Kloster, dessen Grundstück etwa zweimal so groß ist als das der Metropolis. Der Name Brontochion „das Lärmende" scheint ursprünglich diesem äußersten Stadtviertel überhaupt angehaftet zu haben, von dem es auf das Kloster überging oder auch umgekehrt. Die Klosteranlage besteht aus zwei deutlich geschiedenen Teilen, von denen ein jeder seine eigene Kirche, seine eigenen Klostergebäude Säle und Nebenräume besaß. Im Äußeren aber waren beide Teile durch eine gemeinsame Einfriedungsmauer von ganz unregelmäßiger Linien-

führung vereinigt. Im südöstlichen Abschnitt liegt die den heil. Theodoroi geweihte Kirche, im nordöstlichen Teile die der Panagia, beides Bauwerke von stattlichem architektonischem Aufbau, aber leider in einem argen Erhaltungszustand.

Die Theodoroikirche wird in einer Goldbulle, deren wir später gedenken werden, ausdrücklich als die des Brontochion bezeichnet. Es ist ein Bauwerk, dessen Typus in Mistra ohne Nachahmung geblieben ist. Die Kirche ist nach Südosten orientiert, sie hatte auffallender Weise ur-

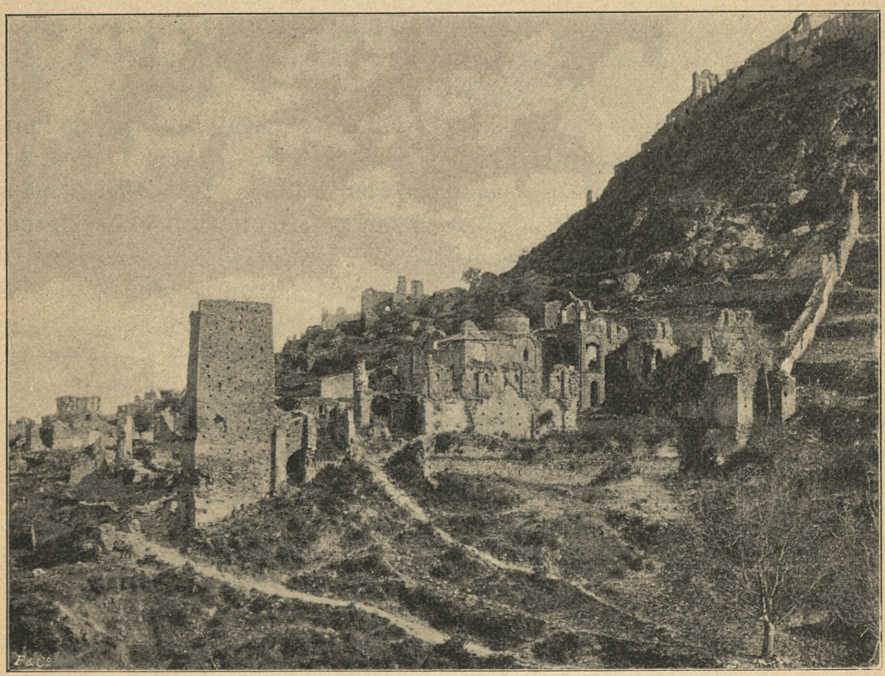


Abb. 34. Das Brontochionkloster, von Norden.

sprünglich keinen Narthex. Man betrat unmittelbar den Hauptraum, in welchem sich nur zwei Säulen erhoben, die einer mächtigen Kuppel als nordwestliche Stützen dienten, während ihnen gegenüber, an der Südostseite, die Anten des dreigeteilten Hierons dem gleichen Zwecke dienten. In der Querachse ist der Hauptraum durch kleine Querschiffe erweitert, in die zwei Türen der Langseiten führen. Diesen Querschiffen schließen sich zu beiden Seiten kleine Grabkapellen (A—D der Planskizze Abb. 36) an, die immer von Nordwesten her zugänglich sind, nicht aber direkt mit dem Hauptraume in Verbindung stehen. In dieser Anordnung waren die beiden an der Nordwestseite gelegenen Kapellen direkt von außen, die an

der Südostseite von den Querschiffen zugänglich. Im Aufbau hat das weite Ausladen des Kuppelkreises an den Ecken seiner quadratischen Stützen die Anlage von brückenartigen Bogennischen notwendig gemacht, die mit den Tonnengewölben der Haupträume in der gleichen Scheitelhöhe liegen.

Im Äußeren fällt eine überaus reiche Ziegelornamentik auf (Abb. 35). An den Apsiden ist die Technik eine sonderbare. Hier herrschen in der Hauptsache die horizontalen Lagen von Quadern mit den üblichen Ziegeltrennungen vor und mit breiten Reihen von Zahnleisten. Dann sind aber ganze Flächen, namentlich in der Fensterhöhe und über dieser, für eine

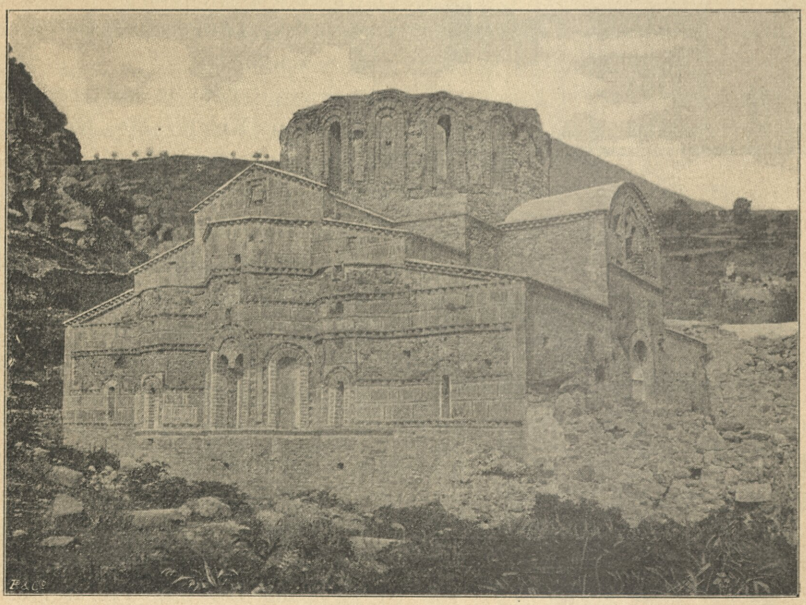


Abb. 35. Die Theodoroikirche, von Südosten (teilweise wiederhergestellt).

jetzt allerdings verschwundene Marmortäfelung hergerichtet, eine sonst im Äußeren nicht übliche Dekorationsweise. Den Fenstern der Apsiden entsprechen an den Schrägseiten Nischen. Ihre Scheitel liegen in einer vom Mittelfenster nach den beiden Seiten abfallenden Linie, in einer wohlerwogenen Harmonie mit den Giebelabfällen der Pult- und Satteldächer. Der Wechsel von Fenstern und Nischen besteht auch an dem glücklicherweise noch erhaltenen Tambour der Kuppel. Sein Äußeres erscheint stärker belebt als sonst, wozu seine sechzehnkantige Gestalt nicht unerheblich beiträgt. Die größte Sorgfalt scheint man den Giebelaufsätzen zugewendet zu haben. Sie bestehen aus reinem Ziegelmauerwerk. Eigenartig ist hier, daß das abschließende Gesimse nicht wie sonst den abfallenden geraden

Linien des Satteldaches entspricht, daß es hier vielmehr anschließend an die Krümmung der Tonnen einen Halbkreis bildet. Ein Zwillingsfenster mit dagegen sich lehnenden Blendarkaden und geometrischen Mustern, alles immer mit den üblichen Umrahmungen mit Zahnleisten, füllen den ganzen Raum aus. In den Bogenzwickeln waren dekorative Fayenceschalen angebracht. Natürlich lagen über den Querschiffen gewölbte Dächer, während die Tonnen der Längsachse Satteldächer trugen.

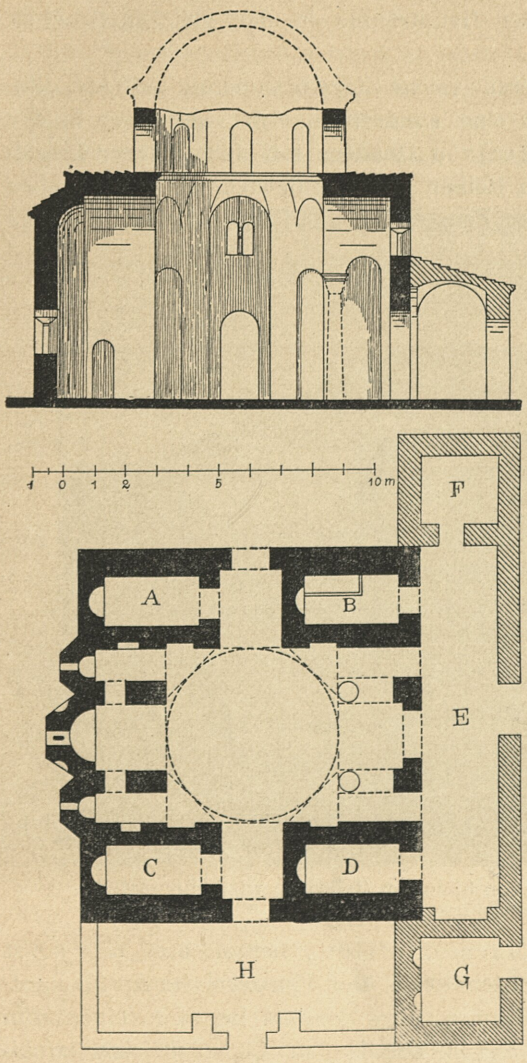


Abb. 36. Grund- und Aufriß der Theodoroikirche.

Erst in späterer Zeit ist der Kirche ein Narthex (E) vorgelagert worden, dem sich an der Westseite ein jetzt verschwundener Turmbau (F) und an der Nordecke ein kleiner Nebenraum (G) anschloß. Aber diese Vorbauten sind zerstört und von der Kirche selbst ist ein großer Teil des Daches mit der breiten Kuppel eingestürzt. Man erzählt sich, daß auf der letzteren eine Zypresse aufgegangen war, die, als sie ein mächtiger Sturm entwurzelte, das Gewölbe zerstörte. Das Säulenpaar im Hauptraum besteht nicht mehr; es wurde 1863 entfernt, um bei dem Bau des Säulenhofes in der Metropolis Verwendung zu finden. Erst 1896 sind, um das Gebäude vor dem weiteren Einsturze zu retten, an ihrer Stelle die jetzt bestehenden Pfeiler aufgemauert worden. Erhaltungs- und Wiederherstellungsarbeiten hat seit 1907 A. Adamantiu in Angriff genommen.

Der Innenraum war ganz mit Wandmalereien bedeckt, die leider durch Wind und Wetter derart gelitten haben, daß sie teilweise ganz verblaßt sind. Immerhin lassen die erhaltenen Reste die Technik noch sehr

wohl erkennen. Es sind Werke vom Anfang des XV. Jahrhunderts. In der Hauptapsis ist Mariä Verkündigung dargestellt; die Engel, die die Erscheinung begleiten, sind voll von Ausdruck und Edelmut. An den übrigen Wänden erkennt man Heilige, namentlich Kriegerheilige, wie Georg und Demetrios und natürlich die heil. Theodoroi, die Patrone des Tempels.

Die Kapellen an den vier Ecken der Kirche haben wir schon als Grabkapellen bezeichnet. Auch sie sind mit Fresken bedeckt. Der im Osten liegende Raum C ist durch ein Bild des Kaisers Manuel Paläologos von Interesse. Der Monarch wird hier dargestellt, wie er vor der Mutter Gottes mit dem Christuskinde kniet und sie anbetet. Eine Inschrift gibt den Wortlaut seines Gebetes wieder, während ein von anderer Hand darunter gesetztes Epigramm besagt, daß der Kaiser sein Leben im Jahre 6(93)2 der Welt, d. i. 1423/4 unserer Zeitrechnung beschloß. S. 54 haben wir erzählt, wie Manuel Paläologos nach Theodor I. (1384 bis 1407) dessen Bruder Theodor II. (1407 bis 1443) auf den Despotenthron von Mistra einsetzte und dann selbst nach Mistra zog. Auch später weilte er in Morea, als es galt die sechsmeilige Isthmosmauer gegen die Türken zu errichten (1415). Die Erwähnung seines Todesjahres (übrigens nicht ganz richtig) bedeutet aber nicht, wie man fälschlich vermutete, daß der Kaiser hier bestattet worden ist. Manuel Paläologos war 1422 nach einem Schlaganfalle in das Peribleptoskloster bei Konstantinopel gegangen, wo er als Mönch Matthäos lebte. Als er am 21. Juli 1425 starb, wurde er im Pantokratorkloster zu Konstantinopel beigesetzt.

Dagegen hat Theodor I. Paläologos hier eine letzte Ruhestätte gefunden. Sein Grab ist von G. Millet geöffnet worden, aber es enthielt nur Gegenstände ohne Wert: einige Eisenbeschläge des Sarges, Knöpfe von Elfenbein und Kupfer, Goldfäden auf Sammet und einige Reste von Webereien.

Die Theodoroikirche ist kurz vor 1296 durch den Vorsteher des Klosters, den Hegumenos Pachomios gegründet worden. Diese Feststellung verdanken wir Millet, dem sie aus der Widmung einer datierten Handschrift, die diesem Kloster angehört hatte, gelungen ist. Hinsichtlich der Entwicklung ihres Grund- und Aufrisses gehört die Kirche zu einer Gruppe von Bauwerken, die eine nur beschränkte Verbreitung hat und bisher nur für das griechische Festland nachgewiesen ist.

Diese Gruppe kennzeichnet sich dadurch, daß der Durchmesser der Kuppel mit der Breite des Hauptraumes zusammenfällt und daß hiernach das kuppeltragende Quadrat einerseits durch die Längswände des Hauptraumes, anderseits durch ein isoliertes Säulenpaar und durch die Anten des Hierons gebildet wird, in dieser letzteren Eigenart ganz entsprechend den Zweisäulenkirchen, deren Grundzüge ich kürzlich (Athenische Mitteilungen XXXIV 1909, S. 218 f.) entworfen habe. Bei diesen Kirchen ent-

spricht aber der Durchmesser der Kuppel der Achsweite des Säulenpaares, das so weit an die Anten des Hierons herangerückt ist, daß es mit diesen das kuppeltragende Quadrat bildet. In dieser Anordnung entspricht bei den Zweisäulenkirchen der Durchmesser der Kuppel der Breite des Altarraumes, und der große Mittelraum ist durch das Säulenpaar in drei Schiffe geteilt, genau so wie bei den häufigeren Viersäulenkirchen.

Konstruktiv ist allerdings an der Theodoroikirche nichts Neues geboten; die giltigen Prinzipien bestehen weiter und es hat nur der Grundplan einige Verschiebungen erfahren. Hier bildet das Gebäude, durch das Fortfallen des Narthex bedingt, ein Viereck, über dessen genauem Mittelpunkte sich die Kuppel erhebt. An Stelle der Seitenschiffe sind die Kapellen getreten, die bis auf die Durchgänge in der Querachse des Gebäudes (wir nannten sie Querschiffe), die ganzen Längsseiten einnehmen. Was zwischen ihnen liegt, genau die Hälfte der Baufläche, mußte in die übliche Raumteilung aufgehen, aber während man den Chorraum ungeteilt bestehen lassen konnte, war für das Presbyterion die Dreiteilung nicht zu umgehen; dasselbe mußte in den vorhandenen Raum gewissermaßen eingezwängt werden. So ergab sich die eigenartige Kombination, die uns der Grundplan vor Augen führt. Aber auch in dem Aufbau mußten die ererbten Bauelemente zum Durchbruch kommen, soweit sie sich auf die Stabilität bezogen, auf die Paralysierung der Schub- und Druckwirkung der Kuppel. Da ist es nun ganz charakteristisch, wie hier das System der in Kreuzlage sich erhebenden Tonnengewölbe, als unmittelbarer Träger der Kuppel, beibehalten ist, aber ihre Spannung entspricht nicht mehr dem Durchmesser der Kuppel: das verbot die Breite des Altarraumes, die auf den Kuppelradius reduziert worden war. So sind denn auch die übrigen drei Tonnengewölbe mit der gleichen Spannung und in gleicher Höhenlage ausgeführt worden; sie sollten ja die Hauptlast der Kuppel auffangen und sie abgeschwächt den Außenmauern übertragen. So entstanden unter den Tonnengewölben der Querachse die als Querschiffe wirkenden kleinen Eingangsräume und so war das isolierte Säulenpaar im Hauptraume und das sich darüber erhebende Tonnengewölbe in der Längsachse motiviert. Natürlich trugen die übrigen schmalen Seitenräume sowohl neben dem Altar, als neben dem Säulenpaar, ebenfalls Tonnen in tieferer Scheitelhöhe, aber da sich die Haupttonnen nicht mehr wie sonst berührten war ihre Verbindung durch die schon S. 89 erwähnten Brückenbogen geboten, die in der Hauptsache die Dreiecksform der Pendentifs mit in der Rundung ausschweifenden Ecken haben. Bei näherem Zusehen wird man allerdings die Brückenbogen als einfache Dreiecke gelten lassen und an ihren acht Ecken ebensoviele kleine Pendentifs ansetzen müssen. Dadurch wird die Kuppelbasis auf acht Stützpunkte angewiesen.

Diese sehr charakteristische Kuppelkonstruktion steht nicht vereinzelt

da. Wir kennen sie von Kirchen, die einem ganz anderen Typus angehören, so von der Koimesiskirche zu Nikäa, von der Sophienkirche zu Christianu und neben anderen von der Kirche der Nea-Moni auf Chios. Natürlich kehrt diese Kuppelkonstruktion insbesondere an den Bauwerken wieder, die die engere Gruppe der Theodoroikirche bilden, von denen die letztere, als die jüngste, sich als eine genaue Replik erweist. Zu dieser Gruppe gehören die Lukaskirche von Stiris, die Nikodemoskirche zu Athen, die Sophienkirche von Monembasia und die Klosterkirche von Daphni (die ersteren vom Anfang, die letzten vom Ende des XI. Jahrhunderts). Allen diesen Kirchen ist der Grundriß und die Raumteilung der Theodoroikirche gemeinsam: das isolierte Säulen- oder Pfeilerpaar, die über den ganzen Mittelraum herrschende Kuppel, das dreigeteilte Hieron, die Querschiffe und die Kapellen an den Langseiten. Nur kommt dort immer ein Narthex hinzu und zwei von ihnen, die Nikodemos- und die Lukaskirche, sind mit Emporen ausgestattet.

Von den Nebengebäuden im Klosterhofe bestehen nur noch geringe Reste. Man erkennt noch ein Propylon an der südöstlichen Ecke des Grundstückes und geringe Mauerruinen vielleicht von den Mönchszellen. Ein längliches Gebäude mit apsidalem Abschluß an der Ostseite, gerade nordwestlich von der Kirche, wird als Speisesaal anzusprechen sein.

Über einen trennenden Mauerzug gelangt man zu dem zweiten Teil des Monasterions, zu dem reicher bebauten Abschnitt, in dessen Mitte sich die gemeinhin Afendiko (die Herrschaftliche) genannte Kirche erhebt. Ihr ursprünglicher Name der Panagia Hodegetria (Wegführende Jungfrau) ist in Vergessenheit geraten. In mancherlei Hinsicht kann diese heute zu einer Ruine verfallene Kirche den Anspruch auf ganz besondere Aufmerksamkeit erheben, denn ihr architektonischer Aufbau, wie auch ihre dekorativen Einzelheiten gehören zu den bemerkenswertesten von Mistra.

Wenn wir das Innere betreten (s. Planskizze Abb. 37), so haben wir ein Gebäude vor uns, das uns auf den ersten Blick als eine Wiederholung der Demetrioskirche erscheint, so sehr schließen sich die Raumteilung im Grundriß und die Gliederung des Aufbaues jenem kuppelbasilikalen Bauwerk an. Hier wie dort erreicht man den Hauptraum erst nach Durchschreitung eines mit drei Türen versehenen Narthex. Das Presbyterion ist dreigeteilt. Im Hauptraume erheben sich zwei mit Gurtbögen verbundene Reihen von je drei Säulen, die die Emporen tragen und hier sind es dann wieder, genau so wie dort, viereckige gemauerte Pfeiler, die in der Verlängerung der Achse der ersten und dritten Säule aufgehen und unmittelbar die in Kreuzlage schwebenden Haupttonnen tragen, auf welchen der Kuppelschacht und die Kuppel ruhen. Zu den vier kleinen Kuppeln, die sich auch hier

über den seitlichen Emporen zwischen den Kreuzarmen der Haupttonnen erheben, gesellt sich eine sechste Kuppel. Diese liegt über dem mittleren Emporenraum und hält sich in ihren Maßverhältnissen in der Mitte

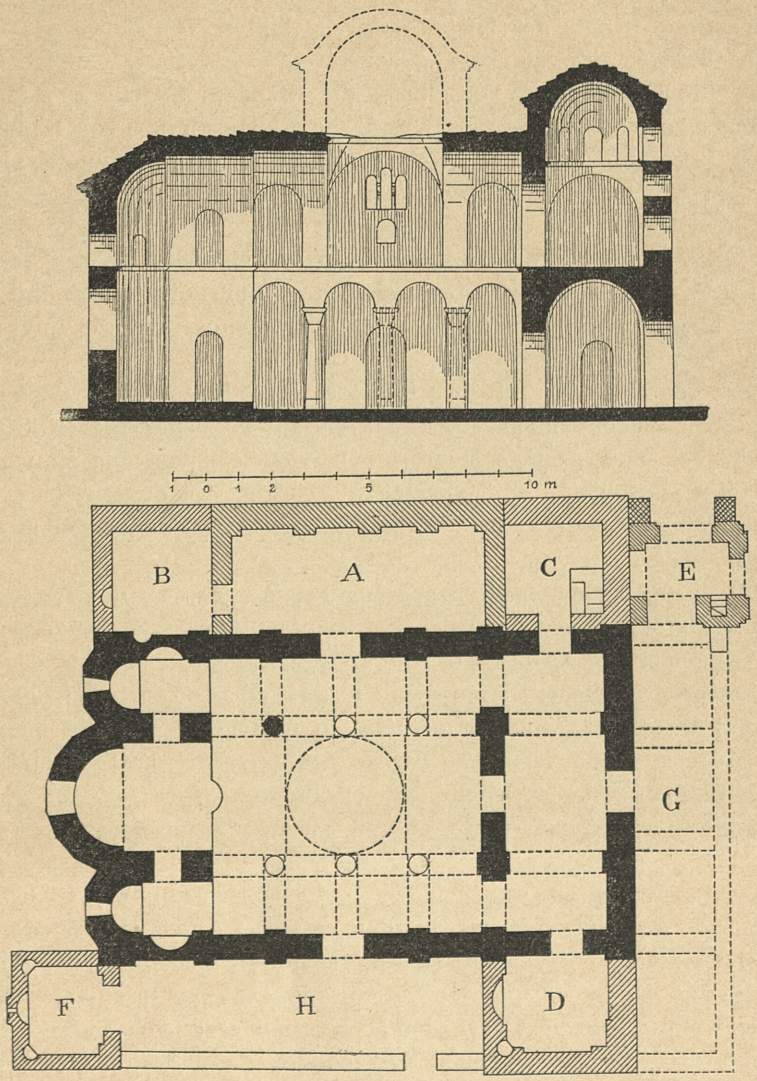


Abb. 37. Grund- und Aufriß der Afendikokirche.

zwischen der Hauptkuppel und den vier Nebenkuppeln. Wir hätten sonach eine aus der Demetrioskirche abgeleitete Kreuzkuppelbasilika mit reich entwickeltem Kuppelsystem vor uns, also dann eine selbständige Schöpfung,

während bei der Metropoliskirche der Typus aus einem geschickten Umbau und durch Anpassung erwachsen ist.

Bei näherer Betrachtung aber ergibt sich ein wesentlich anders gestalteter Baugedanke. Die basilikalen Formen treten zurück, während die Elemente des gegliederten Zentralbaues zum Durchbruch kommen. Bei der Basilika und bei den ihr verwandten Typen entwickelt sich der Hauptraum in der Länge. Die Säulenstellungen, die den Raum in drei oder mehr Schiffe teilen, stehen in keinem festen Verhältnis zur Breite. Nichts davon trifft bei der Afendikokirche zu. Der Mittelraum bildet hier ein Quadrat und die vom Presbyterium einerseits und vom Narthex anderseits eingenommene Fläche hat je die Hälfte von der Tiefe jenes mittleren Quadrates. Noch deutlicher ist das feste Verhältnis bei den Säulenreihen. Ihr Abstand ist ebenso groß wie die Achsweite von der ersten zur dritten Säule, so daß die zwei äußersten Säulenpaare ein Quadrat, das kuppeltragende, bildet, auf dem sich die Haupttonnen mit gleicher Spannung stützen, genau so wie bei den Viersäulenkirchen. Bei der Demetrioskirche, bei der man auf die bestehenden Säulenstellungen einer wirklichen Basilika angewiesen war, zeigt sich, wie störend es war, daß man auf diese festen Verhältnisse verzichten mußte. Ohne Einfluß war es allerdings, daß der Mittelraum ein Rechteck bildete, aber nicht ohne Nachteil für den Bau der Kuppel blieb es, daß die äußersten Säulenpaare, so wie sie nun einmal standen, kein Quadrat bildeten, denn der Abstand der beiden Säulenreihen ist erheblich kleiner als die Achsweite der beiden äußersten Säulenpaare.

Das wesentliche Bauelement bildet hier natürlicherweise immer das kuppeltragende Säulenquadrat, und wenn man sich bei der Afendikokirche das mittlere Säulenpaar, das ja für den ganzen Aufbau, soweit er das Gewölbe- und Kuppelsystem betrifft, gar nicht in Betracht kommt, wegdenkt, so vereinfacht sich mit einem Male der Plan des Gebäudes, der auf das Schema der Viersäulenkirchen (Athenische Mitteilungen a. a. O. S. 219) zurückgeführt wird, mit dem er in allen Teilen des Grund- und Aufrisses aufs genaueste übereinstimmt. Die Einfügung des mittleren Säulenpaares war nur durch die Anlage der Empore notwendig geworden, um welche der Typus der einfachen Viersäulenkirchen hier erweitert erscheint. Die Vereinigung des basilikalen Grundplanes mit dem Aufbau des kuppeltragenden Zentralbaues ist hier also ein nur scheinbarer.

So hat die Analyse der Demetrios- und der Afendikokirchen, zweier Bauwerke, die anscheinend genau demselben Typus angehören, zu einem seltsamen gegenteiligen Ergebnis geführt. Während die erstere im wahren Sinne des Wortes eine Kreuzkuppelbasilika ist, erweist sich die letztere als eine erweiterte Viersäulen-Kreuzkuppelkirche. Natürlich entsteht daraus unvermittelt die Frage, ob die Afendikokirche und die Pantanassakirche,

auf die wir später zu sprechen kommen, aus der Vorlage der zur Kreuzkuppelbasilika umgebauten Metropoliskirche entstanden sind. Diese Frage läßt sich nicht beantworten, so lange nicht der Nachweis erbracht ist, daß vorbildliche Kirchenbauten unseres Typus schon vor dem Umbau der Demetrioskirche bestanden haben. Haben bei diesem Umbau dem Architekten die Viersäulenkirchen vorgeschwebt, so muß er ebenso selbständig gebaut haben, wie der Baumeister der Afendikokirche, dem die Beachtung der erörterten Bauverhältnisse nicht so nahe gelegen hätten, wenn er lediglich die Demetrioskirche zum Vorbilde gehabt hätte. Der Baumeister der Metropoliskirche hat durch eine glückliche Kombination etwas Neues



Abb. 38. Afendikokirche, von Südosten.

geschaffen. Der Architekt der Afendikokirche aber stellte nur eine Viersäulenkirche nach den bekannten Normen auf. Sein besonderes Verdienst war es wieder, daß er dieses Bauwerk durch die Einfügung von Emporen erweiterte und daß er das ausgebildete System der Haupt- und Nebenkuppeln übernahm, beides Einzelheiten, die ihm allerdings nur die Metropolis inspiriert haben mag. Und so sind, wie so häufig in der Baukunst, auf verschiedenen Wegen, in einem parallelen Werdegange, gleiche Ergebnisse erzielt worden.

Die Barbarei der verständnislosen modernen Bauherrn Mistras, die sich in der Metropolis noch vor einem halben Jahrhunderte eifrig betätigten, ist dem Bauwerke verhängnisvoll gewesen. Von seinen sechs Säulen wurden ihm 1863 fünf entführt, um, wie die der Theodoroikirche,

bei dem Bau des Säulenhofes in der Metropolis zu dienen. Natürlich gaben die stützenlosen Teile alsbald nach und das herabstürzende Mauerwerk riß einen Teil der Tonnen und das ganze Kuppelgehäuse mit sich. Erst vor einem Jahrzehnt ist die Kirche von Trümmern und Schutt gereinigt und so ihr Inneres und Äußeres freigelegt worden.

Die äußere Architektur zeichnet sich durch vornehme Einfachheit aus. Ziegel sind in reichem Maße verwendet, aber ihr ornamentaler Charakter tritt hier erheblich zurück. Das Mauerwerk besteht vorwiegend aus Bruchsteinen in starker Mörtelbettung und reichlichen Ziegelbrocken (Abb. 39). Von Zeit zu Zeit aber laufen horizontale Lagen von quaderrechten Hau-



Abb. 39. Apsiden der Afendikokirche

steinen mit Ziegelführungen oder auch nur Ziegellagen in verschiedenen Stärken durch. Dekorativ kommen die Ziegel dann nur noch an den ziemlich reichlich angebrachten Nischen, an den Fenster- und Türbögen und an den Archivolten vor, die ähnlich wie an den Giebelaufsätzen der Theodoroikirche den Rundungen der Tonnengewölbe folgen. Diese Archivolten herrschen im Oberteile der Langseiten vor. Ihre Tympana sind durch Fenster und durch horizontale Ziegellagen belebt. Am reichsten ausgestattet sind die Apsiden-Vorsprünge, von welchen die seitlichen dreikantig, die mittlere siebenseitig ist. All diese Polygonseiten werden durch ein ganzes System von Nischen und Fenstern belebt (Abb. 39).

Geschmackvoller und reicher war das Innere ausgestattet. Von den

skulpierten Architekturstücken haben sich viele Glieder beim Aufräumen wiedergefunden, ihre unveränderte Lage haben dagegen nur wenige Stücke bewahrt. Die Kapitelle waren korbartig gestaltet, sie trugen einen einfachen Schmuck von flach anliegenden ungezackten Blättern. Als Träger schoben sich zwischen den Kapitellen und den Gurtbögen weit ausladende Kämpfer ein, deren Schrägseiten mit reichen Rankenmotiven geschmückt waren. Ähnlich war auch das über den Gurtbögen laufende Gesimse gestaltet. Von dem eigentlichen Wandschmuck sind noch einige wohlerhaltene Reste vorhanden.

Hier machte sich vor allem eine farbenreiche Marmortäfelung bemerkbar, die sich auf einige Teile der unteren Mauern, auf die Gurtbögen und auf die Wände des Altarraumes bis zur Höhe des ersten Stockwerkes erstreckten und in der Hauptsache Nischen und Archivolten zum Vorwurf hatten. Es ist dieser Schmuck von besonderem Interesse, weil er nach den bekannten Mustern der Sophienkirche zu Konstantinopel, der Demetrioskirche zu Thessalonike und der Lukaskirche zu Stiris eines der letzten Inkrustationsbeispiele zu sein scheint. Hier aber hatte sich eine sehr glückliche Vereinigung von Täfelung und Malerei Bahn gebrochen, die namentlich im Altarraum sehr gut zur Wirkung kommen mußte, wo eine ganze Reihe von gemalten Heiligengestalten nischenartig von plastisch ausladenden Inkrustationstäfelchen umrahmt waren.

Von den Fresken haben die noch bestehenden Stücke durch einen Kalkanstrich stark gelitten. Motive und Einzelheiten geben interessante Aufschlüsse über das Entwicklungsstadium der Wandmalerei im XV. Jahrhundert, dem sie angehören. Die Szenen folgen sich auch hier übereinander. Noch recht gut zu erkennen ist eine Serie von Christi Wundern im Narthex, bei welcher die künstlerische Gruppierung auffällt. An der Nordwestwand wird ebenda Andronikos Paläologos dargestellt, wie er nach der Vertreibung der Franken aus Skorta dem Kloster Güter aus dem eroberten Gebiet darbringt, eine Illustration zu den unten S. 101 angeführten Goldbullen. Als Gegenstück dazu sehen wir an der anderen Seite, wie der Gründer des Klosters (Pachomios) dasselbe der Mutter Gottes weiht. Maria ist hier mit dem Christuskinde dargestellt. In den Emporen sind hauptsächlich Heiligengestalten, Bischöfe und fromme Männer angeordnet worden. In ihrer Gesamtheit wirken sowohl die Einzelfiguren wie auch die großen Kompositionen sehr lebendig; die Farben haben ein harmonisches Spiel und die Zeichnung verrät große Übung und Sorgfalt. Wohltuend gegenüber den Fresken der Demetrioskirche ist hier die schon weit vorgeschrittene Verfeinerung der Darstellungsmethode, die sich mit immer mehr individueller Freiheit Bahn bricht. Ausgezeichnete Proben dieser Wandgemälde gewähren die Abb. 40 und 41, ein Märtyreraufzug, in der Grabkapelle A, und eine durch ihre Einzelheiten bemerkenswerte Komposition von Mariä Himmelfahrt.

Mannigfaltiger, aber auch besser erhalten sind die Wandmalereien der Kapellen, die sich dem Kirchenkörper anschließen. Diese hauptsächlich als Grabstätten von Familiengliedern fürstlicher Häuser, von Mönchen und Edelleuten dienende Kapellen sind sehr bald nach dem Bau der Kirche angefügt worden. Die Reihenfolge ihrer Errichtung scheint mir folgende zu sein. Zuerst entstand die große Kammer A an der Südwestseite; dann erst folgten sich ziemlich gleichzeitig die Räume B, C und D, während zuletzt F angebaut wurde. All diese Kammern haben keinerlei architektonisches Interesse. Der Raum C nahm die zu den Emporen führende Treppe auf, deren frühere Lage nicht genau feststeht. Grabinschriften



Abb. 40. Prozession von Märtyrern in der Afendikokirche.

haben sich nirgends gefunden. Dem damaligen Brauche zufolge wurden die Toten an der Wand über ihrem Grabe porträtiert, aber die Fresken sind verblaßt und die sie begleitenden Beischriften sind kaum zu entziffern. Die meisten Gräber enthielten nur Knochenreste; sie scheinen mehrmals benutzt worden zu sein, bis sie später von Grabräubern heimgesucht wurden. So ist der Raum A gestaltet. In D wird der Despot Theodor II. Paläologos dargestellt, der *αὐθέντης*, der Gebieter Moreas (daher der Name Afentiko oder Afendiko), einmal in dem vornehmen Gewande des Herrschers, dann in dem demütigen Mönchskleide, und zwischen beiden Gestalten Christus am Kreuze. Theodor II. hatte 1443 zugunsten seines Bruders auf die Regierungsgewalt im Peloponnes verzichtet und hatte dafür Selymbria eingetauscht (S 59). Seiner neuen Tätigkeit erfreute er sich nicht lange.

Nachdem er sich schon bald in ein Kloster zurückgezogen hatte, starb er 1448 an der Pest. Sein Mönchsname war Theodoretos gewesen, ihn überliefert uns die Beischrift jenes Wandgemäldes, und wenn der Schein nicht trügt, so hat Theodor II. in jener Kapelle seine letzte Ruhestätte gefunden.

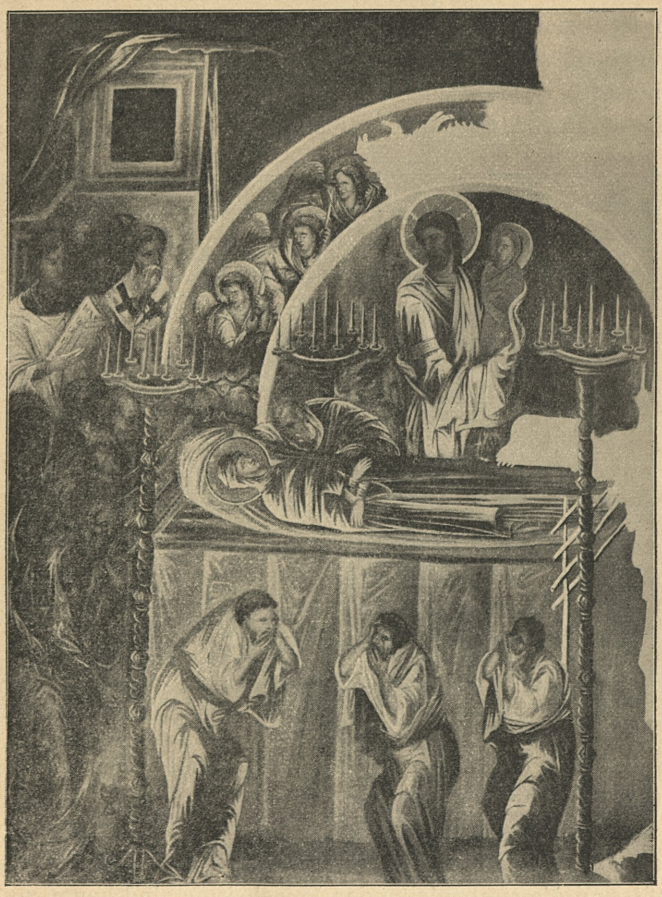


Abb. 41. Mariä Himmelfahrt in der Afendikokirche.

Einzig in ihrer Art ist die Kapelle C, die nur etwa 3 Meter im Quadrat mißt und mit einem flachen Gewölbe versehen ist. In der Mitte dieses Gewölbes ist Christus dargestellt mit ausgestreckten Armen, von denen Glorienstrahlen ausgehen, die von vier Engeln nach den vier Wänden geleitet werden. Vier jambische Verse schmücken das Deckenbild. Bald unter dem Gewölbe endet ein jeder Strahl mit einer Hand, die je ein aufgerolltes Pergament festhält, das nichts anderes als eine Nach-

bildung einer kaiserlichen Goldbulle ist, deren Goldsiegel an dem unteren Ende des Dokumentes zu erkennen war. Wir haben somit in diesem Raume die treue Nachbildung von vier Urkunden, die sich auf die Klostergründung und auf ihre Privilegien beziehen, und da sich unter dem einen Dokumente noch die Spuren eines älteren erkennen lassen, waren hier im ganzen fünf kaiserliche Briefe kunstvoll nachgebildet. Die Schrift ist in braunem Ton gehalten, die Führungslinien sind gelb und die Zeilenzwischenräume grünlich. Von dem Texte ist leider ein großer Teil stark verblaßt.

Die Dokumente sind genau datiert. Das älteste, an der Südostwand, ist von Andronikos Paläologos, dem Alten; es verweist auf die an der Südwestwand wiedergegebene Bulle seines Vaters, des Kaisers Michael IX., die gewissermaßen die Verfassungsurkunde des Klosters ist. Dann folgen an den übrigen zwei Wänden Urkunden des Andronikos Paläologos, eines Neffen des vorigen, vom Februar 1320 und vom September 1322, die dem Kloster die neuen Zuwendungen verbriefen. Von dem übermalten älteren Dokument lassen sich nur einige wenige Worte ohne Zusammenhang entziffern.

Aus diesen Goldbullen erfahren wir nun, daß Pachomios, der Vorsteher (Hegumenos) des Klosters, dessen Gründer (um 1310) ist; es ist also dieselbe Persönlichkeit, der schon die Theodoroikirche verdankt wurde. Pachomios scheint zur Zeit Michaels eine große politische Rolle gespielt zu haben. Aus den vorliegenden Urkunden geht unzweideutig hervor, daß er Helfershelferdienste gegen die Franken geleistet hatte, und daß diese Hingabe mit reichen Dotierungen aus den den Lateinern abgenommenen Gebieten belohnt wurde. Diese Zuwendungen bestätigt Andronikos, der zweite dieses Namens, der offenbar den Oberbefehl über die streitenden griechischen Truppen im Peloponnesos hatte, und dem hingebenden Abte werden weitere Besitztümer aus den noch in Feindeshand befindlichen Ländereien in Aussicht gestellt, wenn sich seine Treue auch weiterhin bewährt. So ist Pachomios eine gefeierte Persönlichkeit und kein Wunder, daß ihm hohe Staatswürden übertragen werden. Schon Michael nennt ihn Archimandriten und Protosynkellos, Andronikos betitelt ihn Großprotosynkellos vom Peloponnes. Diese Beförderung war, wie uns anderwärts gesagt wird, erfolgt, als in Konstantinopel Athanasios I. Patriarch war (1289 bis 1293 und 1303 bis 1311).

Die Goldbulle Michaels macht uns mit den konstituierenden Bestimmungen des Klosters bekannt, das ausdrücklich als das der Panagia des Brontochion und als kaiserlich bezeichnet wird. Das Kloster steht unter dem Protektorat des Patriarchen; sein Abt, der Hegumenos, ist unabsetzbar; dessen Nachfolger geht aus der Wahl der Mönche hervor. Dann bestimmt die Urkunde, daß der neugewählte Abt nach Konstantinopel reisen

müsse, um den Hegumenensiegel in Empfang zu nehmen und vom Kaiser das Dikanikion, die Hegumenkrücke. Von größtem Interesse ist aber das Verzeichnis der Güter und Besitztümer des Klosters, gleichsam ein Immobilieninventar, das schon wegen seiner topographischen Nomenklatur der Beachtung wert ist.

So besaß das Kloster in Zevgalatos, beim Flusse Brysiotos, Mühlen; Ackergründe für 150 Scheffel Ertrag bei Kalybitos und deren weitere für noch 150 Scheffel an verschiedenen anderen Stellen, daneben Weingärten, Ölbäume und Obstanlagen. In der Nachbarschaft Mistras verfügte es über mehrere Gebäude. Bei Philetos besaß es Distelfelder, bei Dragoviasto größere Anwesen, in Delvina vier Quartiere. Dann gehörte ihm das dem heil. Demetrios geweihte Monydrion (Klosterkirche), das nach dem Orte, an dem es lag, den Zunamen Pelatos führte; desgleichen besaß es Anwesen in Kavsalos und daselbst ein Metochion (Klostergut mit Kapelle) des Evangelisten Johannes; ferner bei Kalagonia ein der Theotokos geweihtes Metochion mit Landgütern und einen aus dem Gephyratosflusse gespeisten Berieselungsgraben. Bei Mitatova lagen ihm gehörige Distelfelder, im Helosgebiet ein Anwesen mit Metochion des heil. Basileios, bei Muchli Acker und Mühlen. Dann gehörte dem Kloster das den heil. Theodoroi geweihte Gut im Brontochiongebiet, mit allen seinen Liegenschaften und Dependenzen, daneben ein Metochion des heil. Nikolaos bei Molochos, endlich ein Klostergut mit dem Beinamen Ligydi bei Andrussa.

Nach der Zurückweisung der Franken kamen noch beträchtliche Güter in der Maina und in der Skorta hinzu. So bei Malea, Kataphygi und Passava; am Strande bei Astros, in der Ebene von Malevi, bei Cholovitikon und bei Hag. Nikolaos, letztere Güter als Ersatz für Besitztümer am Chelmos, die dem Kloster für Soldatenansiedelungen abgenommen worden waren. Beträchtlich waren die Zuwendungen in Skorta. Hier besaß das Kloster Ländereien bei Zurtza und Mundra; bei Pacheia, Chutza, Partzydaki und Klenova; bei Pitsiana, Topolona und Hag. Johannes. So mag das Brontochionkloster von Mistra zu den am reichsten dotierten Monasterien des Peloponnesos gehört haben.

Über seine weiteren Schicksale ist uns nichts bekannt. Wir wissen nur, daß auf den Gründer und ersten Abt Pachomios Kyprianos folgte, wenigstens ist uns ein solcher für das Jahr 1366 bekannt und sein Monogramm hat sich in der Kapelle B über der Türe erhalten.

An der Westecke des Bauwerkes erhebt sich ein auf quadratischem Grundriß errichteter Glockenturm E (Abb. 42), der zwar stark verfallen und in seinen erhaltenen Teilen sehr baufällig ist, aber immerhin erkennen läßt, wie weit ausgebildet der Bau von Glockentürmen am Anfang des XIV. Jahrhunderts war. Seine frühesten Vertreter, Türme dieser Art, die nicht mehr isoliert neben der Kirche stehen, sondern an diese angebaut

sind, stammen aus dem XI. Jahrhundert; eines der besten Beispiele ist der schöne Glockenturm der Nikodemoskirche zu Athen. Unser Turm weist einen reinen Stil auf. Er ist ausschließlich aus Hausteinen und Ziegeln erbaut, in der bekannten Technik. Sein Aufbau vollzieht sich in zwei Stockwerken. Unten ist der Turm massig angelegt, mit hohen gewölbten Durchgängen; im ersten Stockwerk herrscht auf jeder Seite eine

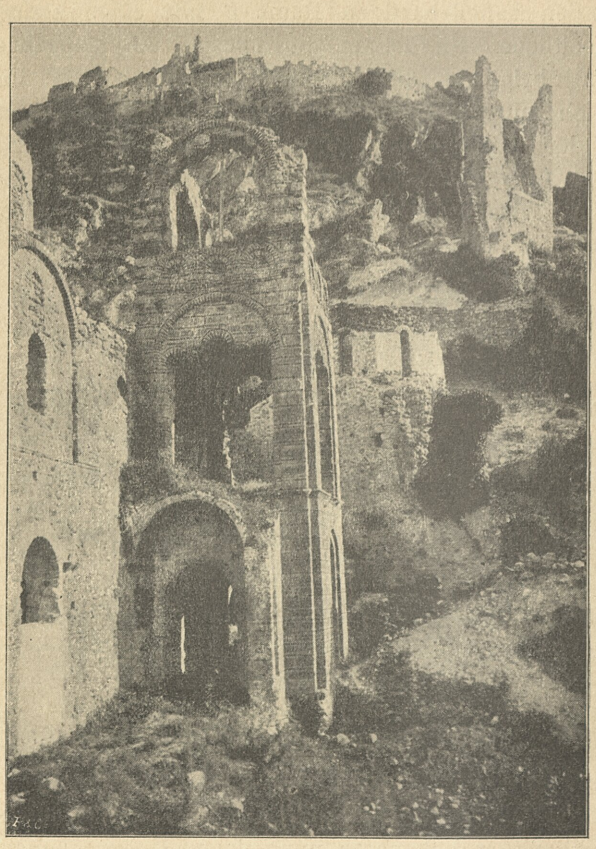


Abb. 42. Glockenturm der Afendikokirche.

mächtige Archivolte vor, die je ein hohes Drillingsfenster umschließt, von dem die Mittelstützen leider fehlen. Im zweiten Stockwerke erkennt man zunächst auf jeder Seite drei Flachnischen nebeneinander und darüber wieder eine Vereinigung von Drillingsfenster mit großer Archivolte, wie im Stockwerk darunter. Der Abschluß und die Konstruktion des Glockengerüstes sind nicht mehr zu ersehen.

An den Glockenturm schloß sich vor dem Narthex eine später angefügte Vorhalle G an, die mit vier flachen Kuppeln eingewölbt gewesen

zu sein scheint und so die Stelle eines Exonarthex vertrat. Auch an der Nordostseite zog sich, ebenfalls als späterer Anbau, eine gedeckte Halle H hin, deren Dachstreben auf einer Reihe von in die Mauer eingebauten Marmorkonsolen aufruhten. Es ist dies eines der an byzantinischen Kirchen nicht sehr häufigen Beispiele von seitlichen Hallen, die möglicherweise ihre Entstehung einem abendländischen Einflusse verdanken. Den noch an H anschließenden kapellenartigen Raum F mit einer kleinen Mittelapsis und kleinen seitlichen Nischen möchte ich für ein Baptisterion halten.

Von den übrigen Gebäuden des Klosters in der Umgebung der Kirche hat sich nur das Refektorium, ein großer Saal mit apsidalem Abschluß an der südöstlichen Schmalseite, noch in ziemlich gutem Zustande erhalten. Von den sonstigen Räumen, namentlich von den Klosterzellen und den Wirtschaftsgebäuden bestehen noch ansehnliche Mauerreste, formlose Ruinen und einige mächtige Gewölbe, an der Nordecke der Kirche.

4. Die kleinen Kirchen und Wohnhäuser.

Neben den großen Kirchen besaß Mistra noch eine ganze Reihe von kleinen Sakralbauten, deren Reste sich über das gesamte Ruinenfeld ausbreiten. Die Erinnerung an sie ist längst verwischt, kaum sind uns die Namen übermittelt, wir können nur an den Überresten selbst feststellen, daß hier und dort noch die durch die Apsidenabschlüsse, durch die Bauart oder durch Reste von Malereien gekennzeichnete Ruinen, Kirchen, Kapellen, Bethäuser oder Krypten waren. Fast jedes Haus hatte seine charakteristische Betstelle, die sich oft zu einer Kapelle erweiterte, aber was wir über all diese kleinen Gotteshäuser wissen und sagen können, ist, solange sie nicht einem eingehenden Studium unterzogen und von ihrem Schutt befreit worden sind, der Würdigung kaum wert.

Die Vorstellung von den Bin-bir-kilisse (Tausend und ein Kirchen), ein Name, der an der bekannten nunmehr vielbesprochenen Ruinenstätte Kleinasiens haftet, hat, wiewohl er nicht wörtlich zu nehmen ist, für die Zeit des strenggläubigen Mittelalters eine gewisse Berechtigung. Es ist geradezu erstaunlich, wie groß die Zahl der Klöster, Kirchen und Kapellen selbst in den kleinsten Orten war. In Konstantinopel erreichte die Zahl allein der großen Kirchen und Klöster 206; in Thessalonike waren ihrer über 100. Auf dem Athos verzeichnete man nicht weniger denn 935 Kirchen und Kapellen. Die kleine makedonische Stadt Berroia zählte noch vor zwei Generationen 72 Gotteshäuser und das kaum größere mittelalterliche Athen soll an 300 Kirchen besessen haben! Oft überwogen natürlich die Miniaturkirchen, aber die erschreckend großen Zahlen sind kulturgeschicht-

lich von besonderer Bedeutung. Das erst spät entstandene Mistra mag an die oben verzeichneten Orte nicht herangereicht haben, aber die Zahl seiner Kirchen und Kapellen wird schon nach den Ruinen zu urteilen die sechs Hauptkirchen um ein Vielfaches übertroffen haben. Von einigen uns historisch überlieferten Bauten wissen wir ohnedies nicht, wo sie gestanden haben, z. B. von dem einen Kloster, das ein Manuel Dukas Grabas 1301 dotierte, ebensowenig ist uns die Lage der Vierzig-Märtyrerkirche bekannt, die 1305 von den Mönchen Germanos und Gregoras wieder hergestellt worden sein soll. Nur gering ist die Zahl der Kapellen, deren Weihungen

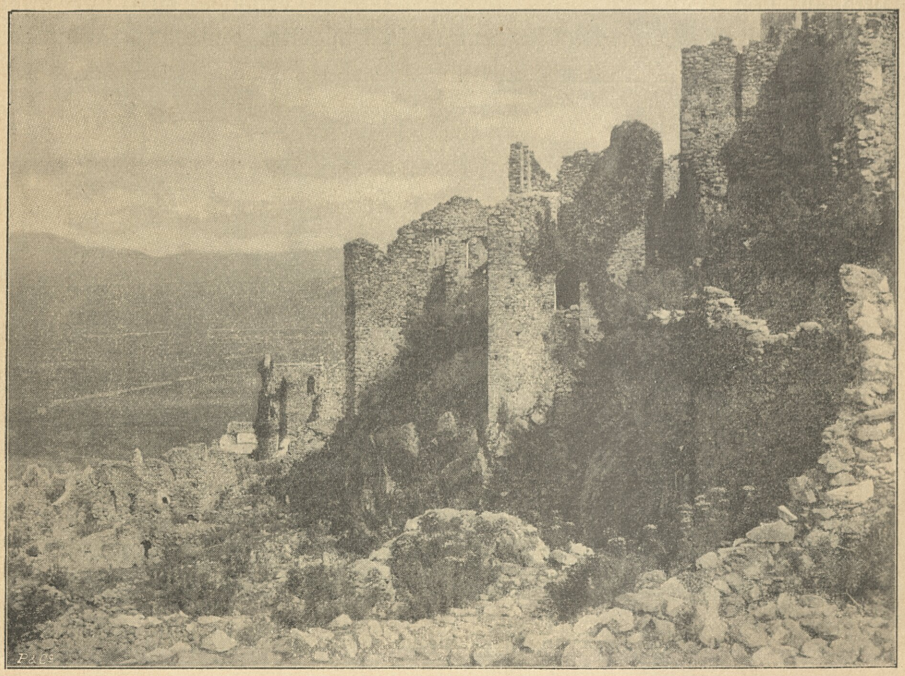


Abb. 43. Hausruinen und Blick auf das Eurotastal.

uns bekannt sind. So liegen nördlich der Peribleptos, zwischen dieser Kirche und der Pantanassa drei Kapellen, die dem heil. Georg, der heil. Kyriake und der heil. Anna geweiht sind. Es sind kleine rechteckige Gebäude mit einfachen Apsidenbildungen und Tonnengewölben, alle mit Wandgemälden geschmückt, die aber nur geringes Interesse haben, obwohl sie dem XV. und XVI. Jahrhundert anzugehören scheinen. Nahe der Pantanassakirche ist eine den Erzengeln (Taxiarchoi) geweihte Kapelle, ebenfalls von geringem Werte, während zwei andere Kirchen die Evangelistria, gegenüber der Metropolis und die Johanneskirche, nahe der Marmaraquelle sich in die kunstgeschichtlich bedeutenden Bauwerke Mistras

einreihen. Diese beiden Kirchen wollen wir einer näheren Betrachtung unterziehen.

Die der heil. Jungfrau geweihte Evangelistriakirche (Abb. 44) ist die eigentliche Friedhofskapelle; sie erhebt sich innerhalb eines Hofes, in dem noch zahlreiche alte Gräber zu erkennen sind. Das Gebäude führt uns einen Typus der sogenannten Zweisäulenkirchen vor, auf die wir schon S. 91 f. hingewiesen hatten. Die Grundfläche ist hier (siehe Planskizze Abb. 45) etwa doppelt so lang als breit; je ein Viertel des Raumes entfällt auf den Narthex und auf das dreigeteilte Hieron, die verbleibende Hälfte auf den Hauptraum. In diesem letzteren erheben sich nur zwei Säulen, die mit den Anten des Altarraumes das kuppeltragende Quadrat bilden.

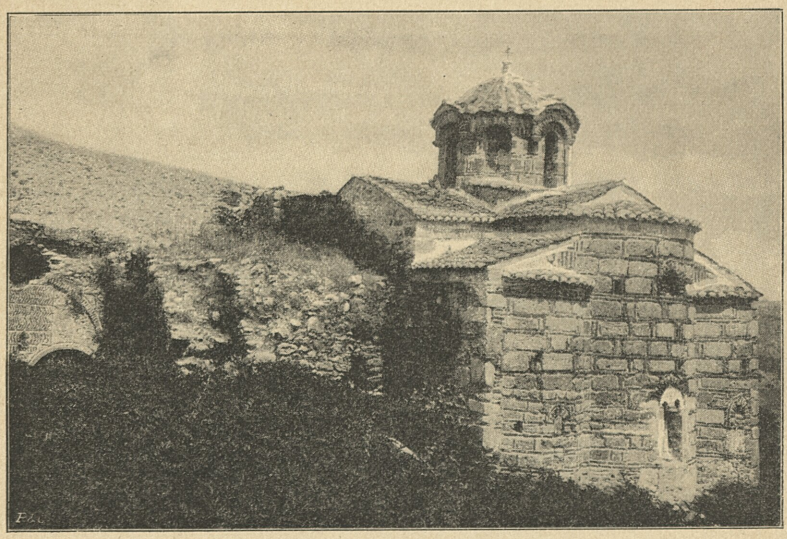


Abb. 44. Evangelistriakirche, von Südwesten.

Ich hatte angedeutet, daß die Zweisäulenkirchen durch Kontraktion aus den sogenannten Viersäulenkirchen entstanden sind, um einen kleineren Typus der einfachen Kreuzkuppelkirchenart zu schaffen. Daß man nun auf diese Lösung verfallen ist, findet seine natürliche Erklärung, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß man, um einen kleineren Kirchentypus zu bilden, zunächst auf den Gedanken verfallen war, den bei der Kulthandlung entbehrlichen Narthex zu kassieren. Da nun das Bestreben aufkam, die Kuppel doch noch über dem Mittelpunkte des jetzt um genau ein Viertel seiner ursprünglichen Länge verkürzten Gebäudes aufzubauen, wurde das Kuppelquadrat einfach bis an die Anten des Presbyterions heran verschoben und so war das konstruktive Gleichgewicht wieder hergestellt. Die Zweisäulenkirchen waren also ursprünglich ohne Narthex gedacht.

Am deutlichsten wird uns die Transformation, wenn wir den Grund- und Aufriß der Evangelistriakirche betrachten, bei der die Kuppel genau über der Mitte der Fläche von Hauptraum und Hieron schwebt. Der

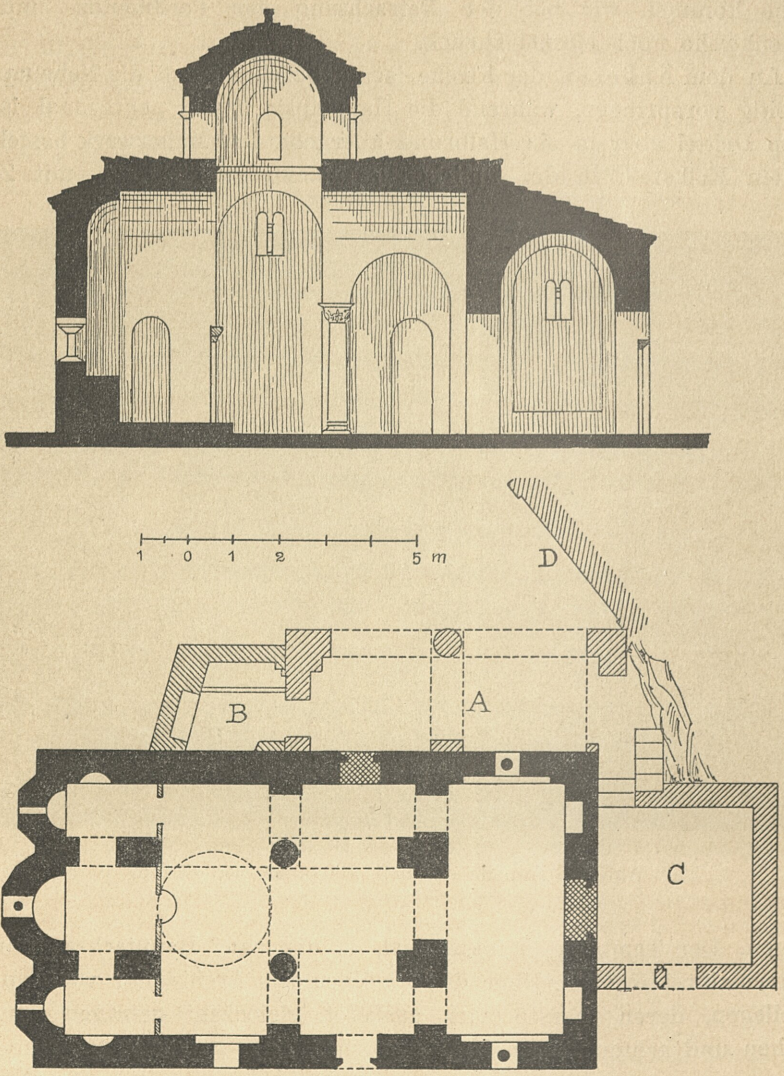


Abb 45. Grund- und Aufriß der Evangelistriakirche

Narthex gliedert sich hier als ein ganz unbegründeter Anbau an, zum mindesten fällt er aus der symmetrischen Raumteilung heraus. Seine Hinzufügung war aus einer unmittelbaren Notwendigkeit hervorgegangen und wir ersehen, wie der Typus der Zweisäulenkirchen eingebürgert sein

mußte, wenn man ihn auch mit dieser Erweiterung weiter bestehen ließ. In dieser Weiterbildung werden wir den Typus am besten als „Zweisäulenkirchen mit Narthex" benennen. Auf die verschiedenen Vertreter der Gruppe kommen wir bei der Betrachtung der Peribleptos- und der Sophienkirche noch einmal zurück.

An dem Äußeren der Kirche ist zu beachten, daß die Nebenapsiden dreiseitig vorspringen, während die Hauptapsis unten pentagonal ist, im oberen Drittel aber in ein Halbrund übergeht. Das Mauerwerk besteht aus weichem Kalkstein in der üblichen geschichteten Sichtlage mit Ziegel-

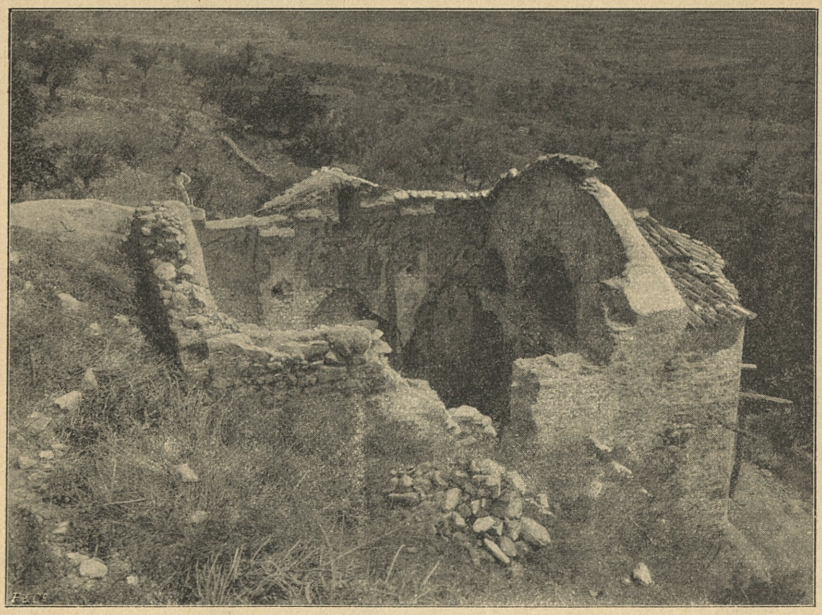


Abb. 46. Kapelle des heil. Johannes, von Süden.

einlagen. Der Tambour ist oktagonal, in den zwei Hauptachsen von vier Fenstern durchbrochen. Über diese wölben sich Archivolten von doppelten Ziegellagen, deren oberste stark ausladet, gleichsam getragen von Ziersäulchen und schmucklosen Kapitellen. Auf jedes Fenster folgt eine Rundnische.

Wie kaum bei einer anderen Kirche von Mistra ist der architektonische, noch gut erhaltene Schmuck von vornehmer Ausführung. Zu ihm gehören die auf Gehrung geschnittenen Türrahmen, die mit einem fein gearbeiteten Flechtmotiv verziert sind, die Säulchen der Fenster und die Architrave der Ikonostasis, die ein Rankenwerk mit kreuzgeschmückten Bossen aufweisen. Von Interesse sind die Kapitelle. Sie haben eine kegel-

stumpfartige Form und tragen einen Schmuck, der aus rankenden Blumen und Blätterzweigchen besteht, die sich in der Mitte zu einem Kreuze verflechten. Symmetrisch darüber wiegen sich Vögel im Geäst. Die scharfen Ecken werden durch herausschwellende längliche Knäufe, vermutlich Früchte, abgerundet und belebt. Den oberen Abschluß bildet eine mit einer Rankenschnur verzierte Schrägleiste. Natürlich waren die Wände auch hier

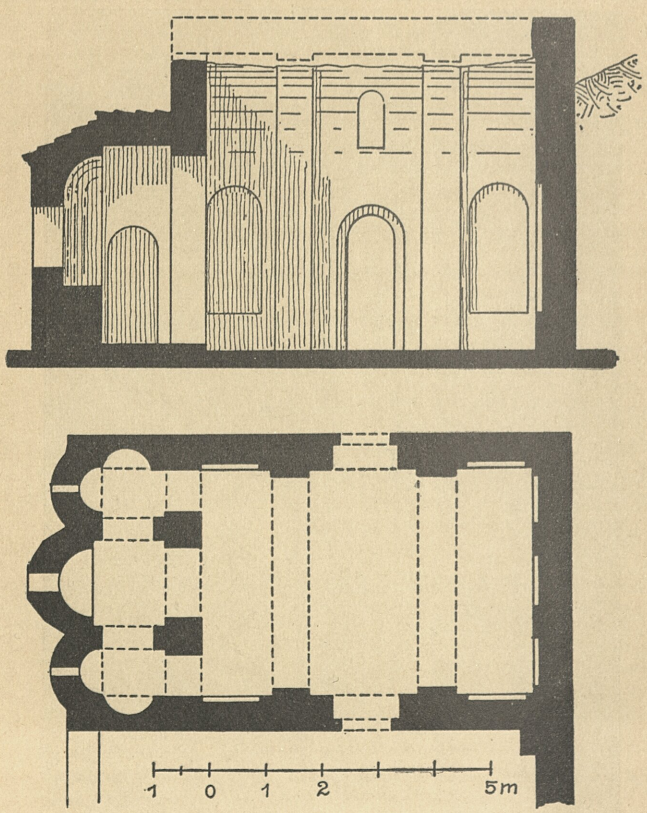


Abb. 47. Grund- und Aufriß der Kapelle des heil. Johannes.

mit Fresken bedeckt, aber ihre geringen noch gut erkennbaren Reste gehören nicht zu den bedeutenden Werken jener Zeit.

Die Evangelistriakirche verdankt ihre Entstehung dem Ausgange des XIII. oder dem Anfange des XIV. Jahrhunderts. Später angebaut wurden ihr die seitliche Vorhalle A und zwei Räume, von welchen der eine (B) sich dieser Halle an der Südostseite anschließt, der andere (C) vor dem Narthex gelagert ist und sich auf erheblich tieferem Niveau erhebt, so daß er durch eine abwärts führende Treppe zugänglich ist. Beide

Räume erweisen sich als Ossarien. Die schräg (?) zur Kirchenachse verlaufende Mauer D, die vielleicht ebenfalls zu einem jetzt zerstörten Beinhause gehörte, ist von Interesse durch ihre Ziegelornamente: große Archivolte, die zwei niedrige Bogen umspannt und über letzteren ein rechteckiges mit Grätenmustern ausgefülltes Feld (siehe Abb. 44).

Die dem heil. Johannes geweihte Kapelle (Abb. 46) liegt etwa auf



Abb. 48. Wandmalereien in der Kapelle des heil. Johannes.

halbem Wege zwischen der Metropolis und dem Hause der Krevvatas, abseits, und tiefer am Abhang. Es ist ein einfaches winziges Bauwerk, das lediglich aus einem rechteckigen Hauptraum und einem dreigeteilten Hieron in der üblichen Gestalt besteht (siehe Planskizze Abb. 47). Über dem Hauptraum wölbte sich eine jetzt eingestürzte Längstonne, die von zwei auf Pilastern ruhenden Gurten versteift wurde. Es ist dies im wesentlichen ein üblicher Kleinkirchentypus. Das architektonisch ziemlich unbedeutende Bauwerk hat durch seine lebendigen, teilweise noch sehr gut erhaltenen

Fresken aus dem XIV. Jahrhundert großes Interesse. Diese füllten die Wandflächen im Hieron und im Hauptraum aus. In dem letzteren haben gewölbte Flachnischen die an der Westwand und zu beiden Seiten neben den Eingängen eingebaut waren, die natürlichen Umrahmungen zu bildlichen Darstellungen abgegeben.

Bemerkenswert ist die Westwand, wo über den Nischen ein Fries von Heiligen durchläuft und darüber die Kreuzigung dargestellt ist (Abb. 48). Hier ist die Zeichnung frei entworfen, man möchte sagen großzügig. Das Detail verrät große Sorgfalt, aber es sind doch immer noch typische Züge, typische Gestalten die nachgebildet werden. In der Entwicklung liegen diese Schöpfungen gerade in der Mitte zwischen den Wandgemälden der

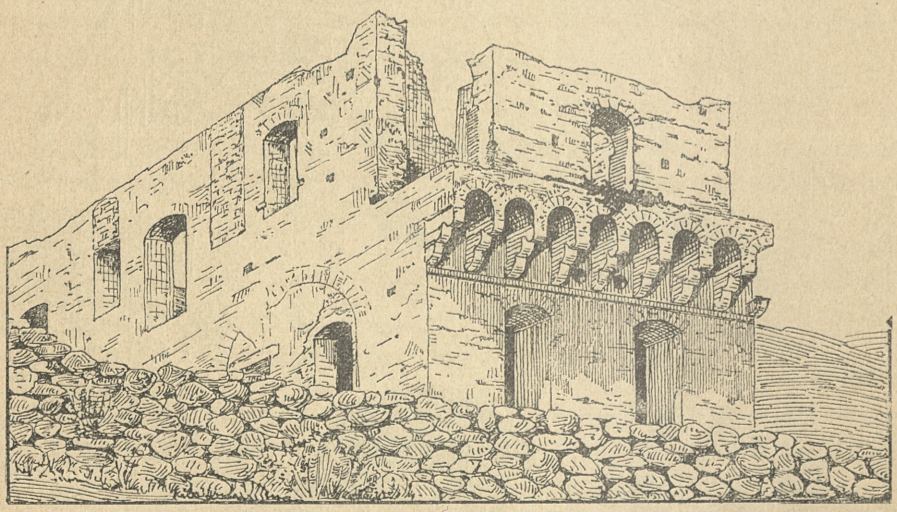


Abb. 49. Altes Wohnhaus (XIV. bis XV. Jahrhundert).

Metropolis und jenen der Peribleptos. Am Westende der Südwand ist ein Bild besonderer Beachtung wert. Es ist eine der häufigen Kompositionen, die die Vorführung derselben Persönlichkeit im weltlichen und im geistlichen Gewande als Betende und Büßende zum Gegenstande haben. Hier steht im Mittelfelde die Jungfrau mit hoheitsvollem Ausdruck und mit ausgestreckten Armen. Ihr zur Linken steht eine weibliche Gestalt mit langem Gewande und mit einem Kopftuch angetan, die mit verschränkten Armen die Panagia anbetet, während man auf der anderen Seite dieselbe Frauengestalt in der gleichen Haltung und Gebärde, diesmal im Nonnenkleide, wiedererkennt. Neben der ersten Gestalt fügt sich ein junges Mädchen ebenfalls als Betende ein, und zu den Füßen der Jungfrau kniet ein Kind. Wahrscheinlich haben wir in diesem Bilde die inschriftlich als

Kalí Kavalaséa genannte Erbauerin der Kirche zu erkennen, mit ihren beiden Kindern. Kali, aus der Familie der Kavalasea, die später, bei ihrer Stiftung, als Nonne den Namen Kaliniki trug, wird die Gattin eines Laskaris, aus dem bekannten Herrscherhause, sein, denn ihre Tochter heißt hier Anna Laskarina, ihr Sohn aber wird Theodoros Hodegetrianos genannt. Der letztere Zuname bedeutet, daß Theodoros als Mönch einem Kloster der Panagia Hodegetria (also wohl dem Brontochionkloster) ange-

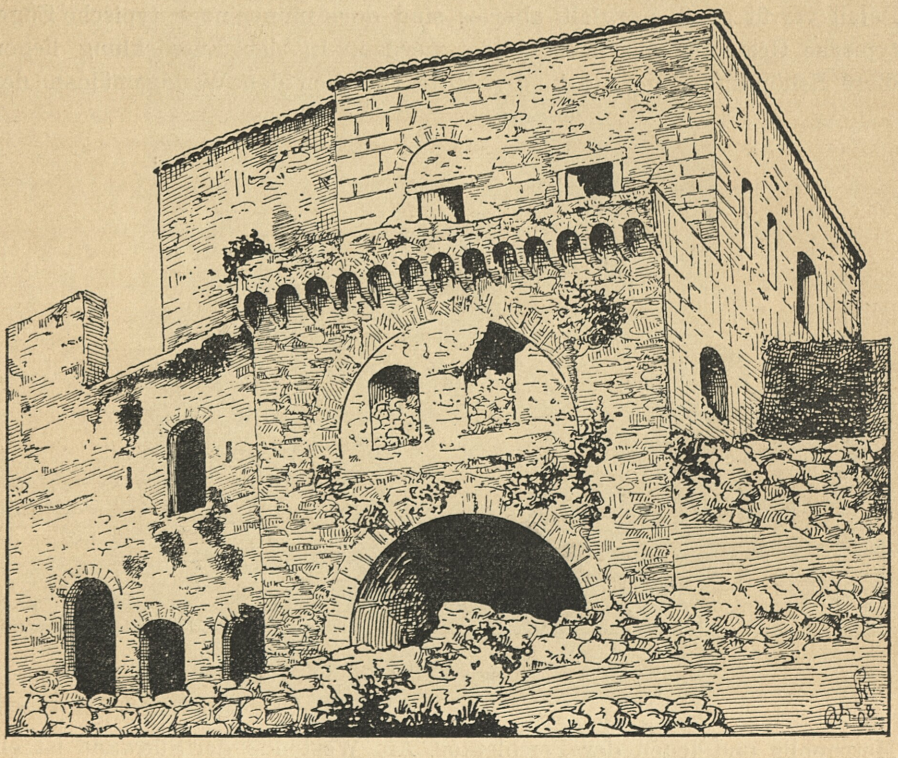


Abb. 50. Altes Wohnhaus (XIV. bis XV. Jahrhundert).

hört hat. Vermutlich birgt diese Kapelle die Gebeine der Familie der Stifterin.

Wenn wir zur Straße zurückgelangt sind, wenden wir uns, ehe wir den Weg zum Peribleptoskloster einschlagen, einer Häusergruppe zu, die sich etwas höher am Berge aufbaut und schon aus der Ferne durch ihr altertümliches Aussehen die Aufmerksamkeit erregt. Unter den etwa 2000 Häuserruinen, die den Abhang bedecken, sind diese Gebäude und einige ähnliche Häuser im Nordwesten die einzigen, die den Anspruch auf größeres Alter erheben dürfen. Bei der geringen Zahl der

auf uns gekommenen mittelalterlichen Wohnhäuser muß man es mit besonderer Freude begrüßen, wenn sich hier in noch verhältnismäßig gutem Erhaltungszustande einige Gebäude gerettet haben, die hinsichtlich ihrer Architektur und namentlich ihrer Raumteilung zu den wertvollsten Objekten dieser Art gerechnet werden müssen. Neben ihrer soliden Bauart fallen diese Häuser (Abb. 49 und 50) durch ihr malerisches Äußere auf. So gelten sie als Palastbauten und die Sage hat sie mit Königstöchtern, Fürstensöhnen und grimmigen Kriegsknechten bevölkert.

Charakteristisch an ihnen ist der Konsolenfries, der sich immer wieder in der Höhe des ersten Stockwerkes hinzieht, um einen darüber egenden mehr oder minder breiten Balkon zu tragen. Die Konsolen sind durch Arkaden verbunden; sie bilden in ihrer zusammenhängenden Reihe einen Mauerkranz, der die Fassade beherrscht. Sie entsprechen übrigens ganz den in der genuesisch-venezianischen Festungsarchitektur üblichen Fallschirmen, die ja in dekorativer Verwendung sehr häufig Häuser und Türme bekrönten.

Das erste Stockwerk tritt zurück; den oberen Abschluß werden Terrassen gebildet haben. Wo das Terrain steil anstieg wurde der Ausgleich durch mächtige Gewölbe erzielt, die als Kellerräume oder Stallungen Verwendung fanden. Türen und Fenster sind flach eingewölbt; sie stehen in symmetrischer Anordnung und darüber zieht sich oft ein durchlaufendes Gesimse hinweg. Runde Luken in hoher Lage mögen für den Abzug von Rauch gesorgt haben. Die Häuser weisen ihre Feuerstellen auf, die Räume gehen ineinander über; an der Front, da wo sich die Veranda mit dem Ausblick in die Ebene hinzog, mag das eigentliche Wohnzimmer gelegen haben. Diese Gebäude lassen sich leider durch keinerlei Hinweis genau datieren. Wahrscheinlich sind sie im XIV., spätestens aber am Anfang des XV. Jahrhunderts entstanden.

---

5. Das Peribleptoskloster.

Gleichwie das Brontochionkloster den nördlichsten Winkel der Unterstadt inne hat, nimmt das Peribleptoskloster sein südlichstes Ende ein. Da und dort haften die Namen auch an den Stadtvierteln, da und dort ist die Lage eine ausgesucht günstige. Aber wir besitzen in dieser seltsamen Stadt keine zweite Anlage, die so eigenartig wäre, wie dieses Kloster, das gegen eine hohe Felswand gelehnt, die Kirche selbst förmlich in einer Höhle eingebaut ist. Ein üppiger Krautwuchs, schattige Bäume beleben die kleine Felsterrasse, von der sich ein prächtiger Blick auf die ganze Ebene von Sparta und auf die Vorhügel des Taygetos eröffnet. In seiner regelmäßigen Fugung von Ziegel und Stein, der von

einer goldgelben Patina überzogen ist, nimmt sich der fast altertümliche Bau ganz eigenartig aus. Man wird sich kaum von dem Gedanken losmachen, daß hier eine alte Kultstätte lag, die seit grauer Vorzeit mit jener Höhle verknüpft war, bis sie vom Christentum übernommen wurde. In diesem Grottenheiligtum möchte Ernst Curtius, wie schon vorher L. Roß angedeutet hatte, das von Pausanias auf seiner Wanderung am Taygetos erwähnte Eleusinion erkennen, dessen Festzüge in der Gestalt einer alljährlich auf den 15. August (a. St.) fallenden Panegyris (Kirchweih) fortleben würden.

Aus dem heidnischen Grottenheiligtum mag also zu Beginn unserer Zeitrechnung ein christliches entstanden sein. Erst später dürfte ein erster Sakralbau gegen die Höhle gelehnt worden sein, bis er vielleicht nach mehrfachen Erneuerungen dem jetzt bestehenden Bauwerke weichen mußte. Trifft diese Voraussetzung zu, so findet die Vermutung, daß sich an diesem Berghange längst vor der Gründung Mistras Kirchen und Klosterbauten befanden (S. 85 f.), eine weitere Stütze. In seiner gegenwärtigen Gestalt wird dasselbe mit ziemlicher Sicherheit der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts angehören.

Zwischen den schweigsamen Gebirgshöhen und dem lärmenden Tale bildete die Felsterrasse der Peribleptos eine Stufe, von der aus der Blick zugleich nach oben und nach unten schweifen konnte: nach den noch baumreichen Bergen, den von rieselnden Wassern durchtränkten Klüften und Höhlen und nach den von weidenden Herden belebten Abhängen, den bis fern an den Horizont sich ausbreitenden Gefilden Lakedaimons. Wie lebenswahr hat die Phantasie Goethes dieses Naturbild ausgemalt:

Die Quelle springt, vereinigt stürzen Bäche,
Und schon sind Schluchten, Hänge, Matten grün.
Auf hundert Hügeln unterbrochner Fläche
Siehst Wolkenherden ausgebreitet ziehn.

Verteilt, vorsichtig abgemessen schreitet
Gehörntes Rind hinan zum jähen Rand,
Doch Obdach ist den sämtlichen bereitet,
Zu hundert Höhlen wölbt sich Felsenwand.

Pan schützt sie dort, und Lebensnymphen wohnen
In buschiger Klüfte feucht erfrischtem Raum,
Und sehnsuchtsvoll nach höheren Regionen
Erhebt sich zweighaft Baum gedrängt an Baum.

(Faust II.)

In den Klosterhof öffnet sich ein Tor (Abb. 51), das seine Dekorationsstücke verschiedener Herkunft verdankt. Über der Archivolte ist eine in Flachrelief skulpierte Marmorplatte eingemauert, die in einer

rechteckigen von Lilien verzierten Umrahmung ein umkreistes Kreuzmonogramm zeigt, das von steigenden Löwen flankiert wird. Das Monogramm gibt die Lesung Peribleptos und eine jüngere, nachträglich eingefügte Inschrift besagt, daß die Klostereinfriedigung auf Kosten des Panagiotis aus Theben im März 1714 erbaut wurde.

Kloster und Kirche waren sonach der Panagia Peribleptos, also



Abb. 51. Außentor vom Peribleptoskloster.

der „bewunderten (angesehenen, berühmten) Jungfrau" geweiht und nach ihnen, nicht umgekehrt, scheint dieses Stadtviertel den Namen Peribleptos getragen zu haben, der vielfach fälschlich als „Umschauplatz" (von περιβλέπω) gedeutet wird. Ihren Namen wird die Anlage aber zweifellos von dem vom Kaiser Romanos III. in Byzanz, an der Propontis, im ersten Drittel des XI. Jahrhundert erbauten Kloster entlehnt haben, das gerade so wie hier der Panagia Peribleptos geweiht worden war.

Die nach Nordosten orientierte Kirche, die man unmittelbar vor sich

hat, wenn man in den Hofraum eingetreten ist, lehnt sich mit ihren beiden nach Westen gerichteten Seiten gegen die teilweise abgearbeitete Felswand (siehe Planskizze Abb. 52), der entlang man durch einen kleinen, schmalen

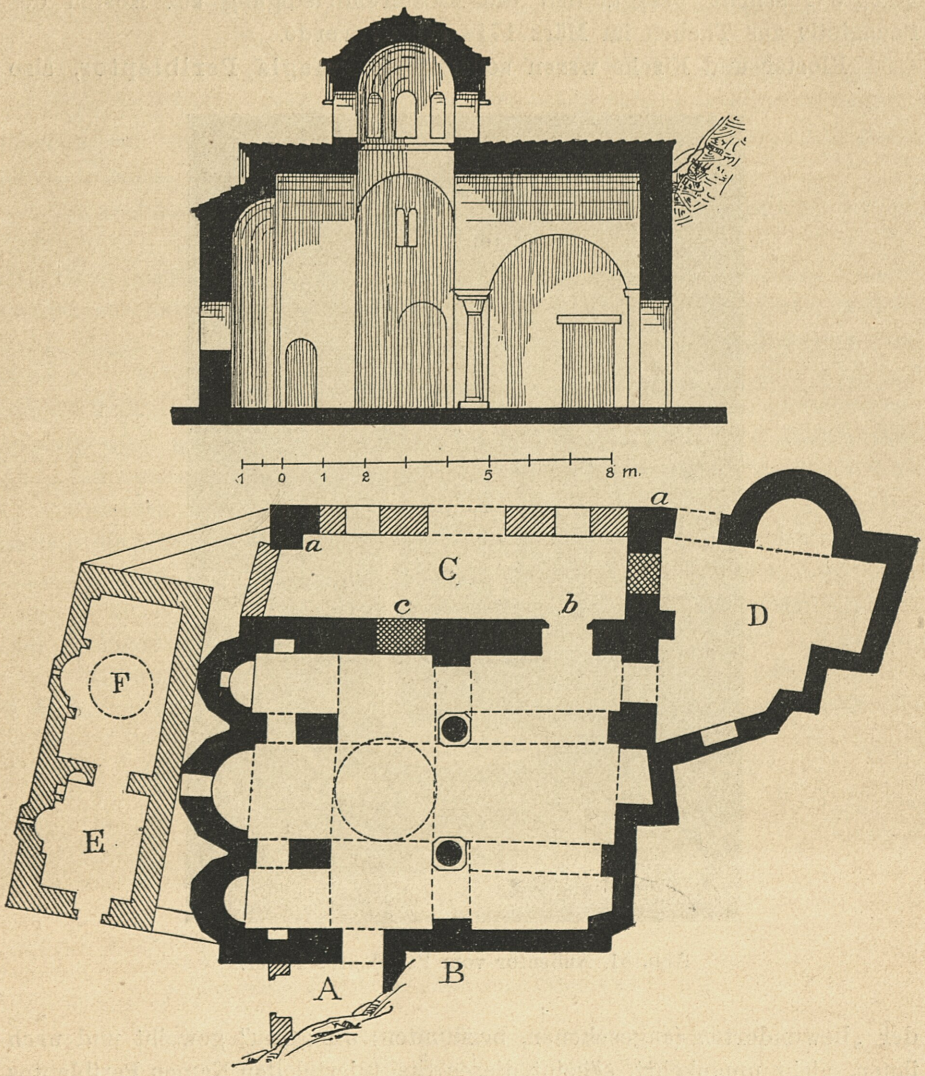


Abb. 52. Grund- und Aufriß der Peribleptoskirche.

Vorraum A den Eingang zum Gotteshause erreicht. Die Höhle selbst liegt 3 oder 4 Meter über dem Fußboden bei B; sie ist aus dem Innern der Kirche durch eine an der Nordostwand hergestellte Öffnung sichtbar und noch höher am Felsen ist ein isolierter moderner Glockenturm errichtet.

Der Typus der Kirche ist wieder der der sogenannten Zweisäulenkirchen, mit der Eigenart, daß der Grundriß sich durch eine ganz vereinzelt dastehende Unregelmäßigkeit der Linien kennzeichnet; nicht zwei Mauern stehen in rechtem Winkel zueinander, so daß sich die beiden Achsen etwa wie die Arme eines schiefen Kreuzes zueinander verhalten, und daß alle Mauerteile und die Gewölbe eine in nicht unerheblichem Maße abnormale Gestalt erhalten haben. Diese überraschende Unregelmäßigkeit kann nach meiner Ansicht nicht auf eine willkürliche bauliche Ursache zurückgeführt werden, sie muß ihren Grund in einer älteren Linienführung haben, der man sich aus kultlichen Gründen eng anzuzuschließen für verpflichtet gehalten haben mag. Die Peribleptoskirche führt uns nun zwar insofern einen reinen Typus der Zweisäulenkirchen vor, als hier auf einen Narthex verzichtet worden ist. In der Raumeinteilung dagegen tritt wieder eine Abweichung von dem üblichen Schema ein: der südwestliche Kreuzarm, dessen Tiefe der Achsweite des Säulenpaares entsprechen müßte, ist um einiges verlängert worden, so daß der vor den Säulen liegende Raum erheblich vergrößert ist. Wir finden diese Erweiterung auch an der Sophienkirche der Oberstadt und auch sonstwo an einer ganzen Reihe von kleinen Kirchen dieses Typus. Um auch diese Gattung zu einer Gruppe zusammenzufassen, werden wir sie als „verlängerte Zweisäulenkirchen" bezeichnen müssen.

In geradezu auffallendem Gegensatz zu der Unregelmäßigkeit des Planes steht die Sorgfalt, mit der das Mauerwerk im Äußeren ausgeführt ist. Ich stehe nicht an, es als das beste von Mistra zu bezeichnen, so sind die Horizontallagen der Kalksteinquadern und ihre trennenden Ziegelreihen in den Horizontal- und Vertikalfugen auf das sauberste ausgeglichen. Zahnschnitte in einfachen oder doppelten Reihen, mit einfach profilierten Gesimsen leiten zu den Dachpartien über. Das einzige Zwillingsfenster des nordöstlichen Giebelaufsatzes hat die übliche Umrahmung mit Blendbögen und darunter eingemauerten, sauber umrahmten Skulpturen (anscheinend Wappen). Der achteckige Tambour weist an jeder Seite ein Fenster auf. In der Bildung der Archivolten erinnert er an den Tambour der Evangelistriakirche, nur laden hier die Archivolten zweimal übereinander aus. Der Beachtung wert ist es, daß die drei Apsiden im Äußeren pentagonal sind, daß nur die mittlere mit einem den Altarraum erhellenden Fenster versehen war, während die Nebenapsiden, statt der Fenster im Innern, Nischen aufweisen. Charakteristisch ist es aber, daß der einzige Schmuck, den die Hauptapsis trägt, eine über dem Fenster befindliche in kräftiger Plastik ausgeführte einfache Lilie zwischen zwei Rosetten ist, als ein deutlicher Beweis, wie groß noch der abendländische Einfluß im XIV. Jahrhundert war.

Auch hier haben die Kirche sehr bald eine Reihe von Anbauten

umgeben. Eine südöstliche Vorhalle C scheint gleichzeitig mit der Kirche aufgeführt worden zu sein, jedenfalls sprechen die in gleicher Technik errichteten und teilweise noch erhaltenen Eckpfeiler (a) dafür, aber diese offene Vorhalle war sehr bald in eine geschlossene umgewandelt worden, die von der Kirche durch das Tor b betreten werden konnte, während eine zweite Türe (c) frühzeitig vermauert worden war. Der neue geschlossene Raum hat eine überwölbte Türe erhalten und beiderseits davon je ein Fenster. Auf einer hier eingemauerten Marmortafel lesen wir die zwei umkreisten Monogramme des Leon Mavropapa. Die Mavropapas gehören zu einer alteingesessenen moreotischen Familie, die ihren Sitz in



Abb. 53. Peribleptoskirche, von Südosten, mit den Anbauten C und D.

Mistra gehabt zu haben scheint. Ein Leon Mavropapas, Vetter des Strategen Chalkokondylas, hatte gegen Ende des XIII. Jahrhunderts den Befehl über eine Abteilung von 100 türkischen Soldaten in Mistra. Er war es, der hauptsächlich dazu beitrug, daß die Burg St. Georg bei Arachova 1296 den Franken entrissen wurde (S. 45), und er war es auch, der die eroberte Burg als Kastellan bezog. Unser Monogramm wird aber kaum mit jenem historischen Leon Mavropapas zu vereinigen sein, außer wenn der Stein von anderswo herstammend hier eingebaut sein sollte. Ich möchte vielmehr unsere Persönlichkeit zu jener Generation der Mavropapas rechnen, die mit einer größeren Anzahl griechischer Barone von Morea am 26. Dezember 1454 vom Sultan Mohammed II. die Bestätigung ihrer alten Rechte erlangten.

Ein sich an die Halle C anschließendes Parekklesion D von im wesentlichen dreieckiger Gestalt, aber mit sehr unregelmäßiger Mauerführung scheint dem älteren Bestande des Heiligtums anzugehören. Es ist von der Kirche direkt zugänglich und weist eine nach Südosten gerichtete Apsis auf; seine Verbindung mit dem eigentlichen Kirchengebäude ist nicht ganz deutlich. Von besonderem Interesse aber ist das längliche im Nordosten gerade vor den drei Apsiden gelagerte Gebäude. Es besteht aus zwei durch eine Türe verbundenen Räumen E und F, die vielleicht als Kapellen gedient haben, da sie an ihrer Ostseite apsidenartige Nischen aufweisen, die im Äußeren auf Konsolenvorbauten ausladen. Während der Raum E ein einfaches Holzdach trägt, ist F mit einer oktagonalen Kuppel versehen.

Von den Skulpturen der inneren Dekoration bestehen nur noch wenige Fragmente. Einer im vorigen Jahrhundert vorgenommenen Restauration wird man es zuzuschreiben haben, daß die Kapitelle entfernt wurden und verloren gegangen sind. Bemerkenswert war nur das Christus darstellende Flachrelief, das wir S. 78 im Museum angetroffen haben. Als Gegenstück dazu wird man sich ein Bild der Theotokos (Gottesmutter) zu denken haben.

Die Wandmalereien sind noch alle erhalten. Gelitten haben an den Gewölben nur wenige Fresken, die vom durchsickernden Regenwasser mit einer dünnen Sinterschicht überzogen sind. Es sind Werke einer vorzüglichen Kunstschule vom Anfang des XV. Jahrhunderts, einer Renaissancezeit, deren progressive Entwicklung wir nacheinander in der Demetrioskirche, dann in der Afendikokirche und hier verfolgen können. Charakteristisch sind Freiheit und Eleganz, mit welchen die Bewegungen zum Ausdruck kommen. Die Kompositionen sind lebensvoll, und in ihren oft leuchtenden Farben gipfelt die kraftvolle Wirkung, aber das Detail ist zurückgegangen, die Bilder sollen von der pedantischen Feinzeichnung der Einzelheiten ganz befreit sein und in ihrer Gesamtheit fesselnd wirken. In diesem Bestreben dürfen die schönen Malereien der Peribleptoskirche eben als wahre Kunstwerke ihrer Zeit gelten; vielleicht aber sind sie gerade nur durch den individuellen Geist des Künstlers zu dem geworden, was sie sind.

In der Hauptkuppel dominiert der Pantokrator (der Allbeherrscher); Apostel oder Propheten füllen den übrigen Raum des Kuppelschachtes aus, es sind gerade die am wenigsten deutlich gebliebenen Fresken. Im Hauptraum kommen die beiden Zyklen der Passion und der Legende der heil. Jungfrau zur Darstellung. Die Bilder der ersten Serie sind an der Südwand angeordnet. Im westlichen Teile des Mittelschiffes ist aber die Verklärung Christi abgebildet. Der Heiland ist hier durch eine gelungene Wahl der Farben aus dem Beiwerk herausgehoben: seine Haare sind

leicht gerötet, die Gewänder weiß, ein kreuzförmiger Nimbus euchtet hell auf. Neben dieser Komposition sehen wir interessante Bilder: die Frauen am Grabe und Christi Abendmahl. In der Hauptapsis endlich ist die Himmelfahrt dargestellt in geradezu glanzvoller Erhabenheit. Von dem zweiten Zyklus sind an der Südmauer angeordnet: die Geburt der Jungfrau, die Verkündigung und die Opferung; an der Nordmauer: Mariä Tod. Weiterhin erkennen wir die Totenklage. Das hervorragendste Werk befindet sich im Diakonikon, in der nördlichen Nebenapsis. Es stellt die sogenannte göttliche Liturgie dar (Abb. 54), eine von Christus und den Engeln gehaltene eucharistische Prozession. Christus selbst nimmt die Mitte



Abb. 54. Partie aus der göttlichen Liturgie der Peribleptoskirche.

der Komposition ein, er thront unter einem von schlanken Säulen getragenen Baldachin, und an ihm zieht der Aufzug vorüber. Der beschleunigte Gang der Engel ist voll Leben und Bewegung. Die Gewänder sind wieder in hellen Tönen, weiß und gelb, gehalten; die Flügel sind grünlich, von blauen Linien durchschimmert. Einige Gestalten tragen die Mitra als Kopfbedeckung, während andere barhäuptig geblieben sind und erkennen lassen, wie das rötliche Haar von weißen Bändern zusammengehalten wird; ein matter Heiligenschein hebt sie von dem dunklen Hintergrunde ab. Die Engel tragen Geräte, die Stola, Weihrauchgefäße oder Kerzen, deren leuchtende Lichtzungen der Bewegung nachgeben. Das Bild ist in allen Teilen ein Kunstwerk ersten Ranges, eines der besten Vertreter der byzantinischen Renaissancemalerei, die, nachdem sie sich von den kon-

ventionellen Vorlagen der alten Schule losgemacht hat, ihre selbständigen Schöpfungen pflegt und ihnen zur vollen Blüte verhilft.

Von den Nebenbauten des Klosters haben sich nur spärliche Reste erhalten. An der Südostecke der Einfriedigung erhebt sich, hart auf den Felsen fundiert, ein hoher turmartiger Bau (Abb. 55), der entweder als Glockenturm anzusehen ist, oder die Schmalseite eines länglichen Gebäudes bildet, von dem alles übrige Mauerwerk vernichtet ist. Dieser Bau hat seit

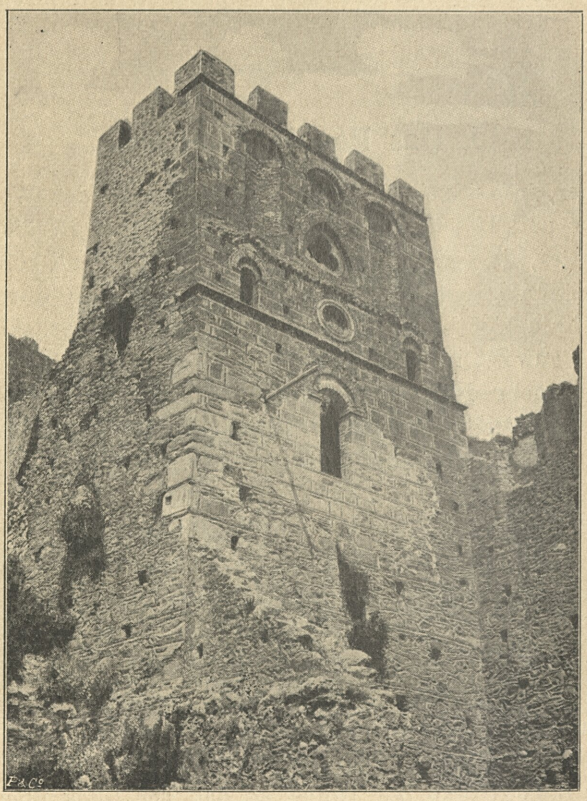


Abb. 55. Glockenturm(?) des Peribleptosklosters, teilweise restauriert.

jeher die Aufmerksamkeit der Reisenden erregt (früher als Stadtmauerteil aufgefaßt), ist es doch beim Eintritt in die Ruinenstätte gleich das erste Denkmal, das auf das deutlichste den abendländischen Einfluß zu erkennen gibt. Der in der üblichen Quaderziegeltechnik aufgebaute Turm wird durch ein Ziegelgesimse in zwei Stockwerke geteilt, deren unterstes ein einziges hohes Fenster mit flacher Archivolte und darüber gespanntem Entlastungsbogen aufweist. Das zweite Stockwerk trägt in der Mitte ein gotisches Dreipaßfenster; über und neben ihm bestehen Nischen, während darunter,

in der Mitte, ein blindes Rundfenster angebracht ist. Zu beiden Seiten dieser Luke befinden sich wieder wie im ersten Stockwerke gestaltete Bogenfenster, über die sich eine Zahnleiste hinzieht, die über den Archivolten jedesmal die Form von abfallenden Giebellinien annimmt. Oben schließt die Mauer mit einem Zahngesimse ab, das von Zinnen bekrönt wird. An diesem seltsamen Bauwerke sehen wir, wie die byzantinische Architektur des XIII. und XIV. Jahrhunderts die gotischen und romanischen Elemente, die Gaben des Abendlandes, aufgesogen und ihren Schöpfungen angepaßt hat.

---

6. Das Pantanassakloster.

Ein steiler, in zahlreichen Windungen ansteigender Weg führt über Mauertrümmer und Häuserruinen zu dem auf halber Berghöhe gelegenen Pantanassakloster, dessen von dichten Baumgruppen und hochaufragenden, dunklen Zypressen beschattete Kirche sich, namentlich durch ihren halbgotischen, weithin sichtbaren Glockenturm, als das markanteste, zugleich das schönste Bauwerk Mistras zu erkennen gibt, als dasjenige, das der ganzen Stätte, mehr denn es die soeben beschriebene Mauerruine des Peribleptoklosters zu tun vermag, den Stempel einer ausgesprochenen byzantinisch-fränkischen Schöpfung aufdrückt.

Das Pantanassakloster (Abb. 56), dessen Umfassungsmauern ein großes, fast viereckiges Grundstück umschließen, läßt sich bald überblicken. Den östlichen Abschluß bilden einige Klosterräume, in welchen jetzt drei Nonnen untergebracht sind, die sich der Pflege des Gutes und der Kirche widmen. Auf einer höheren Terrasse baut sich die Kirche auf, während noch höher hinauf nur noch wenige Ruinen von den ehemaligen Nebenbauten Zeugnis ablegen. Die Kirche ist zweifellos das kunsthistorisch wertvollste und zugleich interessanteste Bauobjekt von Mistra. Das Gotteshaus ist fast genau nach Süden orientiert; seine Plattform liegt 4 Meter über dem Niveau des Hofes, so daß der Blick über die im Osten liegenden niedrigen Gebäude hinwegschweift; an der Westseite aber steigt das Terrain wieder steil an, so daß die von dem Hof zur Plattform der Kirche führende Treppe nur noch einige Stufen höher hinauf führt, um zu den Emporen zu geleiten. Das reizvolle an dem Bauwerke ist ein Kreuzgang (Abb. 57), der es an der Ost- und Nordseite umgab und von dem jetzt nur noch der östliche Teil erhalten ist. Er besteht aus vier offenen Bogenstellungen, denen sich der erwähnte Glockenturm anschließt; von den ebenfalls vier Bogenstellungen des nördlichen Ganges sind nur die Reste der Säulenauflager und die Widerlager und Ansätze der Gurtbögen und Kuppeln erhalten. Man wird sich ein idyllisches Ruheplätzchen für stille

Betrachtungen kaum schöner erdenken können, als hier in dieser altertümlichen, schattigen, von erfrischenden Berglüften durchzogenen Loggia, von der aus das Auge weit in die Tiefe und in die Ferne schweift, bis nach Sparta und bis an das im Osten die Ebene säumende Hügelland, das am Horizonte von den weichen Linien des Parnon begrenzt wird. Da und dort breiten sich Dörfer aus: es sind die mit Mistra so eng verwachsenen Orte Tritsela und Parori, die Dörfer Magula, Hagios Johannes und weiterhin Sklavochorion, das einst weltberühmte Amyklai. Dort wo in



Abb. 56. Das Pantanassakloster, von Nordosten.

der Ferne das große Sparta liegt, zieht sich einem Silberfaden gleich der Eurotas dahin, bis er von den Dünsten des Helosgebietes verschleiert wird. Wie mannigfaltig sind hier die historischen Erinnerungen, aber immer aufs Neue drängen sich die Episoden der fränkisch-byzantinischen Zeit auf, von deren seltenen Kraft und Wirkung gerade dieses Bauwerk ein bleibendes Denkmal ist.

In der Architektur kehren die Elemente wieder, die uns schon bei dem Peribleptoskloster als die charakteristischen Merkmale einer Vereinigung der griechischen mit der abendländischen Baukunst aufgefallen sind. Die Pantanassakirche nun entspricht in ihrer Gliederung durchaus der

Afendikokirche, gegen die sie nur um ein Geringes verkürzt ist (siehe Planskizze Abb. 58). Aber Narthex, Hauptraum mit den beiden Säulenreihen, die sich zu dem kuppeltragenden Quadrat vereinigen, die Bildung des dreigeteilten Presbyterions, endlich der ganze Aufbau, mit den Emporen, dem Tonnengewölbesystem, ja mit den fünf die Hauptkuppel umgebenden Nebenkuppeln entsprechen derart dem Typus der Afendikokirche, daß wir



Abb. 57. Loggia der Pantanassakirche.

uns eine nähere Beschreibung versagen können. Die Abweichungen betreffen nur unwesentliche Details. Während die Hauptapsis im Äußeren da wie dort heptagonal gestaltet ist, sind die Nebenapsiden der Pantanassa pentagonal angelegt, im Gegensatz zu den dreiseitigen Nebenapsiden der Afendikokirche. Der kreisrunde Tambour der Hauptkuppel rührt von einer späteren Restauration her, ursprünglich wird er achteckig gewesen sein. Die äußere Architektur weicht indessen, soweit sie die Dekorationstechnik betrifft, von der sonst herkömmlichen Bauart erheblich ab. Die Nordfront

wird durch drei Giebelabfälle in drei gleichgroße Felder geteilt, die von mächtigen Archivolten umspannt werden, und die wieder die Zwillingsfenster der Emporen mit ihren Ziegelrahmen und Blendarkaden um-

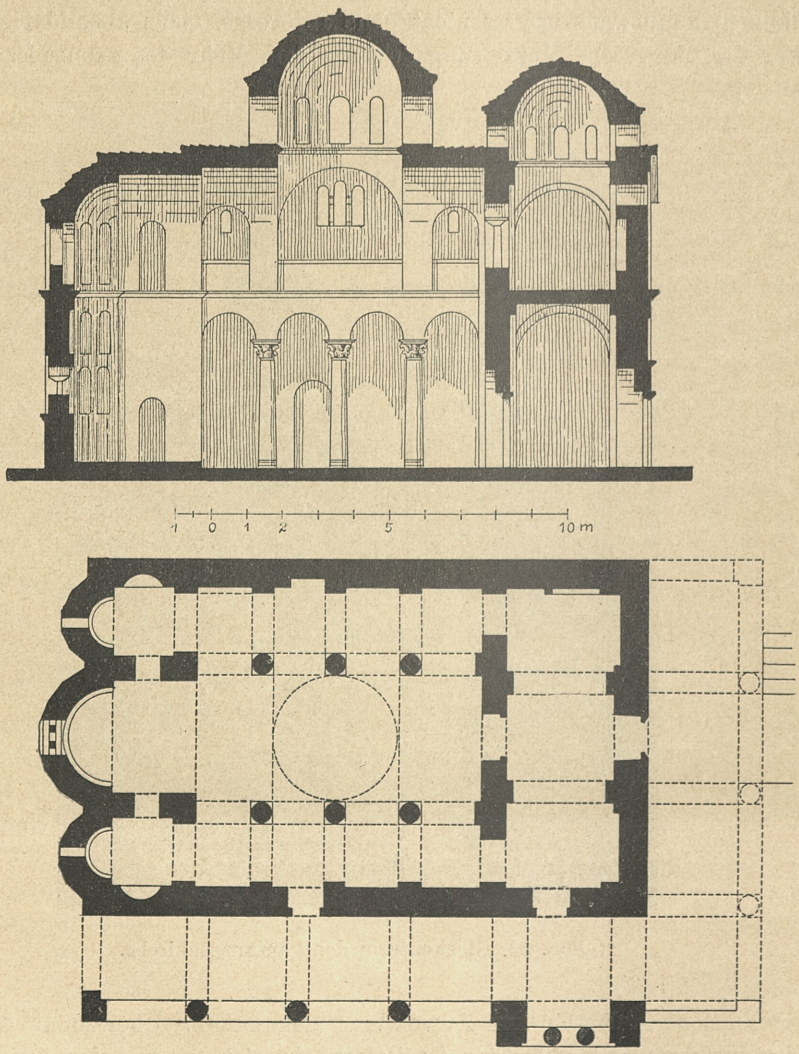


Abb. 58. Grund- und Aufriß der Pantanassakirche.

schließen. Das Ganze baut sich über einer doppelten Zahnleiste auf, die sich an den Langseiten fortsetzt, wo übrigens dieselbe Giebelbildung wiederkehrt. Die großen der Spannung der Haupttonnen entsprechenden Archivolten geben Drillingsfenstern Raum, während die kleineren Archi-

volten sich über einfache Fensteröffnungen spannen. Auch die Gurtbögen des Kreuzganges schließen ganz gleich mit Giebellinien ab. Die Säulen sind schlank, sie tragen Originalkapitelle. Ihr Schmuck, an den Ecken aufkommende Volutenstengel, die aus einer niedrigen Reihe von Akanthosblättern herauswachsen, ist nicht ohne Interesse. Ganz absonderlich wirkt aber die überreiche Verzierung der Apsiden. Mehr denn sonst ist hier der



Abb. 59. Glockenturm der Pantanassakirche.

geschnittene Kalkstein zur Anwendung gekommen. Über dem durch ein Ziegelgesimse ausgedrückten Sockel erhebt sich, einer jeden Polygonseite angepaßt, auf hohen Säulchen ruhend, ein System von Spitzbögen, die von ausschweifenden Palmetten bekrönt und an den Außenrändern ausgefranst sind, darüber schweben von einem Gesimse herabkommend ganz entsprechende Guirlanden, die sich an ihren Vereinigungspunkten an der Unterkante des Gesimses zu Blattwedeln formen. Über diesem Gesimse verändert sich die Gestalt der Apsiden: die Hauptapsis wird pentagonal,

während die Nebenapsiden dreiseitig werden und nun entsprechen einer jeden Polygonseite hohe Flachnischen mit Rundbogen. Endlich leitet ein weit ausladendes Gesimse von doppelten Zahnleisten zu den Halbkuppeln über. Diese seltsame Dekoration ist den französischen Bauwerken der Spätgotik entlehnt, und auch der charakteristische Glockenturm (Abb. 59) verdankt ihnen seine Entstehung.

Es ist — von dem Klosterhof betrachtet — ein dreistöckiges, mit dem Kirchenkörper in engem Verbande stehendes, auf quadratischem Grundriß errichtetes Bauwerk. Zu unterst springt aus der eigentlichen Basis des Turmes ein dekorativ gedachter Ausbau mit Satteldach hervor und darüber wölbt sich ein Spitzbogen, der bis zur Höhe der Plattform reicht, auf der sich Kirche und Kreuzgang aufbauen. Im ersten Stockwerk haben die Lateralseiten eine gleiche Bogen- und Gewölbespannung, wie der Kreuzgang, den der Turm gewissermaßen überbaut. So ist erreicht, daß die Stetigkeit der Säulenhalle in keiner Weise gestört wird. Nach außen aber ist eine Arkadenstellung geschaffen worden durch die Einlage von zwei mit Rundbögen verbundenen schlanken Säulen, zwischen den kräftigen gemauerten Eckpfeilern, die ihrerseits durch einen Spitzbogen verbunden sind. Dieselbe Arkadenbildung wiederholt sich, immer niedriger werdend, in den zwei übrigen Stockwerken. Als besondere dekorative Merkmale sind im ersten Stockwerk, über der Arkadenstellung, beziehungsweise unmittelbar unter dem Gesimse des zweiten Stockes, an jeder Sichtseite je drei Oculi mit eingelegten Dreipassen eingebaut. Dieselben Dreipasse wiederholen sich auch im dritten Stockwerk (Abb. 60), wo sie nur an der Ost- und Westseite, und zwar über den kleinen Rundbögen angebracht sind. Den oberen Abschluß bildet immer ein unmittelbar auf den Spitzbögen ruhender Giebelabfall, über dem die hohe, spitze, so seltsam anmutende Glockenkuppel emporkommt, die noch an den vier Ecken von kleinen dekorativen, mit Nischen ausgestatteten Pfeilern flankiert wird. Es ist dies also keine reine Gotik, aber wieder eine Vereinigung mit den byzantinischen Architekturformen des XIV. Jahrhunderts, gerade zu einer Zeit, als neben dem kolonisatorischen Einfluß der eingesessenen Franken die Wechselbeziehungen zu Italien und zum übrigen Abendland ihre volle Entfaltung erreicht hatten. Die Vorbilder zu den Bauten dieses besonderen byzantinisch-gotischen Stils hat man häufig, mit Hinweis auf die Beziehungen des Hauses Malatesta, der Florentiner Schulen und Kaufhäuser zu Mistra, in Norditalien gesucht, sie werden aber wohl eher in Frankreich zu finden sein, namentlich in der Auvergne und südwestlich davon, in Languedoc und im eigentlichen Aquitanien.

Leider herrscht über die Geschichte des Klosters keine genügende Klarheit. Ursprünglich war es dem lebenverleihenden Christus (*Ἰησοῦ Χριστοῦ τοῦ Ζωοδότου*) geweiht, und ein vom Jahre 6875, d. i. von 1365

unserer Zeitrechnung datierter Patriarchalakt belehrt uns, daß Manuel Kantakuzenos, der erste Despot von Mistra (1349 bis 1380), der Erbauer des Klosters, dasselbe erneuern und in ein Patriarchalkloster verwandeln läßt. Die Paläologen scheinen dem Bauwerke ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt zu haben. Hier war Theodora Tocco, Gemahlin des Konstantin Dragazes beigesetzt und hier fand auch Kleopa Malatesta,

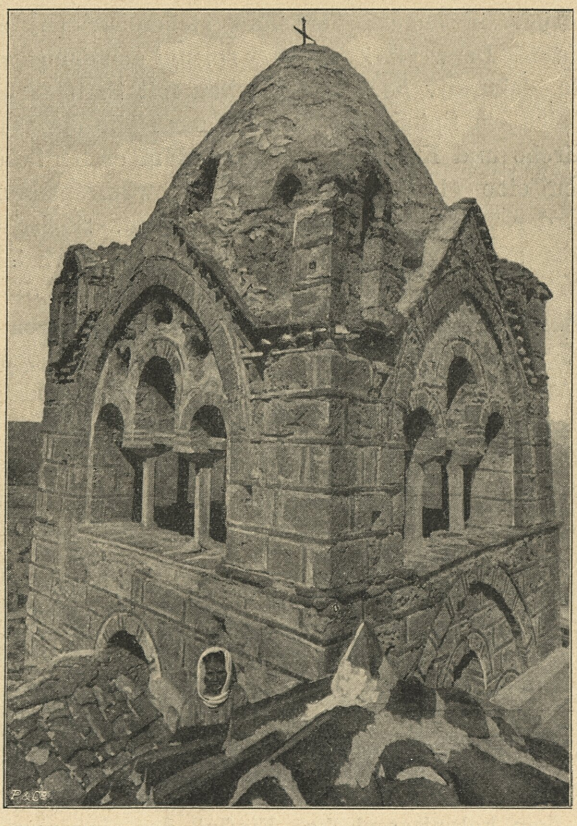


Abb. 60. Oberteil vom Glockenturm der Pantanassakirche.

die Gattin Theodors II. eine letzte Ruhestätte (S. 59). Die Kirche wurde im XV. Jahrhundert umgebaut, aber welche Gründe diese Rekonstruktion notwendig gemacht hatten, wissen wir nicht. Einer jetzt verschwundenen Inschrift, die Fourmont im Jahre 1730 am Altar der Pantanassa kopierte, können wir entnehmen, daß der Umbau 1428 unter Theodor II. (1407 bis 1443) und einem Metropoliten Neilos erfolgt war. Den Namen des Wiedererbauers haben uns zahlreiche Monogramme, die in den Blendarkaden der Fenster an der Westfront eingemauert sind, und solche, die wir an den

Kämpfern der Kapitelle erkennen, erhalten. Es ist Johannes Frangopulos, aus einem uns gerade aus der Regierung Theodors II. bekannten Geschlecht (S. 54), der im Jahre 1444 Protostrator und Protospatharios des Despoten Konstantin Dragazes war. Ein Theodor Frangopulos war 1395 Statthalter der Burg Greveno. Schon in der Fourmontschen Inschrift wird die Kirche als der Theotokos Pantanassa, der weltbeherrschenden Mutter Gottes geweiht bezeichnet, und spätere Graffiti wiederholen diesen Namen.

Unter den großen Deckfliesen des marmornen Fußbodens vermutet man die Gräber von Despoten und von ihren Familienmitgliedern. Im



Abb. 61. Blick auf das Pantanassakloster, von Norden.

Narthex befindet sich rechts vom Eingang das Grab des Manuel Laskaris Katzikis aus dem Jahre 1445, darüber in einer Arkadennische das Porträt des Verstorbenen. Die Malereien stehen allerdings weit hinter denen der Peribleptos zurück, wiewohl sie auch hier interessante Details sowohl in der Technik als auch in der Komposition selbst bieten. Aber wir beobachten, daß der Künstler in der Hauptsache zwar auf einen besonders wirkungsvollen Farbenwechsel Gewicht legt, die Zeichnung aber oft in der bedenklichsten Weise vernachlässigt. Was er von den Kunstwerken der Peribleptos lernen sollte, war von ihm mißverstanden worden. Immerhin sind namentlich die großen Wandgemälde der Pantanassa von nicht geringem Interesse.

Im Untergeschoß sind die Fresken leider sehr beschädigt, so daß gerade eine überaus wertvolle Serie von Märtyrern und eine Bilderreihe

des sogenannten Akathistos Hymnos (ein Hymnos, der die ganze Nacht vom Volke stehend, „ohne sich zu setzen", gebetet wurde) der näheren Betrachtung entgehen müssen. Besser erhalten sind die Bilder der Emporen. Hier sind namentlich drei Szenen von besonderem Reize: Christi Einzug in Jerusalem, die Auferweckung des Lazaros und Mariä Verkündigung. Bei all diesen Bildern überwiegt der landschaftliche und architektonische Hintergrund. In der ersten Szene ist Christus mit Sorgfalt wiedergegeben, während die übrigen Gestalten minderwertig sind. Etwas besser sind die



Abb. 62. Malereien vom Narthex der Pantanassakirche.

Gruppen der zwei anderen Bilder, so gerade in der Lazarosszene, wo aber die Einzelgestalten oft grotesk wirken. In der Ausführung am besten geraten ist der Engel in der Szene von Mariä Verkündigung. In der kleinen Kuppel über dem Narthex ist die Jungfrau mit dem Jesuskinde dargestellt (Abb. 62), und eine Widmung, die das Medaillon im Kreise umgibt, ist insofern von Bedeutung, als sie durch die nochmalige Nennung des Stifters Joh. Frangopulos auch für die Wandmalereien die Mitte des XIV. Jahrhunderts als den Zeitpunkt ihrer Entstehung festlegt.

7. Die Oberstadt.

Von dem Pantanassakloster führt ein nur kurzer Aufstieg auf wenig begangenem Pfade zur Oberstadt, der ehemaligen Residenz der Despoten. Hier lag der Regierungspalast, umgeben von einer großen Zahl zum Hofe gehöriger Gebäude; hier lagen die Wohnungen der Großen und der Beamten, die Regierungsanstalten, die Hofkirche (Hagia Sophia) und zweifellos auch alle Gebäude der Verwaltung und des Militärkommandos. Eine starke Befestigungsmauer, die den Palast im Bogen umgibt, schließt das ganze Viertel von der Unterstadt ab; im Osten setzt sich die Mauer in der Richtung nach dem Pantanassakloster fort, sie zieht sich dann noch ein erhebliches Stück darüber hinaus, um dann spurlos zu verschwinden. An der Nordwestseite des Bergabhanges führt diese Mauer, nachdem sie hier noch ein festes von zwei Türmen gebildetes Reduit umschließt, in etwa südwestlicher Richtung weiter. Hier ist sie mehrere Male von Toren durchbrochen. Den Anschluß an das die Höhe krönende Kastell fand sie vermutlich an dem steilen Westabhang.

Von Südosten kommend treten wir durch eines der Haupttore in die Oberstadt. Es ist ein einfaches Doppelwerk von malerischem Aussehen, das jetzt den Namen Sideroporta trägt. Schon gleich an diesem Tore bilden die Häuser gedrängte Gruppen; die Wege erhalten ein städtisches Aussehen. Noch stehen die Mauern hoch aufrecht; mehr als sonst haben wir den Eindruck, als habe erst vor kurzem eine verheerende Feuersbrunst gewütet, denn die in ihrem baulichen Verband noch kaum berührten Häuser haben oft ihre Fronten bis zu den Giebeln bewahrt. Es fehlen nur die Dächer, die Tür- und Fensterfüllungen, die Zwischenböden und alles, was dem Feuer 1770 Nahrung bieten konnte. Es hat fast das Ansehen, als ob sich einzelne Gebäude mit verhältnismäßig geringen Mitteln zu wohnlichen Stätten wieder herrichten ließen. Mit Ausnahme der großen Gebäude des eigentlichen Despotenviertels sind diese Häuser hauptsächlich im XVI. Jahrhundert entstanden; nur wenige rühren noch vom XV. Jahrhundert her und entsprechen in der Bauart den S. 113 beschriebenen Häusern.

Wir wissen, daß sich die Türken hier niedergelassen hatten und daß sie den Despotenpalast mit seinem Vorplatze zum Mittelpunkte ihres Quartiers, zum Großen Bazar (Markt) gemacht hatten. Hier hatten sie eine Moschee errichtet und auch die Sophienkirche war ihrem Kulte geweiht worden. Außerdem entstanden zu ihrer Zeit mehrere neue Wohnhäuser türkischen Stils und einige Badeanstalten, während die sonst vorhandenen Bauwerke von den Türken ihren neuen Zwecken angepaßt wurden. Von den großen Häusern der älteren Periode scheinen einige als Kasernen für das Militär gedient zu haben. Viel weniger schöpferisch

sind in der nachdespotischen Zeit die Griechen gewesen. Fast modernen Ursprunges ist nur die nahe der Sideroporta gelegene Nikolaoskirche, die sich als ein Kreuzkuppelbau mit doppeltem Narthex erweist, aber sonst keinerlei Interesse bietet.

Den Baukomplex des Despotenpalastes übersieht man am besten von erhöhtem Standpunkte, etwa von der Plattform der Sophienkirche (Abb. 63). Zu ihm gehört eine ganze Reihe von saalähnlichen großen Bauwerken, die in der Hauptsache zwei in rechtem Winkel aufeinander stoßende und bis unmittelbar an die Stadtmauer heranreichende Flügel



Abb. 63. Blick auf das Viertel der Despotenresidenz.

bilden. Es sind dies Bauwerke der verschiedensten Epochen, die bekunden, wie groß die Ansprüche und wie rege die Bautätigkeit der Despotenfürsten war, die, nach ihrer Residenz zu urteilen, sich zu nicht unerheblichem Aufwande verstiegen. Der glänzende Hofstaat, mit welchem sich die Despoten hier umgaben, sollte ein Abglanz des rauschenden Hoflebens am Bosporus sein, durch den die Fürsten auch äußerlich ihre bevorzugte Machtstellung zu kennzeichnen suchten.

Der eigentliche Despotenpalast besteht ebenfalls aus zwei in rechtem Winkel aufeinander stoßenden Flügeln, vor denen sich ein großer freier Platz ausdehnt. In der Volksüberlieferung heißt der Komplex der Palast der Königstochter (*σεράγι τῆς βασιλοπούλας*), der große Vorplatz wird als Rund-

gang (περίοδος τῆς βασιλοπούλας) bezeichnet. Noch stehen die Mauern in gähnender Leere hoch an; die Winterstürme und Regenschauer sind nicht spurlos an ihnen vorübergegangen, aber aus den weitläufigen Räumen läßt sich das Bild dieser einst gewiß prächtigen Residenz wieder herstellen. Der rechte Flügel scheint der ältere, aus dem XIV. Jahrhundert, zu sein. Er besteht aus großen stuckbekleideten Einzelräumen, die von kleinen Spitzbogenfenstern erleuchtet werden, dabei ein langer überwölbter Saal. Viel einheitlicher ist der linke Flügel gebaut, der seine Entstehung den Paläologen des XV. Jahrhunderts verdanken wird. Er besteht aus einem fast 40 Meter langen, mächtigen Gebäude (Abb. 64), das im ersten Stockwerke einen ungeheuren auf Gewölben ruhenden Saal faßte; darüber erhob sich



Abb. 64. Der Palast der Despoten.

ein zweites Stockwerk. Die jetzt roh erscheinenden, kahlen Mauern waren im Äußern und Innern mit bemaltem Stuck verkleidet. Alle Skulpturen, Architrave und Gesimse sind herausgerissen, aber noch sieht man die Treppenaufgänge, die Feuerherde, und an der einen Saalseite, in einer schmalen Nische, wo noch die blassen Porträtumrisse eines Fürsten und seiner Gattin zu erkennen sind, hat vielleicht der Thron des Despoten gestanden. Der Saal war durch hohe, breite Fenster erleuchtet, die in der Anlage allerdings mit flacher Wölbung versehen waren, an der Fassade aber eine dekorative Kalksteinverkleidung trugen, die oben jedesmal zu einem stilisierten Spitzbogen der italienischen Spätgotik zusammenlief. Vor dem gewölbten Untergeschoß zog sich ursprünglich eine Säulenhalle hin.

Zweifellos haben wir in diesem großen Gebäude den Empfangs- und Festraum der Despoten zu erkennen. Die eigentlichen Wohnungen der Fürsten und ihrer Gattinnen, die Unterkunftsräume des Hofes, des ganzen

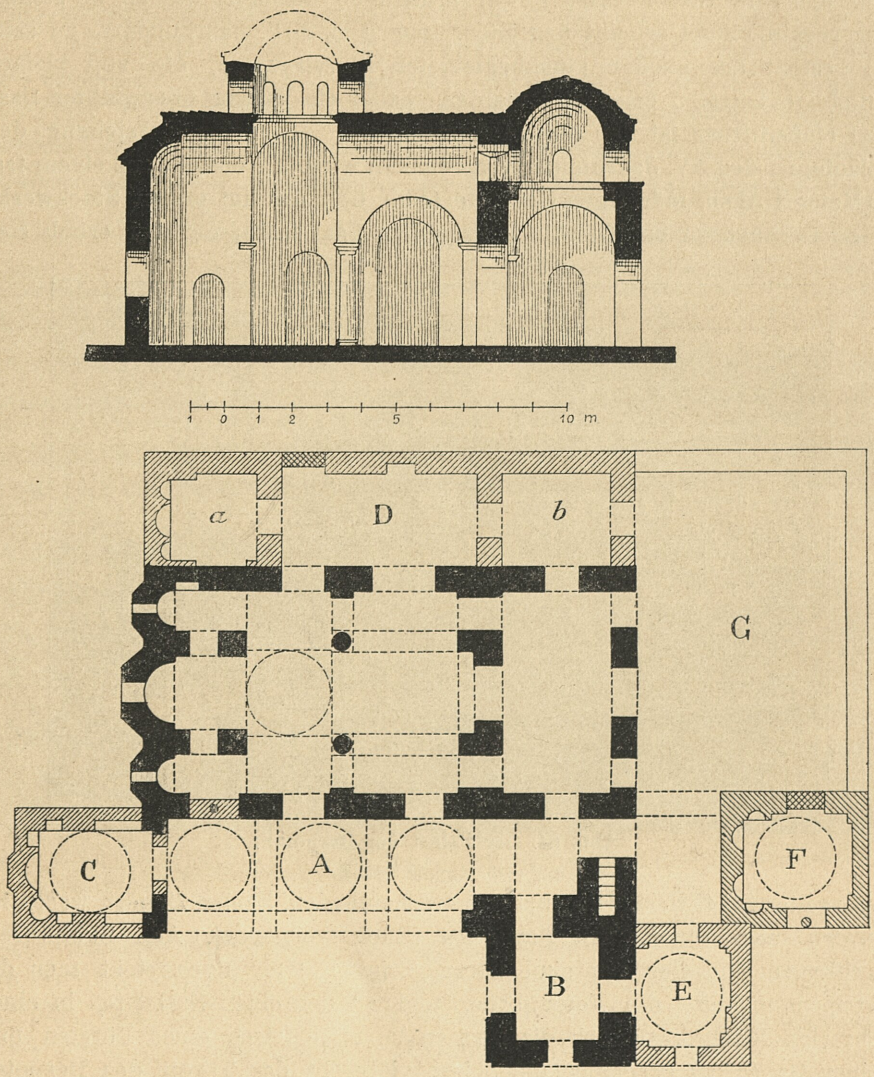


Abb. 65. Grund- und Aufriß der Sophienkirche.

in der Gefolgschaft lebenden Stabes der Spatharen und Stratarchen, der Synkellen, Protovestiarien und wie sie sonst heißen mögen, lagen hinter diesen Gebäuden, in einem durch zahlreiche schmale Gänge und Gäßchen durchzogenen Baukomplex. Direkt anschließend hieran liegt das schon

vorhin S. 131 genannte Reduit. Es ist dies ein geräumiger, fast unbebauter Abschnitt, der einerseits durch die äußere in mehreren Knien verlaufende Stadtmauer gebildet, im Innern von einer Verbindungsmauer mit zwei großen quadratischen Türmen abgeschlossen wird. Ein Weg führt hier an den beiden Mauern entlang, durch geschützte Toranlagen hindurch, von dem Despotenviertel ins Freie. In dieser Verbindung mit der eigentlichen Residenz wird das Reduit vermutlich der Garnison zugedacht gewesen sein.

Auf viel höherem Terrain liegt die Sophienkirche. Man erreicht sie am besten auf einem Seitenwege, der südwestlich vom Despotenpalaste links an dem von Ruinen bedeckten Abhang hinaufführt. Man kommt an einem



Abb. 66. Östliche Vorhalle der Sophienkirche.

von Manuel Kantakuzenos errichteten Laufbrunnen vorüber und gewinnt bald ein eingeebnetes Gebiet, auf welchem sich, von Zisternen und kleinen isolierten Bauwerken umgeben, die Kirche aufbaut. Auch diese scheint einer Klosteranlage angehört zu haben, denn wir können sehen, daß höher am Abhang, wie auch tiefer an demselben, Mauerzüge etwa parallel mit der Orientierung der Kirche verlaufen, möglicherweise von einer Einfriedigung herrührend. Einige Gebäudereste werden dann von den Kloster-räumen stammen; so besonders ein längliches Bauwerk an der Westseite, das man als den Speisesaal ansehen kann.

Die Sophienkirche gehört zu dem erörterten Typus der verlängerten Zweisäulenkirchen, wie die Peribleptos; sie verfügt aber noch über einen im Westen vorgelegten Narthex, genau so wie die Evangelistria. In diesem

Sinne also stellt sie eine weitere Gattung dieser großen Gruppe dar, so daß wir in Mistra — wenn die Theodoroikirche mitgerechnet werden darf — nicht weniger denn vier Abarten der Zweisäulenkirchen besitzen, die sich alle zu einer progressiven Entwicklungsfolge zusammenfügen lassen. An der Sophienkirche lernen wir die baulichen Verschiebungen kennen, die die Verlängerung des westlichen Kreuzarmes verursacht hat. Hier ist das Bauwerk um genau so viel länger geworden, als die westliche Erweiterung beträgt, um so viel als der Hauptraum gegen die Baunorm vergrößert ist (siehe Planskizze Abb. 65). Im übrigen wurden die Proportionen genau gewahrt. Der Erhaltungszustand ist ein verzweifelter. Große Teile des Bauwerkes sind eingestürzt, andere sind kaum zu retten.



Abb. 67. Die Sophienkirche, von Südosten.

Den größten Anteil an der Verwüstung haben die Mohammedaner genommen.

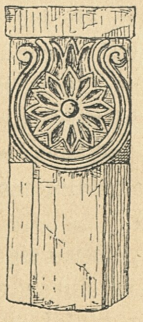
In der Technik bietet das Gebäude nichts Neues. Das Mauerwerk hat dasselbe Aussehen wie an den anderen Kirchen von Mistra; die Giebelaufsätze ahmen die Ziegelornamentik der Theodoroikirche nach, indem auch hier die Felder neben den Zwillingsfenstern mit einfachen geometrischen, fast primitiven Mustern ausgefüllt erscheinen. Der oktagonale Tambour ist ebenso gestaltet wie an der Peribleptos; auch hier springen die Archivolten stufenförmig vor. Die Apsiden haben die einfache dreiseitige Form. Die Anbauten, die sich dem Kirchenkörper anschließen, erinnern vielfach an die Nebenräume der Afendikokirche. Gleichzeitig mit dem Bau oder kurz nach diesem entstanden sind eine gewölbte, jetzt eingestürzte, zwei-

säulige Vorhalle A an der Nordseite (Abb. 66), mit einem zweietagigen Glockenturm B, der selbst im Detail des Aufbaues sich stark an den Turm der Afendikokirche anlehnt. An der Nordostecke schließt sich an die Halle A ein Raum C mit einer kleinen vorspringenden Apsis und mehreren Nischen an, ganz wie an der Hauptkirche des Brontochionklosters und zweifellos wie auch dort als Baptisterion gedacht. Erst später entstand an der Südseite der Anbau D, von dem bald durch Quermauern die kleinen Räume a und b abgetrennt wurden. Sie alle dienten als Grabkapellen, ebenso wie die neben dem Glockenturme im Nordwesten entstandenen, überwölbten, quadratischen Anbauten E F. Der Hofraum G ist in seiner jetzigen Gestalt allerjüngsten Ursprunges.

Von der inneren Ausstattung haben sich nur spärliche Reste erhalten. Die Wandgemälde sind, wo sie nicht von einer Kalkschicht verdeckt sind, nach türkischer Art zerstört worden. Aber die Reste des Pflasters und einige Skulpturstücke der ehemaligen Bilderwand lassen erkennen, daß der Ausschmückung der Räume eine besondere Sorgfalt zugewendet war.

Die Kirche hat, wie uns die Monogramme an den Gesimsen belehren, Manuel Kantakuzenos erbaut. Sie ist also um 1350 entstanden, mithin nach der Evangelistriakirche. Bei dem Bestreben der Despoten, ihre Residenz zu einem allerdings schwachen Spiegelbild der vielbewunderten Weltstadt am Goldenen Horn zu machen, war es durchaus natürlich, daß die Hofkirche der Hagia Sophia, der göttlichen Weisheit, geweiht wurde. Auch Thessalonike, die „Mutter des Christentums" und zweite Hauptstadt des Reiches, hatte ihre Sophienkirche, und mit jenen beiden Städten gemeinsam konnte Mistra auf eine Demetrioskirche und auf eine Panagia-Hodegetria hinweisen, wie denn auch die Panagia-Peribleptos ihre Vorgängerin ebenfalls in Byzanz hatte.

Die Denkmäler von Mistra weisen vielfach auf eine gewisse Selbständigkeit hin, deren sich die moreotische Provinz erfreute; noch mehr aber wird durch sie die Stellung der Despoten als Herren und Herrscher ans richtige Licht gerückt.



8. Die Burg.

Und seine Burg! Die solltet ihr mit Augen sehen!
Das ist was anderes gegen plumpes Mauerwerk,
Das eure Väter, mir nichts dir nichts, aufgewälzt,
Cyklopisch wie Cyklopen, rohen Stein sogleich
Auf rohe Steine stürzend; dort hingegen, dort
Ist alles senk- und wagerecht und regelhaft.
Von außen schaut sie! Himmelan sie strebt empor,
So starr, so wohl in Fugen, spiegelglatt wie Stahl.
Zu klettern hier — ja selbst der Gedanke gleitet ab.
Und innen großer Höfe Raumgelasse, rings
Mit Baulichkeit umgeben aller Art und Zweck'.
Da seht ihr Säulen, Säulchen, Bogen, Bögelchen,
Altane, Galerien, zu schauen aus und ein,
Und Wappen. (Faust II.)

Hundert Meter höher thront die Burg, mit ihren zackigen, altersgrauen Mauern. Sie ist verfallen, fast zum formlosen Steinhaufen zusammengeschrumpft, und es stehen nur noch die hohen, festen Wälle aufrecht, umkreist von Geiern und Adlern, als seien sie berufen, das trostlose Bild des Verfalles noch um so großartiger zu gestalten.

Um die steile Höhe zu erklimmen, müssen wir einen Weg einschlagen, der außen längs der Nordwestmauer an der Oberstadt entlang führt (Abb. 68). Von dieser Mauer streben noch stattliche Reste zum Himmel empor. Sie folgen dem steilen Absturz des Geländes, setzen über mächtige Felswände hinweg, und, indem sie herauf und herab den unregelmäßigen Terrainformen nachgehen, springen sie wiederholt in scharfen Knien vor. Auf lange Kurtinen folgen halbrunde Türme oder viereckige Bastionen, die mit breiter Basis auf den Felsen kleben. Von innen betrachtet gewähren die Mauern das Bild der üblichen mittelalterlichen Befestigungslinien, mit ihren steil aufstrebenden hohen Mauern, mit Wehrgängen, Brustwehren und Zinnen, Treppen und Wachtstuben. Da wo die rohen Naturgewalten die Mauern geschüttelt und gerüttelt haben, sind sie bis an den Fuß herab geborsten. Schwanken Säulen gleich recken sich die Mauerecken in die Höhe; es ist als ob sie schon ein leiser Windhauch fassen und niederringen müßte und doch haben sie jahrzehntelang brausenden Stürmen, verheerenden Unwettern getrotzt! Zur Rechten senkt sich das Gelände talwärts und drüben sehen wir die Trümmer des Judenviertels liegen. Den Juden war ja das Wohnen innerhalb der Mauern untersagt worden und so hatten sie hier draußen ihr eigenes Quartier geschaffen; so war in der nächsten Nähe von den aus Lakedaimonia vertriebenen Juden das „hebräische Tripi" (S. 13) entstanden.

Fast am Ende der Mauer, da wo sie in einem spitzen, steil geböschten Sporn vorspringt, führt der Weg durch ein gewölbtes Tor zurück in das Innere (Abb. 69). Wappenartig mutet ein knaufartiges Ornamentstück in

der Form eines Schwertgriffes an, das über dem Tore vermauert ist. Nach Wappen der Villehardouins wird man hier und oben vergebens suchen, Griechen und nach diesen die Türken haben es sich immer zur ersten Aufgabe gemacht, die Spuren ihrer Vorgänger nach Möglichkeit zu verwischen.

Der von hier südwärts über Geröll und glatte Felsstufen führende Pfad, der da und dort auf einen besseren ursprünglich in das Gestein gehauenen Reitweg stößt, führt uns bergan bis vor die Mauer der Burg. Wir

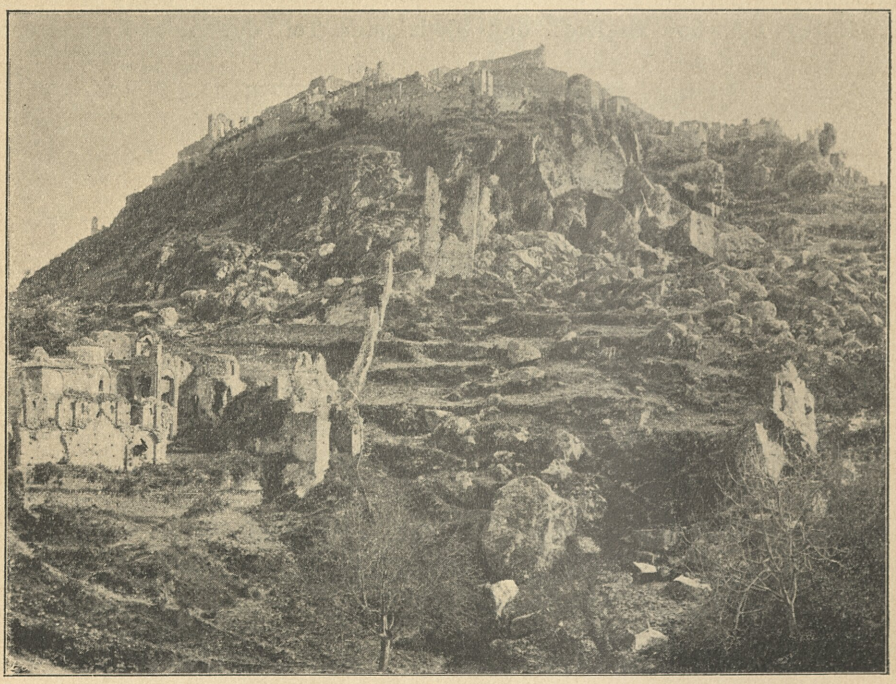


Abb. 68. Stadtmauer im Nordwesten.

durchschreiten einen überbauten Torweg und betreten den äußeren Hof der Festung.

In ihrer heutigen Gestalt führt uns die Burg allerdings ein hauptsächlich von Byzantinern und Türken errichtetes Werk vor Augen; die aus der fränkischen Zeit bestehenden Reste sind überaus gering. Aber die Anlage verrät dermaßen ihren abendländischen Charakter, daß kaum zu zweifeln ist, daß an dem Plan selbst (siehe Skizze Abb. 70) durch die späteren Umbauten nichts Wesentliches geändert worden ist. Die Burg nimmt die ganze Berghöhe ein, ein nicht ganz abgestuftes, verhältnismäßig sanft abfallendes Terrain, das namentlich an der Südostseite in einen jähen

Absturz übergeht, während die steile Nordwestseite noch durch kleine Felsenköpfe und durch die Zerrissenheit des Abhanges sehr schwer gangbar ist. Die Mauern sind bis hart an den Rand herangerückt; sie folgen ihm genau und bedingen so einen gestreckten, länglichen Grundriß mit häufigen scharfen Ecken, die einige Male zu Türmen ausgebaut sind.

Über dem Haupttore erhob sich ein Turmbau, der zu beiden Seiten von ausspringenden Verteidigungswerken flankiert war, von welchen aus der Weg bis vor den Toreingang bestrichen werden konnte. Der ganze südöstliche Teil der Umwallung schloß die eigentliche Vorburg oder den Zwinger ein, der zugleich den niedrigsten Teil der Anlage ausmachte.

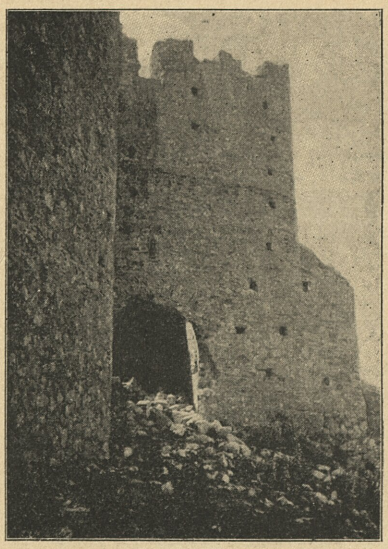


Abb. 69. Stadttor im Nordwesten.

Der Hof war geräumig, ursprünglich von den Ritterhäusern, Stallungen und Wirtschaftsräumen umgeben, während die heute bestehenden sehr zahlreichen Ruinen von späten, wahrscheinlich türkischen Hausmauern herzurühren scheinen. An der Südostecke erhob sich eine mächtige, halbrunde Turmanlage (Abb. 71), der sogenannte Bergfried mit dem Burgverlies, von dem aus sich ein weiter Rundblick über Berg, Tal und Ebene eröffnete.

Die Oberburg lag in der beherrschenden höchsten Lage im Nordwesten, von einer erheblich stärkeren Mauer umgeben, deren Nordwestecke ebenfalls zu einem Rundturme, vielleicht einem Wartturme, ausgebaut worden war. Von dem äußeren Haupttore führte innerhalb des äußeren Burghofes ein Rampenweg (Abb. 72) zur Oberburg, deren einziges Tor

ebenso wie das vorige gestaltet war. Gleich beim Eintritt in den Schloßhof oder inneren Burghof lag zur Linken das fürstliche Wohnhaus, der Palas, offenbar in Verbindung mit der Frauenwohnung, der Kemnate. An der südwestlichen Burgmauer schloß sich dann eine kleine Schloßkapelle an. In den harten Felsen sind Zisternen getrieben. Einen schön

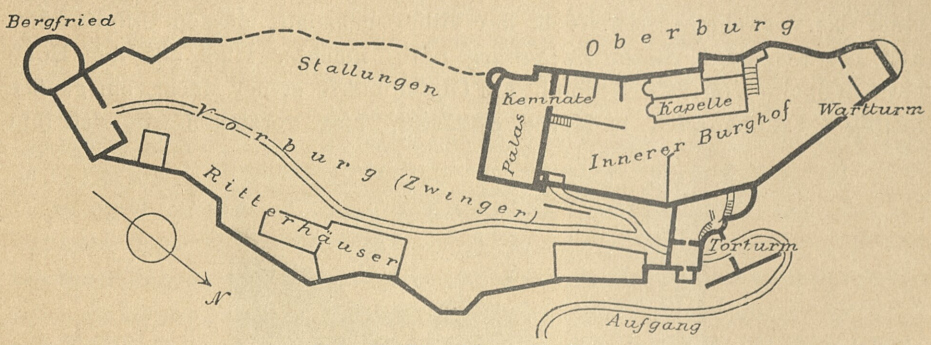


Abb. 70. Planskizze der Burg.

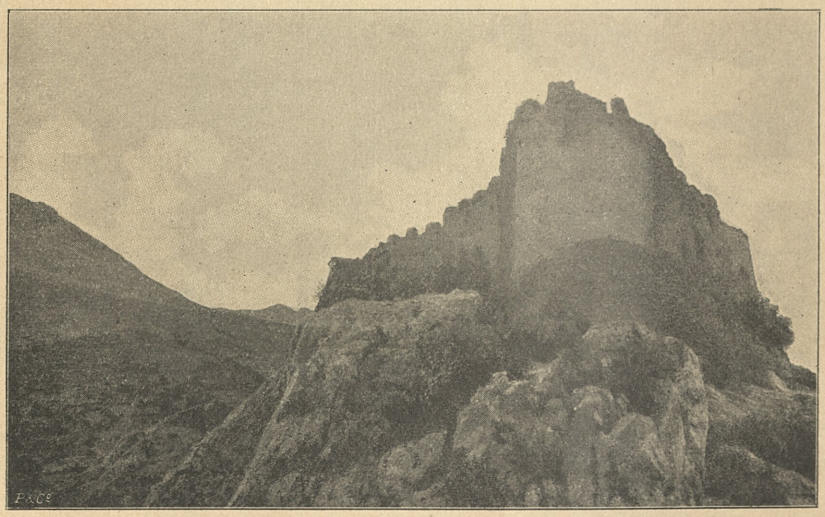


Abb. 71. Die Burg, von Süden.

ausgemauerten Wasserbehälter sieht man gleich neben dem Eingang, im Kellerraume des Palas. Terrassen und Treppen, efeuumrankte Mauerreste, verfallene Zinnen und verwitterte Schutthalden vervollständigen das Bild, das uns die verlassene Oberburg bietet.

Von der luftigen einsamen Höhe schweift das Auge in die weite Ferne. An dem Abhang dehnt sich das verworrene Ruinenfeld von Mistra

aus, wie ein Kartenbild, mit seinen Gassen und Gäßchen, mit seinem gähnenden Häusergewirr, seinen Kirchen und Klöstern und seinen Palästen. Einem offenen Bühnenhause gleich liegt da unten die Despotenstadt, den Raum nach dem ruhmbedeckten Eurotastal geöffnet. Nach Südwesten versinkt der Blick in die zerrissenen tiefen Schluchten des Taygetos, wo dereinst das verwegene Slawenvolk der Milinger hauste, dessen Unbotmäßigkeit die Erbauung dieser Zwingburg nötig machte. Hier auf der Höhe hatte Wilhelm von Villehardouin, am Gipfelpunkte seiner Macht, ein großes kräftiges Frankenreich in Morea erträumt; hier verstehen wir, daß ihm

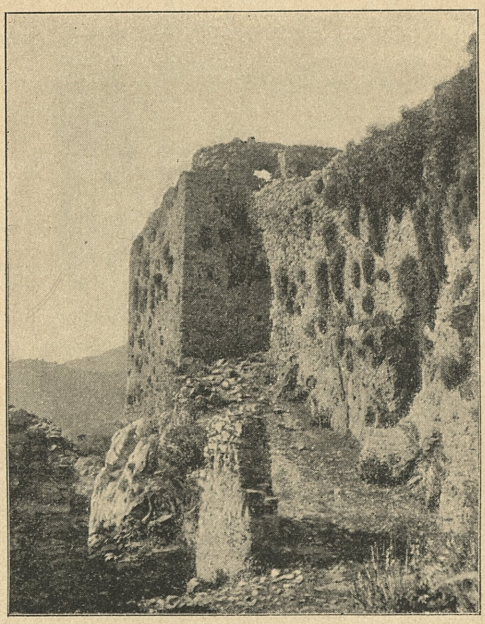


Abb. 72. Rampenweg zur Oberburg.

nach dem Besitze dieses gesegneten Landes gelüsten mußte. Wie mögen auf ihn die Reize eingewirkt haben, die über die Landschaft mit solcher Fülle ausgegossen sind. Himmel und Erde spielen in tausend Farben; die Pracht des Südens fesselt das Auge; in großartiger Erhabenheit entrollt sich ein märchenhaftes Bild, ein Traumbild von Schönheit und Größe. Und wenn die Berge, von den Strahlen der versinkenden Sonne erglühend, sich von dem dunklen Abendhimmel abheben, da erscheinen in weiter Ferne, auf den zackigen Höhen, die Silhouetten von Burgen und von Frankenschlössern.

9. Schlußbetrachtungen.

Mistra ist ein Architekturmuseum im großen, ein mittelalterliches Pompeji. Noch liegt die Stätte in unergründeter Schweigsamkeit. Auch wenn uns die Ergebnisse der französischen Studienmission von Gabriel Millet vorliegen werden, die Früchte einer langjährigen Forschertätigkeit auf dem Ruinenfelde, wird das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Noch harrt die Stätte des Ausgräbers, dessen Aufgabe es sein wird, den wüsten Trümmern und Schuttmassen ihr Geheimnis zu entlocken. Unter den jüngeren Bauten liegen die Reste von älteren Anlagen; in den unbeachteten Winkeln des Häusergewirrs mögen dem Forscher noch mancherlei Überraschungen beschieden sein. Bisher hat sich das Interesse den gut erhaltenen Bauwerken, den Kirchen und Klöstern, dem Despotenviertel und einzelnen Gebäuden des Stadtgebietes zugewandt, aber auch hier werden noch Aufgaben von Bedeutung zu lösen sein. Eine Reihe von Fragen, die die Architektur betreffen, die Datierungen, die Malereien werden immer wieder zu neuen Feststellungen herausfordern. Und endlich darf uns die Stätte Aufschluß geben über eine Reihe von noch kaum berührten städtischen Einrichtungs- und Verkehrsfragen. Die Ruinen werden zu dem historischen Kapitel des Despotats, zu dem Hofleben, zur Militärverwaltung neue Materialien beisteuern und endlich drängt es uns, aus ihnen eine Vorstellung von dem bürgerlichen Privatleben, von der Einrichtung der Wohnhäuser, von dem Handel und Gewerbe, von den Wechselbeziehungen zwischen Orient und Okzident, von dem physischen und von dem geistigen Leben überhaupt zu gewinnen.

Aber schon ist die Ausbeute, soweit sie die Architektur und Malerei betrifft, eine reiche und wir können einige Betrachtungen zusammenfassen.

Die fränkischen Kriegs- und Eroberungsjahre müssen für die Griechen gewiß sehr gefahrvoll gewesen sein, da sie sie bewegen konnten, eine Stätte von großen alten Traditionen wie Lakedaimonia-Sparta aufzugeben und auf steilen Abhängen unter einer mächtigen Burg Schutz gegen ihre Angreifer zu suchen. Mistra war als Festung entstanden, als der Sitz des obersten Militärkommandos in Morea, und so hatte es sich in den immer unsicherer werdenden Zeiten durch Heranziehung der gewerblichen Bevölkerung bald ausgedehnt, erweitert und war zur Hauptstadt, zur prunkvollen Despotenresidenz geworden. Aus der Anlage ersehen wir, daß der Ort ein Notbau war, in der Eile schnell entstanden und erwachsen. In den Häusergruppen herrscht keinerlei Ordnung vor, die Straßen haben die Führungen der alten Bergpfade bewahrt; neben den wenigen gewundenen Gassen kommen einige enge Durchgänge für den Verkehr kaum in Betracht; Haus an Haus, dicht aneinander gedrängt, war der Ort

aus einer Notunterkunft zu einer großen, wohlbefestigten, reichbevölkerten Stadt geworden. Und so werden wir uns die ersten baulichen Anlagen auch nur als provisorische Schöpfungen denken müssen, die bald verfielen — kein einziges Profangebäude geht auf die Mitte des XIII. Jahrhunderts zurück — um dann erst neuen, guten, widerstandsfähigen Gebäuden Platz zu machen, den Häusern, die teilweise noch heute das Ruinenfeld bedecken.

Anders war es bei den Kirchen und Klöstern. Von den letzteren mußten wir ihre frühere Existenz (Demetrios, Brontochion, Peribleptos) am Burghügel betonen. Ihre Grundstücke sind von unregelmäßiger Gestalt, ein Merkmal, das gerade den älteren Klostergründungen eigen ist, während die jüngeren Anlagen, wie hier auch das Pantanassakloster, trotz schwieriger Terrainverhältnisse, eine dem Rechteck nahekommende Gestalt aufweisen. Alle Neu- und Umbauten, wie sie uns heute vorliegen, stammen erst aus der Zeit, als aus dem ursprünglichen Provisorium der Gründung von Mistra ein dauernder Städtezustand geschaffen worden war. Wenn wir diese Bautätigkeit näher ansehen, so steht an ihrem Anfang der Umbau der Demetrioskirche durch Matthäos; etwa gleichzeitig, noch vor dem Ausgang des XIII. Jahrhunderts, waren die Theodoroi- und die Afendikokirche durch Pachomios und die Friedhofskapelle der Evangelistria durch einen unbekannten Stifter entstanden. Im XIV. Jahrhundert wurde die Bautätigkeit durch Nikephoros mit der Umwandlung der Demetrios- in eine Metropoliskirche und mit der Errichtung des erzbischöflichen Palastes eröffnet; bald darauf entstand auch die Johanneskirche. Reger war die Tätigkeit als Manuel Kantakuzenos den Despotenthron bestieg. Von ihm, aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts, rührt der erste Umbau der Pantanassa her, von ihm die Gründung der Sophienkirche und auch die wesentlichsten heute noch bestehenden älteren Bauten des Palastviertels und der Befestigungen werden wir ihm zuzuschreiben haben; endlich fällt in die zweite Hälfte desselben Jahrhunderts der Bau der Peribleptoskirche durch Mavropapas. Im XV. Jahrhundert beschränkt sich die Bautätigkeit auf den Umbau des Frangopulos an der Pantanassa und auf die Gründung einer Anzahl kleiner Kirchen und Kapellen. Dann hören die bemerkenswerten Bauten auf.

An Mannigfaltigkeit der Typen steht Mistra anderen Stätten nicht nach. Wenn man von den kleinen Bauwerken von der Art der Johanneskirche absieht, so walten die beiden Typen der Kreuzkuppelbasiliken und der Zweisäulen-Kreuzkuppelkirchen vor. Den ersteren gehören mit den S. 95 geltend gemachten Einschränkungen die Demetrios-, die Afendiko- und die Pantanassakirche an; zu den letzteren aber rechnen wir die Evangelistria, die Peribleptos- und die Sophienkirche, endlich werden wir ihr als besondere Abart die Theodoroikirche zusprechen.

Von Interesse ist es, daß die Orientierung der Kirchen, wie sie das Schema Abb. 73 veranschaulicht, um fast 70 Grad zwischen Süden und Nordosten schwankt. Sie war also nicht an eine feste Norm gebunden, wurde vielmehr durch die lokalen Terrainverhältnisse bedingt.

Als lehrreich ist hervorzuheben, daß die Bautechnik in der Zeit vom Ende des XIII. bis zum Anfang des XV. Jahrhunderts keinerlei wesentliche Veränderungen aufweist. Es ist immer wieder dasselbe Schichtenmauerwerk mit Ziegeln in den durchlaufenden horizontalen Lagen und in den vertikalen Fugen, allerdings nicht mehr von der gleichen Formenschönheit wie an den etwas älteren Kirchen des Merbakatypus in der Argolis (Mitte des XII. Jahrhunderts. Abb. 74). Wir sehen, daß es hier mehr konstruktiv als dekorativ ist. Die Ziegelornamente, wie sie noch in den Giebelaufsätzen der Theodoroi- und der Sophienkirche auftreten, sind hier doch weit zurückgegangen, dafür haben sich andere dekorative Elemente eingebürgert. Auf der einen Seite äußern sich dieselben in einem Vorwalten von Bögen und Nischen, wozu eben auch die reichere Gliederung der Apsidenvorsprünge (fünf- bis siebenseitig) gehört, der Versuch mit einer Außentäfelung (Theodoroi) und endlich das sonst häufige Einlegen von Fayenceschalen (nur Theodoroi); auf der anderen Seite sind es die abendländischen Ziermotive, die sich immer mehr mit der einheimischen Architektur verschmelzen. Aber auch die Turmbauten sind in ihrer hoch aufragenden, offenen Gestalt einem ästhetischen Bedürfnis erwachsen; die Afendiko-, die Pantanassa- und die Sophienkirche waren von zweistöckigen Glockentürmen flankiert, an der Peribleptos mag die Mauerruine S. 121 ebenfalls einem Turme angehört haben, und bei der Theodoroikirche haben sich Fundamente gefunden, die zweifellos von einer solchen Anlage herrühren.

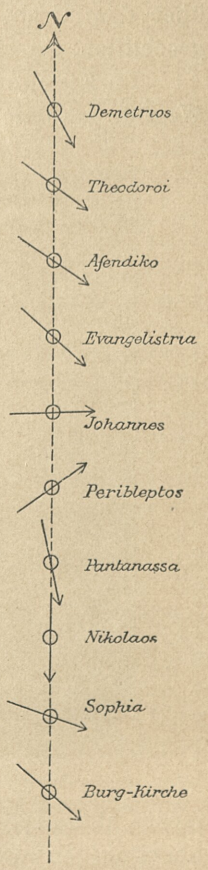


Abb. 73. Orientierungsschema der Kirchen von Mistra.

Weniger entsprach es dem Schönheitsgefühl, wenn die Kirchen sehr bald nach ihrer Entstehung von einer mehr oder minder großen Zahl kleiner Anbauten umgeben wurden, die nicht, wie etwa der Kreuzgang der Pantanassa, harmonisch zu dem Bau abgestimmt waren. Das Aufkommen von Säulenhallen an den Langseiten (Theodoroi-, Afendiko-, Sophienkirche) scheint nur lokale Bedeutung zu haben, viel mehr eingebürgert im Peloponnes sind die kleinen Parekklesien, die weniger als Beträume, Sakristeien und Baptisterien dienten, als für sepulkrale Zwecke. Auffallend ist es, daß die Nebenbauten der

Sophienkirche fast genau denjenigen der Afendiko entsprechen. In der Theodoroikirche waren ja die Grabkapellen schon in den Plan aufgenommen worden. Die Gräber waren mit überraschender Sorglosigkeit angelegt; sie lagen nur in geringer Tiefe. Keinerlei Gedenksteine, Liegeplatten oder Denkmäler waren zu ihrer Kennzeichnung angebracht; dafür aber stellte ein einfaches, oft nicht mehr porträtähnliches Wandgemälde in der Nische über dem Grabe den Verstorbenen dar, dahin hatte sich der Brauch abgeschliffen. So sind auch die Grabkapellen von Geraki ausgestattet.

Im Kircheninnern waren die kostspieligen Schmuckformen längst in Wegfall gekommen und man beschränkte sich auf eine wesentlich verein-

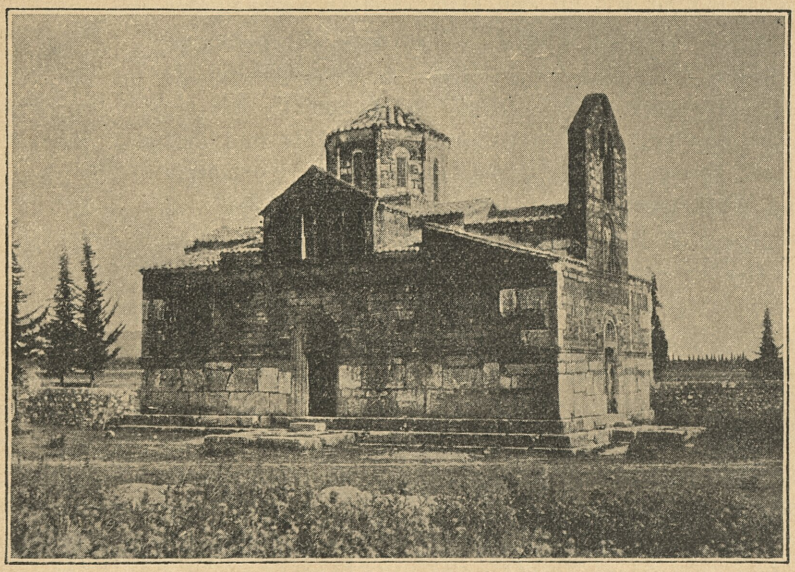


Abb. 74. Panagiakirche zu Merbaka.

fachte, aber auch weniger prunkvolle Ausstattung, bei der die Wandmalerei überwog. In der Afendikokirche kam noch ein letztesmal, ehe sie ganz erstarb, die bunte Marmortäfelung zu wirkungsvoller Anwendung. Die Skulpturen weichen von den herkömmlichen Formen nicht ab; ihre ältesten Vertreter fanden wir in der Metropolis, und was in den übrigen Kirchen eingebaut war, ging nicht über den Durchschnitt des Mittelmäßigen, der guten Dutzendware hinaus. Nur die Evangelistria macht eine rühmliche Ausnahme, aber ohne Überraschendes zu bieten.

Bei weitem wertvoller sind die Aufschlüsse, die uns die Malereien gewähren. Gerade der Umstand, daß sie als Surrogat für die ungleich kostspieligeren Mosaiken dienten, hatte ihre Entwicklung begünstigt, und in ihrem Werden hatten sie sich von den älteren musivischen Vorlagen, die

sie nachahmen sollten, losgesagt, um aus Eigenem neue Wege zu betreten. Auf die Entwicklung der Malerei in Mistra, von den Beispielen der Demetrioskirche bis zur Peribleptos, ist mehrmals hingewiesen worden. In den Kompositionen leben die alten Traditionen weiter fort; die Motive schließen sich bereits vielfach an die Normen des sogenannten Handbuches der Malerei vom Athos (XVI. Jahrhundert) an, aber die alte Strenge



Abb. 75. Ruine einer fränkisch-byzantinischen Kirche zu Glatza.

der Typen hat aufgehört. Die Gruppen sind von reicher Bewegungsfreiheit und Formenschönheit, von einer Eleganz, die uns erfreut. Es sind eben Kunstwerke einer neuen Schule, die in ihrem Wesen an die Schöpfungen des italienischen Quattrocento erinnert, und darin werden wir eine Beeinflussung von westwärts erkennen müssen; es ist eine Verflechtung und Verwebung einer Formenlehre, die den byzantinischen Malern bis dahin fremd geblieben war und die den Weg zu einer sich nur langsam vollziehenden byzantinischen Renaissance anbahnen sollte.

Aus der Architektur und Malerei haben wir in Mistra kunstgeschichtlich den größten Gewinn zu ziehen. Wie die letztere nicht ganz aus sich selbst, ohne Beimischung fremder Elemente, entstehen konnte, so hat sich auch die erstere in ihrer Verschmelzung mit den Elementen der Spätgotik zu einer eigenartigen Stilrichtung ausgebildet. Südfrankreich und Norditalien waren die gebenden Teile. Die wechselseitigen Beziehungen der beiden Länder zu Griechenland haben wir mehrmals betont. Im engeren moreotischen Kreise setzten sie mit der Niederlassung der Franken im XIII. Jahrhundert ein, um in der Periode vom Ausgang des XIV. bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts ihren Höhepunkt zu erreichen. In welcher Weise sich diese Beziehungen in der Architektur geltend machten, veranschaulichen am deutlichsten die Peribleptos (Apsis, Mauerruine), die Pantanassa (Apsiden, Glockenturm) und der Despotenpalast; sie sind die Vertreter dieser Richtung, die man kaum anders als fränkisch-byzantinisch wird nennen dürfen.

Wenn wir uns im weiteren Kreise umsehen und die Bautätigkeit der Franken in Griechenland verfolgen, werden wir erkennen, daß der fränkisch-byzantinische Stil unmittelbar nach der Eroberung einsetzte. Die Burgen selbst sind minderwertige Bauwerke, die in der Eile während der Kriegszeit entstanden, um lediglich den fortifikatorischen Bedürfnissen zu genügen. So sind die Burgen von Kalamata und Karytaina, von Nikli und Geraki, von Salona und Bodonitza, ohne jede äußere Architektur, förmlich als Mauern und Wehren entstanden, und auch die erste Burg von Mistra wird diesen Anlagen entsprochen haben. Monumentale Schloßbauten, wie der von Clermont-Chlemutzi (Abb. 13), sind vereinzelt geblieben. Nur unter den Sakralbauten finden wir eine Reihe von Schöpfungen, die dem ästhetischen Gefühl Rechnung tragen, aber sie setzen eine ruhige Zeit voraus, die Zeit der Ausbreitung des Frankentums. Auf die Gebäude eines reinen Stils, wie die Sophienkirche von Andravida (Abb. 8) und die beiden Isovakirchen (Abb. 17), die von abendländischen Baumeistern aufgeführt zu sein scheinen, folgten Schöpfungen, die wieder eine Verschmelzung der beiden Stilarten darstellen. Zu ihnen gehören die Parakevi-Basilika von Chalkis und die sogenannte Fränkische (Hypapanti-)Kirche von Athen; die Sophienkirche von Monembasia und die Gotteshäuser von Geraki; die Kirchen von Chalandritza, die Panagiakirche von Manolas (Manoillade), die Blachernenklosterkirche bei Klarenza (Abb. 10), die Katholiki von Gastuni (Gastogne) und die Kirchen von Samari, Andrussa (Druse) und Glatza (La Glace, Abb. 75). Es sind dies alles fränkisierende Bauwerke, Altertümer einer Kultur in Griechenland, deren Niederschläge wir aus dem ganzen Staats- und Privatleben, aus der Sprache und den Sitten jener Zeit erschließen konnten, deren Denkmäler aber bisher seltsamerweise kaum beachtet worden sind.

In Syrien und Palästina, wo sich die Kreuzfahrer ein Jahrhundert früher niedergelassen, ein Königreich und mehrere Grafschaften gegründet hatten, hatte die abendländische Baukunst früher Eingang gefunden als in Griechenland. Auch dort machte sich alsbald eine Verschmelzung mit den einheimischen Bauelementen bemerkbar. So haben die im XI. und XII. Jahrhundert entstandenen Bauwerke romanischen Stils zahlreiche arabische und persische Elemente aufgenommen. Diese Stilmischung macht sich beim Festungsbau ebenso bemerkbar wie beim Sakral- und Profanbau. Von Palästina ging sie nach Cypern über. Erst im XIII. Jahrhundert, als die Gründungen der Kreuzfahrer zusammenbrachen und die mächtig aufkommende Gotik sich auch im Orient ein weites Feld eroberte, entstanden hier einige stilreine Bauwerke. Es ist dies die Zeit, zu der auch die vorhin genannten fränkisch-byzantinischen Schöpfungen Griechenlands gehören. Die Bautätigkeit der Abendländer erreichte erst jetzt ihren Höhepunkt. Cypern und Rhodos, die unter fränkischer Herrschaft sich noch lange gedeihlich entwickeln konnten, waren die einzigen Gebiete, die bis zum Ausgange des XIV. Jahrhunderts schöpferisch tätig waren. Die Bauwerke jener Zeit gehören zu den vollendetsten und schönsten, aber gerade sie sind es, die uns lehren, daß die Baukunst zu ihrer Entwickelung der inneren Ruhe und des anhaltenden Friedens bedarf. Auch hier offenbart sich immer wieder der Einfluß der einheimischen Kunst; er tritt uns oft nur im nebensächlichen Detail entgegen, ohne zu stören, aber der orientalische Einfluß auf die eingebürgerte abendländische Kunst ist nicht zu verkennen: der Orient färbt ab.

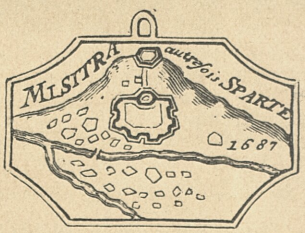


Abb. 76. Mistra.
Vignette aus dem Jahre 1687.

Zeittafeln.

1. Fürsten von Achaja.

Wilhelm I. von Champlitte	1205—1209
Gottfried I. von Villehardouin	1210—1218
Gottfried II. von Villehardouin	1218—1245
Wilhelm II. von Villehardouin	1245—1278
Karl I. von Anjou, König von Neapel	1278—1285
Karl II. von Anjou	1285—1289
Isabella von Villehardouin	1289—1301
Mit Florenz von Hennegau	1289—1297
Mit Philipp von Savoyen	1301—1307
Philipp II. von Tarent	1307—1313
Mathilde von Hennegau	1313—1318
Mit Ludwig von Burgund	1313—1316
Ferdinand von Aragon	1315—1316
Johann von Gravina	1318—1333
Katharina von Valois	1333—1346
Robert II. von Tarent	1346—1364
Maria von Bourbon	1364—1370
Philipp III. von Tarent	1370—1373
Johanna I. von Neapel	1373—1381
Mit Otto von Braunschweig	1376—1381
Johanniter	1377—1381
Jakob von Baux	1381—1383
Karl III. von Neapel	1381—1386
Ladislaus von Neapel	1386—1396
Peter Bordo von San Superan-Landiraus	1396—1402
Maria Zaccaria	1402—1404
Centurione II. Zaccaria	1404—1429

2. Despoten von Mistra.

Manuel Kantakuzenos	1349—1380
Matthäos Kantakuzenos	1380—1383
Demetrios Kantakuzenos	1383—1384
Theodoros I. Paläologos	1384—1407
Theodoros II. Paläologos	1407—1443
Konstantin Dragazes	1443—1448
Demetrios Dragazes	1448—1460

Literatur.

I. Zum fränkisch-byzantinischen Zeitalter.

A. Hauptquellen.

1. Chronik von Morea.

a) Griechischer Urtext (um 1326). *Τὸ χρονικὸν τοῦ Μορέως.* Zuerst herausg. von J. A. Buchon. Collect. de chron. nat. 1825. Vol. IV., dann vollständiger in dessen Chroniques étrangères 1841, S. 1—240 und wiederholt in den Recherches hist. 1845, Vol. II, jetzt beste kritische Ausgabe: John Schmitt, The Chronicle of Morea, London 1904.

Dazu: E. Miller, Recueil des historiens grecs des croisades I. Paris 1875, S. 581—623; Elissen, Analekten der mittel- und neugriech. Literatur. Leipzig 1856, Bd. II; H. F. Tozer, The Francs in the Peloponnese Journ. of Hell. Studies IV, 1883, S. 186 f.: The chronicle of the conquest; John Schmitt, Die Chronik von Morea, Diss. München 1889; von demselben, Die Chronik von Morea. Festschr. f. K. Hofmann, beziehungsweise Romanische Forschungen V, 1890; A. J. Adamantiu, *Τὰ χρονικὰ τοῦ Μορέως. Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρείας* VI, 1906, S. 453—675.

b) Französische Version (um 1340), von Buchon, Le Livre de la Conqueste genannt, in dessen Recherches hist. 1840, I.

Dazu: Tafel und Thomas, Österr. Geschichtsquellen 2. Abt., Bd. XII, Wien 1856. S. 315 f.

c) Aragonische Version (1393) Libro de los fechos et conquistas del Principado de la Morea, compilado por comandamento de Don Fray Johan Ferrandez de Heredia, maestro del Hospital de S. Johan de Jerusalem (vgl. S. 51), herausg. von Alfr. Morel-Fatio in den Publicatíons de la Soc. de l'Orient Latin. Série hist. IV, Genève 1885.

Dazu: J. Schmitt, Die Chronik von Morea, a. a. O. S. 98 ff.

d) Italienische Version: Istoria della Morea, herausg. von Ch. Hopf in dessen Chroniques gréco-romanes, S. 414—468. Allgemeines über die Chroniken s. Krumbacher, Gesch. der byz. Literatur, 2. Aufl., München 1897. S. 833—838.

2. Chronik des Dorotheos von Monembasia: *Βιβλίον ἱστορικὸν περιέχον ἐν συνόψει διαφόρους καὶ ἔξοχους ἱστορίας*, in alten Ausgaben vom XVII. bis XVIII. Jahrh.; die auf Morea bezüglichen Teile in Buchon, Chroniques étrangères 1841, S. XVI ff.; Hopf, Chroniques gréco-romanes, S. 337 f.

Dazu: Schmitt, Die Chronik von Morea, a. a. O. S. 96 f.

3. Marino Sanudo, Istoria del regno di Romania (um 1330) von K. Hopf herausg. zuerst teilweise in der Rivista contemporanea (Turin) 1855, fasc. 15, und separat: Storia di Carlo d'Angiò e della guerra del vespro Siciliano brani della storia inedita del regno di Romania scritta trà il 1328 ed 1333. Napoli 1862; dann vollständig in den Chroniques gréco-romanes S. 99—170.

4. Quellensammlungen:

J. A. Buchon, Collection de chroniques nationales françaises. Paris 1825, 4 vol.

— Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française au XIII., XIV. et XV. siècles dans les provinces démembrées de l'empire grec à la suite de la quatrième croisade. Paris 1840. 2 vol.

— Chroniques étrangères relatives aux expéditions françaises pendant le XIII. siècle. Paris 1841.

— Nouvelles recherches historiques sur la principauté française de Morée et ses hautes baronies à la suite de la quatrième croisade, faisant suite aux éclaircissements historiques. Paris 1843.

— Recherches historiques sur la principauté de Morée et ses hautes baronies. Paris 1845. 2 vol.

Ch. Hopf, Chroniques gréco-romanes inédites ou peu connues. Berlin 1873.

B. Darstellungen.

J. Ph. Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. Stuttgart und Tübingen 1830. 2 Bde.

J. A. Buchon, Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les états de l'ancienne Grèce sous les Ville-Hardouin I, Paris 1846 (unvollendet).

G. Finlay, History of Greece from its conquest by the crusaders to its conquest by the Turks and of the empire of Trebizond 1204—1461. London 1851, auch deutsch von Reichling, Tübingen 1853.

K. Hopf, Geschichte Griechenlands im Mittelalter. In Ersch und Grubers Allgem. Encykl. der Wissenschaften und Künste. 1. Sect. Bd. 85 und 86. Leipzig 1864.

G. F. Hertzberg, Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart. Gotha 1876. 3 Bde.

G. Schlumberger, Numismatique de l'Orient latin. Paris 1878.

— Les principautés franques du Levant. Paris 1877.

Ch. A. Leving, La principauté d'Achaie et de Morée. Bruxelles 1879.

Mas-Latrie, Les princes de Morée ou d'Achaie. Monumenti della Deputatione Veneta VIII miscellanea 2 Append. 1882.

H. F. Tozer, The Franks in the Peloponnese. Journ. of Hell. Studies IV, 1883. S. 165—236.

Diane de Guldencrone, L'Achaie féodale. Paris 1886.

Mas-Latrie, Trésor de chronologie et d'histoire. Paris 1889.

F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter. Stuttgart 1889. 2 Bde.

Koryllos, *Χωρογραφία τῆς Ἑλλάδος. Α' Νόμος Ἀχαΐας.* Athen 1903.

R. Rodd, The princes of Achaia and the chronicles of Morea. London 1907. 2 Vol.

W. Miller, The Latins in the Levant. London 1908.

E. de Borchgrave, Croquis d'Orient. Bruxelles 1908.

II. Mistra, historisch-topographisch.

F. C. H. L. Pouqueville, Voyage en Morée. Paris 1805. I, S. 168 f.

W. Gell, Narrative of a journey in the Morea. London 1823. S. 324 f.

Châteaubriand, Itinéraire de Paris à Jérusalem. 1832. 1. partie.

W. M. Leake, Travels in Morea. London 1830. I, S. 185 f.
— Peloponnesiaca. London 1846. S. 357 f.
Bory de St. Vincent, Expédition scientifique de Morée. Trav. de la sect. des sciences physiques. Relation I. Paris 1836. S. 418 f., 422 f. und Atlas. Paris 1831. pl. 29, 30.
A. Blouet, Mission scientifique de Morée. Paris 1833. II, S. 58 f., pl. 41.
A. Couchaud, Choix d'églises bysantines en Grèce. Paris 1842. S. 23 f., pl. 20 f.
A. Buchon, Grèce continentale et Morée. Paris 1843. S. 424 f.
— Recherches historiques. Paris 1845. S. XLIII f.
— Atlas des nouvelles recherches historiques. Paris o. J.
A. Mezières, Description de la Laconie. Archives de miss. scientif. 1854.
L. Roß, Königsreisen. Halle 1848. S. 12 und 202 f.
E. Curtius, Peloponnesos. Gotha 1852. S. 251 f., 310 f.
Parmentier, Album historique. Vol. II.
A. Kappotos, *Μονογραφία περὶ τῆς πόλεως Μυστρᾶ*. Kalamata 1880. 84 S. auch in der *ἐφημερὶς τῶν φιλομαθῶν* XIV. S. 1012 f., 1023 f., 1866 f.
H. F. Tozer, The Franks in the Peloponnese. a. a. O. S. 224 f., dazu auch:
— A byzantine reformer. Journal of Hellenic Studies VII. 1886. S. 353 f.
A. Meliarakis, *Ἀρχαία οικογενεία τῆς πόλεως Μιστρᾶ*. *Ἑστία* XXV. 1888. S. 205.
Σπαρτιατικὸν ἡμερολόγιον seit 1902 (kleine Beiträge zur Geschichte u. Topographie).
K. Sesios, *Σύμμικτα*. Athen 1892. S. 18 f., vorher als *Ἐπιγραφαὶ Μυστρᾶ* in *Ἀθηνᾶ* III. 1891. S. 434 f.
— im *Σπαρτιατικὸν ἡμερολόγιον*, seit 1905.
— im *Εἰκονογραφιμένη* Nr. 24, 25, 28 (1906, 1907).
Sp. Paganelis, *Βυζαντινὴ τέχνη. Ὁ Μυστρᾶς. Ἑστία*. Tagesausg. Nr. 197 vom 20. September 1894.
G. N. Chatzidakis, *Μυζιθρᾶ-Μυζηθρᾶς-Μυστρᾶς*. Viz. Vremenik II. 1895. S. 58 f., dazu Krumbacher in der Byz. Zeitschr. V. 1896. S. 219.
— *Γλωσσολογικαὶ μελέται*. Athen 1901. I (über Etymologie von *Μυστρᾶς*).
G. Millet, Rapport sur une mission à Mistra. Bull. de Corr. Hellénique XIX. 1895. S. 135 f., 268 f. — Vorläufige Berichte auch im Bulletin Critique 2. sér. I. 1895. S. 716 f. III. 1897. S. 16 f.; Annuaire de l'Ecole pratique des Hautes-Etudes. 1898. Paris 1897. S. 79 f.
— Inscriptions de Mistra. Bull. de Corr. Hell. XXIII. 1899. S. 97 f. XXX. 1906. S. 453 f. Dazu: K. M. Konstantopulos, *Αἱ ἐπιγραφαὶ τοῦ Μυστρᾶ*. *Ἁρμονία* I. 1900. S. 316 f.; N. A. Bees, *Διόρθοσεις καὶ παρατήρησεις εἰς ἀφιερωτήριον τοῦ 1375 ἔτους πρὸς τὴν ἐν Μυστρᾶ μονὴν τῆς παναγίας τοῦ Βροντοχίου. N. Σιών* 1907; St. N. Dragumis, *Βροντηχικά τινα ἐν Μυσθρᾷ. Ἀθηνᾶ* XXI. 1909. S. 307 f.
— Monuments byzantins de Mistra. Matériaux pour servir à l'étude de l'architecture et de la peinture en Grèce aux XIV. et XV. siècles. Album de 152 planches. Paris 1910.
— Mistra. Recherches sur l'art byzantin au temps des Paléologues. (In Vorbereitung).
Luc. Magne, Mistra. Gazette des beaux arts. 3e pér. XVII. 1897. S. 301 f., 478 f.
C. Enlart, Quelques monuments d'architecture gothique en Grèce. Revue de l'art chrétien. 40e année, 4e sér. VIII. 1897. 4e livr. S. 309 f.
Sp. Lambros, *Ἐπίγραμμα κυριακοῦ τοῦ ἐξ Ἀγκῶνος περὶ τοῦ μεσσαιωνικὸν Μυστρᾶ*. *Ἐπετηρὶς τοῦ Παρνασσοῦ* VII. 1903. S. 39 f.
A. Papadopulos-Kerameus, *Νικηφόρος Μοσχόπουλος*. Byz. Zeitschr. XII. 1902. S. 215 f.
N. A. Bees, *Ὁ οἶκος Κανικλείου ἢ Κανίκλη. Παχώμιος ὁ κτήτωρ τῆς ἐν Μυστρᾶ μονῆς τῆς παναγίας τοῦ Βροντοχίου. Ἀκρίτα* I. 1904. S. 407 f.
A. Adamantios, Berichte über Arbeiten in Mistra in den *Πρακτικὰ τῆς ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας* für das Jahr 1906, 1907 und 1908 (Athen 1907, 1908, 1909). S. 169 f., bezw. 129 f., 118 f.

A. Adamantios, Ἡ βυζαντινὴ ἀναγέννησις, Μυστρᾶς-Γεράκι. Παναθήναια. VIII. 1908. S. 9 f.
— Εἰς τὰ ἐρείπια τοῦ Μυστρᾶ. Ebenda. IX. 1909. S. 131 f.
J. N. Protopapas, Ἀνθοδεσμή χριστιανική. Athen 1908. S. 314 f.
Steph. N. Dragumis, Ἡ ἀληθὴς ἐπίκλησις τῆς ἐν Μυσθρᾷ μονῆς τῆς Θεοτόκου Ὁδηγητρίας. Ἀθηνᾶ. XXI. 1909. S. 300 f.
F. Milert, Die fränkisch-byzantinische Ruinenstadt Mistra. Globus XCV. 1909. S. 152 f.
Außerdem:
Fr. Seiler, Griechische Fahrten und Wanderungen. Leipzig 1904. S. 397 f.
J. Barrès, Voyage à Sparte. Paris 1906.
G. Hauptmann, Griechischer Frühling. Berlin 1908.

Den soeben (März 1910) erschienenen ersten Teil von Millets Hauptwerk (nur ein Tafelband von 152 Blättern, siehe vorseits) habe ich leider nicht benützen können.



Verzeichnis der Abbildungen.

		Seite
1	Byzantinischer Architrav von Mistra	3
2	Modon, nach einem alten Stiche	4
3	Nauplia mit der Burg Palamidi	8
4	Arkadia, nach einem alten Stiche	12
5	Morea im fränkisch-byzantinischen Mittelalter (Kärtchen)	14
6	Koron, nach einem alten Stiche	16
7	Zonclon (Navarin), nach einem alten Stiche	19
8	Ruinen der Sophienkirche zu Andravida	21
9	Kirche Paläo-Episkopi zu Nikli (Tegea)	22
10	Fränkisch-byzantinische Kirche des Blachernen-Klosters bei Klarenza	24
11	Burg Larissa (Larsa) von Argos	28
12	Karytaina, nach einem alten Stiche	30
13	Burg Chlemutzi auf dem Chelonatas	32
14	Monembasia, nach einer alten Radierung	34
15	Mistra, Stich vom Jahre 1867	37
16	Burg Geraki	40
17	Ruinen der zerstörten Benediktinerabtei und der Madonnenkirche zu Isova	42
18	Gebirge, Dorf und Burghöhe von Santameri (Saint-Omer)	47
19	Partie von den Ruinen Mistras	50
20	Ruinen der Oberstadt Mistra	56
21	Chalandritza, Athanasioskirche	59
22	Häusergruppe der Unterstadt von Mistra	61
23	Antiker Sarkophag mit Eroten zu Mistra	64
24	Architrav einer Ikonostasis zu Mistra	67
25	Ölwald von Sparta, mit Blick auf den Taygetos und Mistra	68
26	Brunnen „Marmara", nach einem alten Stiche	72
27	Überwölbte Straßenpartie	73
28	Antiker Sarkophag mit Bacchanten zu Mistra	74
29	Die Metropolis, gesehen von dem Abhang	75
30	Grund- und Aufriß der Demetrioskirche	77
31	Ostfront der Demetrioskirche	78
32	Flachrelief mit byzantinischem Doppeladler	79
33	Bischofspalast und Westfront der Demetrioskirche	84
34	Das Brontochionkloster, von Norden	88
35	Die Theodoroikirche, von Südosten	89
36	Grund- und Aufriß der Theodoroikirche	90
37	Grund- und Aufriß der Afendikokirche	94

Seite

38 Afendikokirche, von Südosten 96
39 Apsiden der Afendikokirche 97
40 Prozession von Märtyrern in der Afendikokirche 99
41 Mariä Himmelfahrt in der Afendikokirche 100
42 Glockenturm der Afendikokirche 103
43 Hausruinen und Blick auf das Eurotastal 105
44 Evangelistriakirche, von Südwesten 106
45 Grund- und Aufriß der Evangelistriakirche 107
46 Kapelle des heil. Johannes, von Süden 108
47 Grund- und Aufriß der Kapelle des heil. Johannes 109
48 Wandmalereien in der Kapelle des heil. Johannes 110
49 Altes Wohnhaus (XIV. bis XV. Jahrhundert) 111
50 Desgleichen 112
51 Außentor vom Peribleptoskloster 115
52 Grund- und Aufriß der Peribleptoskirche 116
53 Peribleptoskirche, von Süden, mit den Anbauten C und D 118
54 Partie aus der göttlichen Liturgie der Peribleptoskirche 120
55 Glockenturm(?) des Peribleptosklosters, teilweise restauriert 121
56 Das Pantanassakloster, von Nordosten 123
57 Loggia der Pantanassakirche 124
58 Grund- und Aufriß der Pantanassakirche 125
59 Glockenturm der Pantanassakirche 126
60 Oberteil vom Glockenturm der Pantanassakirche 128
61 Blick auf das Pantanassakloster, von Norden 129
62 Malereien vom Narthex der Pantanassakirche 130
63 Blick auf das Viertel der Despotenresidenz 132
64 Der Palast der Despoten 133
65 Grund- und Aufriß der Sophienkirche 134
66 Östliche Vorhalle der Sophienkirche 135
67 Die Sophienkirche, von Südosten 136
68 Stadtmauer, im Nordwesten 139
69 Stadttor, im Nordwesten 140
70 Planskizze der Burg 141
71 Die Burg von Süden 141
72 Rampenweg zur Oberburg 142
73 Orientierungsschema der Kirchen von Mistra 145
74 Panagiakirche zu Merbaka 146
75 Ruine einer fränkisch-byzantinischen Kirche zu Glatza 147
76 Mistra. Vignette aus dem Jahre 1687 149

Die Vorlagen zu Abb. 40, 41, 46, 48, 54, 60, 62 verdanke ich der Güte des Herrn A. Adamantiu; auf Photographien des Deutschen archäologischen Instituts beruhen die Abb. 19, 20, 22, 25, 26, 28, 34, 43. Die Stiche Abb. 2, 4, 6, 7, 12, 23 finden sich bei A. Blouet, Expédition scientifique de Morée, Paris 1831. I, pl. 2, 15, 17, 49, II, pl. 32, 42, 43; die Radierung Abb. 14 im Atlas de l'Expédition scientifique de Morée, Paris 1835, pl. 33. Die beiden Stiche Abb. 15, 76 sind gleichzeitigen Kartenwerken entnommen. Alle übrigen Abbildungen und die Pläne beruhen auf eigene Aufnahmen.

Register.

Aaron Moschopulos, Bischof 75.
Abruzzen 45.
Acciajuoli, Niccolo 49, 51 f.
  Nerio I. von Athen 52.
  Bartolomea 52.
Achaja, Provinz 11, 15, 26, 43, 48, 57 f., 59.
  Burg 31.
Adamantiu A. 87.
Ägypter 11.
Akominatos, Michael, Erzbischof von Athen 8.
Akova, Burg 46, 48.
Albanesen 11, 52, 63.
Albanien 5.
Aleman, Peter 32.
Alexios I. Komnenos, Kaiser 6, 32, 84.
Alpheios, Fluß 41.
Amphissa, s. Salona.
Amyklai, Bistum 26, 28. Anm. 84, 123.
Ananias, Metropolit 75, 85.
Andravida 18 f., 21, 24, 26, 29, 31, 41, 45, 47.
  Sophienkirche 21, 148.
  Jakobskirche 33, 44.
Andrussa, Ort 102.
  Kirche 148.
Angela, Anna u. Helena 39.
Angelos, Alexios III., Kaiser 8, 18.
  Alexios IV., Kaiser 4.
Angelos-Komnenos, Michael I., Despot von Epiros 6, 18, 20, 23, 25, 27.
  Michael II. 39.
  Theodor, Strateg 23.
Anjou, Beatrice von 43.
  Karl I. 42—44.
  Karl II. 45.
Anselm, Erzbischof 26.
Apothetai 37.
Arachova 45.
Aragon 44, Ferdinand von 46.
Araklovon 21.
Architektur 76 ff., 92, 97, 103, 108, 113, 117, 121, 123 f., 143, s. auch Kirchen.
Argolis 15, 22, 52, 59, 145.
Argos 8, 23, 28, 52.
  Bistum 28.
  Burg Larissa 28.
Aristomenes 38.
Arkadia, Burg 13, 20, 21, 25, 58.
Arkadien 12, 15, 59.
Asan, Andronikos Paläologos, Strateg 48.
  Johann, König 48.
Astros, Ort 102.
Athen 8, 9, 52, 53.
  Nikodemoskirche 93, 103.
  Hypapantikirche 148.
Athos, Kirchenzahl 104.
  Handbuch der Malerei 147.
Attika 5, 9, 15, 52, 60.
Avaren 11.
Avesnes, Florenz von, Fürst 44.
  Jakob von, Herr von Euböa 9, 22.

Bajasid II., Sultan 52 f.
Balduin IX. von Flandern, Kaiser 4, 6, 25.
Balduin II., Kaiser 32, 39 f., 42.
Barvassa, Bernhard, Führer der Navarresen 51.
Basileos I., Kaiser 7.
Bautätigkeit 20, 31, 33, 35, 144—149.
Baux, Jakob von, Fürst u. Titularkaiser 51.

Beaufferemont, Peter von, Gouverneur der Johanniter 53.
Beaufort (Levtron), Burg 35.
Beauvoir s. Pondiko-Kastron.
Befreiungskrieg, griechischer 63.
Benediktiner 27.
Benevent, Schlacht bei 42.
Benjamin von Tudela 12.
Berroia, Stadt, Kirchenzahl 104.
Bin-bir-kilisse, Ort 104.
Blachernen-Kloster bei Klarenza 24, 148.
Bodonitza, Grafschaft und Burg 9, 33, 148.
Bonifazius, s. Montferrat.
Böotien 5, 9, 15, 60.
Bordo, Peter, s. San Superan.
Botzaris 71.
Bourbon, Maria von, Fürstin 51.
Brailowski, Maler 69.
Branas, Primat 4, 8, 10.
Braunschweig, Otto von 51.
Brüstungsplatten 78.
Bruyères, Hugo von, Herr von Karytaina 29.
Gottfried von 41, 42.
Brysiotos, Fluß 102.
Buchon, J. A. 17, 69.
Bulgaren 6, 11.
Burgen 20, 35, 148.
Burgund, Ludwig von, Fürst 45, 46.
Butsaris, Doxapatris, Primat 21.

Canossa, Albertino und Rolandino von, Mitherren von Theben 9.
Carabas, Johann von 41.
Carceri, Rizzardo dalle, Dreiherr von Euböa 33.
Carintana dalle 33.
Chalandritza 58, 148.
Chalkis, Paraskevikirche 148.
Chalkokondylas, Strateg 118.
Chamaretos, Leon, Tyrann 8, 20.
Champlitte, Wilhelm I. von, Fürst 19—23.
Robert und Hugo von 23.
Chateaubriand 79.
Chelmos, Gebirge 102.
Chelonatas, Berg und Vorgebirge 15, 31.
Chlemutzi (Clermont), Burg 31, 34, 46, 148.
Chios, Nea-Moni 93.
Cholovitikon, Ort 102.
Chortatzis, Primat 7.
Christianopolis, s. Veligosti.
Christianu, Sophienkirche 93.
Chronik von Morea 17, 23, 29.
Chrysanthos, Metropolit 75.
Chrysoreas, Ort 20.
Chutza, Ort 102.
Clemens VI., Papst 49.
Clermont, s. Chlemutzi.
Clunianenser 27.
Courtenay, Peter von, Kaiser 29, 30.
Robert von, Kaiser 29.
Agnes von, Fürstin 29.
Cypern 50, 149.
Cyriacus von Ancona 56.

Damala, Bistum 22.
Dandolo, Enrico, Doge 3.
Renieri 23.
Daphni, Kirche 93.
Daun, Wierich von, Herr von Kitros 9.
Delvina, Ort 102.
Demetrias, Stadt 7.
Demetrios Hl. 80, 85. Kultus 82.
Deutschorden 27.
Dominikaner 27.
Dragoviasto, Ort 102.
Drongos (Zygos) Talschlucht 21, 37.

Eleusinion 114.
Eleuthero-Lakonen 12.
Elis 11, 20, 31, 41, 46, 48, 57, 59.
Epidauros-Limera 13.
Epiros 5, 8, 43, 49, 57.
Despotat 6.
Euböa 4, 9, 33.
Eudämonogiannis, Primat 8.
Eudokia, Tochter der L. Sguros 9.
Eugenios, Chartophylax 83.
Euphrosyne, Kaiserin 7.
Eustache, Architekt 69.
Ewrenosbey, türk. Feldherr 52.
Ezeriten, Slawen 12.

Feudalismus, abendländischer 5.
byzantinischer 7.
Flandern von, s. Balduin und Heinrich.
Fourmont 128.
Frangopulos, Johannes 129, 130, 144.
Manuel 54.
Theodor 129.
Franken 4.
Franko, Oliverio 57.

Franziskaner 27.
Franzosen 11.

Gabalas, Primat 7.
Gabriel, Metropolit 85.
Gastuni, Stadt 31, 148.
Gemisthos, Georg s. Plethon.
Gennadios, Metropolit 85.
Genua 57.
Georg St., Burg bei Arachova 45, 48, 118.
Gephyratos, Fluß 102.
Geraki, Burg 40, 148.
Germanos, Mönch 105.
Gervasios, Patriarch 27.
Gilas, Bistum 28.
Gimene, Bistum 28.
Glatza, Kirche bei 148.
Goethe 17 f.
Goldbullen in der Afendikokirche 100 f.
Goro, Raffaele, Conservadore 23, 26.
Goten 11.
Gotik 121 f., 127, 133, 148.
Grabas, Manuel Dukas 105.
Gravina, Johann von, Graf 47, 48.
Gregor, Metropolit 85.
Gregor X., Papst 43.
Gregoras, Mönch 105.
Greveno, Burg 129.
Griechen, ethnographisch 11 f.
Griechenland 4, 5.
Groß-Maina, Burg 35.
Grotten, Höhlen 113 f., 116.
Grundbesitz 5, 7, 20.
Guglielmo ‚de Larsa', Herr von Halmyros und Larissa 9.

Hagion-Oros, Ort 22.
Hagios Basileos, Berg 22.
Hagios Georgios, s. St. Georg.
Hagios Johannes, Ort 102, 123.
Halmyros, Ort 7, 9.
Harpaleia 38.
Haymon, latein. Bischof 85.
Heinrich von Flandern, Kaiser 6, 25.
Helena, Gattin Manfreds 43.
Helos 21, 28, 102, 123.
Hennegau, Johannes von 44.
Mathilde von 45, 47.
Heredia, Juan Fernandez de, Großmeister der Johanniter 51.
Hexamilion, Sperrmauer am Isthmos 10, 54, 57, 60, 63, 91.
Holztechnik 79.
Honorius III., Papst 29, 31, 32.
Hunnen 11.

Ibrahim Pascha 63.
Illyrier 11.
Innocenz IV., 32.
Inseln, ägäische (Archipel) 4, 6, 29, 33, 43.
ionische 5.
s. Kyklaken, Sporaden.
Irene, Prinzessin 4, 8, 10.
Isova, Ort 41, 148.
Isthmos, s. Hexamilion.
Italiener 11.

Jagros, Manuel 60.
Jakub Pascha, türk. Feldherr 52.
Janitscharen 61.
Jatrakos, Panajoti, Primat 63.
Jayme I., König 29.
Joasaph, Mönchsname des Johann Kantakuzenos 50.
Jochmus 64.
Joseph, Metropolit 85.
Johanniter 27, 49, 51, 53, 57.
Juden 11, 12, 62, 86, 138.

Kadmea, Theben 8.
Kaiades 37.
Kalagonia, Ort 102.
Kalamata, Stadt und Burg 13, 20, 21, 24, 25, 27, 29, 41, 148.
Kalavryta, Burg 4, 41, 53, 58.
Kalergis, Primat 7.
Kaliniki, Nonne 112.
Kalybitos, Ort 102.
Kanaris 71.
Kanoniker 26.
Kantakuzenos, Johannes, Primat 4, 8, 10.
Michael, Sohn der Vorigen 18.
Johannes, Kaiser 49 f.
Manuel, Despot 49 f., 52, 128, 135, 137, 144.
Matthäos, Despot 50, 87.
Demetrios, Despot 50.
Manuel, Strateg 60.
Johannes, Strateg 48.
Kapsikia, Ort 20.
Karatassos, Primat 71.

Karmeliter 27.
Karyopolis, Ort 84.
Karytaina, Burg 29, 30, 41, 42, 48, 148.
Katalanen, katalonische Kompanie 45 f., 48, 52.
Kataphygi, Ort 102.
Katzenellenbogen, Berthold von, Herr von Velestino 9.
Kavalasea, Kali 112.
Kavsalos, Ort 102.
Kephalonia, Bistum 28.
Kephissos, Schlacht am 46.
Kirche, Stellung der 25, 26 f., 31 f.
Kirchen und Klöster, Baptisterien 104, 137, 145.
Emporen 78, 83, 94, 98.
Fayenceschalen 90, 145.
Fußbodenbelag 79.
Glockentürme 84, 90, 102 f., 116, 121, 122, 127, 137, 145.
Grabkapellen und Gräber 88, 91, 99, 129, 137, 145 f.
Ikonostasis 79, 108.
Κτήτωρ 82.
Kuppel 88 f., 92 f., 95, 124.
Mauerwerk 78, 89, 97, 113 f., 117, 121, 125, 136, 144 f., 145.
Narthex 76, 88, 90, 93.
Orientierung 145.
Refektorium 93, 104.
Subsellien 79.
Täfelung im Äußern 89, 145.
„ „ Innern 98, 145.
Thron, Metropoliten- 79.
Tor 114.
Vorhallen u. Kreuzgänge 84, 90, 103, 118, 122, 127, 145.
Kirchentypen 144 f.
Basiliken 77, 82 f., 95.
Kreuzkuppel-Basiliken 76, 83, 94 f., 144.
Viersäulen-, bezw. Viersäulen-Kreuzkuppelkirchen 95.
Zweisäulenkirchen 144, Theodoroitypus 91 f., mit Narthex 106 f., verlängerte ohne Narthex 117, verlängerte mit Narthex 135 f.
Kisterna, Ort 35.
Kitros, Ort 9.
Klarenza (Clarence), Hafen 16, 20, 21, 31, 40, 43, 46, 57, 58, 148.
Kleinasien 4, 6.
Klenova, Ort 102.
Klosteranlagen 85 f., 87, 114, 122, 135, 144, s. auch Kirchen.
Komnenen 7.
Kondura, Schlacht bei 20.
Konradin, Hohenstaufe 43.
Konstantin Porphyrogenitos, Kaiser 13.
Konstantinopel 3 f., 10, 39, 42 f., 59, 60.
Peribleptoskloster 91, 137.
Pantanassakloster 91.
Panagia Hodegetria 137.
Sophienkirche 98.
Kirchenzahl 104.
Korfu 43.
Korinth und Akrokorinth 8, 9, 13, 22 f., 25, 27, 52, 53, 59, 62, 84.
Erzbistum 27, 28.
Hundertjahrfeier und Parlament 45.
Koron, Stadt 13, 15, 20, 21, 23, 25—27, 52.
Bistum 26, 28, Anm.
Kreta 4, 7, 8.
Kreuzzug, vierter 3.
Krevvatas, Primat 63, 71.
Krivitscher, Slawen 12.
Kumanen 6.
Kydones, Demetrios 56.
Kykladen 4.
Kynuria, Landschaft 12, 15.
Kyprianos, Hegumenos 102.
Kyprianos, Metropolit 85.

Lakedaimonia 4, 20, 21 f., 24, 34, 36, 38 f., 40 f., 86, 138.
Bistum 28, Anm. 84 f.
Kirchenbauten des hl. Nikon 86.
Lakedaimonier 11.
Lakkos, Gau 20.
Lakonien 8, 15, 22, 26, 29, 34, 40, 41, 52, 55, 59, 62.
Lamia, s. Zeitun.
Lampsakos 39.
Larissa 8, 9.
Parlament 29.
Burg, s. Argos.
Laskaris, Theodoros I., Kaiser 6.
Manuel Katzikis 129.
Anna Laskarina 112.
Lateinisches Kaiserreich 3 f., 10, 32 f.
Lehenswesen, abendländisches 7, 9, 20.
türkisches 62.

Leo VI., Kaiser 8, 84.
Leonardo II., von Zante 57.
Leondari, Ort 62.
Leonidion, Ort 12.
Levka, Ort 83.
Levtron, s. Beaufort.
Ligydi, Ort 102.
Lukas, Metropolit 83, 85.
Lusignan, Isabella von 50, 87.

Magula, Bach 67.
Dorf 83, 123.
Maina u. Maniaten 12, 14 f., 33, 40, 58, 60, 62 f., 102.
Bistum 28, Anm.
s. Groß-Maina.
Majorka, Jakob II. von 46, 49.
Makedonien 4, 5, 25.
Makriplagi, Engpaß 41.
Malatesta, Sigismund Pandolfo 55, 62, 127.
Kleopa 57, 58, 59, 128.
Malea, Ort 102.
Malereien, Wand- 146 f.
Demetrioskirche 79—81, 83.
Theodoroikirche 90.
Afendikokirche 98.
Evangelistriakirche 109.
Johanneskirche 111.
Peribleptoskirche 119 f.
Pantanassakirche 129 f.
Despotenpalast 133.
Sophienkirche 137.
Malevi, Ort 102.
Mamonas, Primat 8.
Manfred, König 39, 42.
Manoillade (Manolas), Ort 46, 148.
Matthäos, Metropolit 82 f., 85, 144.
Mavropapas, Leon 118, 144.
Megalopolis, s. Veligosti.
Megaris 5, 9, 15.
Megaspiläonkloster 79.
Mehmed Emin 63.
Melik, Emir 41.
Melissenos, Primat 7, 8.
Merbaka, Ort 145.
Mesarea oder Mesorea 14.
Messenien 8, 10, 12, 15, 21, 23, 25, 48, 52, 57 f., 59.
Michieli, Domenico 20.
Milinger, Slawen 12, 14, 20, 33, 37.
Millet G. 69, 79, 87, 91, 143.
Minopulos s. Theokletos.
Minoriten 27.
Mistra, Gründung 35.
Name 37, 38 ff.
Stadt 41, 143.
Despotat 40, 48—62.
Philosophenschule 54—56.
unter Venezianern und Türken 62 f.
in der Gegenwart 68.
Afendikokirche 76, 82, 86, 93—104, 112, 124, 144 f.
Brontochionkloster 70, 73, 85, 87—104, 113, 144 f.
Burg 70, 74, 84, 131, 138—142.
Evangelistriakirche 73, 105—110, 117, 135, 144 f.
Friedhöfe 86, 106.
Häuser 73, 112, 122, 131.
Johanneskirche 73, 105, 110, 144 f.
Kapellen 104, 105, 141.
Marmara-Brunnen 72.
Metropoliskirche 60, 70, 72 f., 74—83, 90, 95 f., 111, 144 f.
Museum 86 f.
Nikolaoskirche 70, 74, 132.
Oberstadt 70, 73, 86, 131—137.
Palast, Despoten- 70, 132, 134, 144 f.
Palast, Metropolitan- 70, 74, 83.
Pantanassakloster 70, 73, 76, 85, 95, 12 bis 130, 144 f.
Peribleptoskloster 70, 73, 85, 87, 111, 113 bis 122, 123, 129, 144 f.
Reduit der Garnison 131, 135.
Ruinen 69 ff.
Sarkophage 72.
Sophienkirche 70, 74, 131, 135—137, 144 f.
Stadtmauern 70, 74, 86, 121, 131, 138.
Stadttore 131, 138.
Straßen und Wege 72.
Theodoroikirche 73, 86, 88—93, 96, 101 f., 144 f.
Türkische Bauwerke 131.
Unterstadt 68, 70, 86.
Viertel 74, 87, 115, 131 f., 138.
Vierzig-Märtyrerkirche 105.
Mitatova, Ort 102.
Mithradates 46.
Modon 4, 10, 13, 15, 19, 20, 23, 26, 27, 52.
Bistum 26, 28, Anm.

Mönchsorden 27, s. Benediktiner, Clunianenser, Dominikaner, Franziskaner, Kanoniker, Karmeliter, Minoriten, Zisterzienser.
Mohammed II. 61, 118.
Molochos, Ort 102.
Monembasia 8, 13, 15, 22, 29, 34, 40, 53, 57, 62.
Bistum 28.
Sophienkirche 93, 148.
Montesquieu, Burg 22.
Montferrat, Bonifazius von 4 f., 9, 18 f., 25.
Morea (Peloponnes) 4 f., 6, 9.
Lage, Inselnatur 10.
Bevölkerung 11.
Ortsnamen 13 f.
Erzeugnisse, Handel, Gewerbe 15, 32, 35.
Name 13, 19 f.
Türkische Einteilung 62.
Verwüstung 63.
Morosini, Francesco 62.
Moschopulos, s. Aaron und Nikephoros.
Moschos, Literat 55.
Muchli, Stadt 102.
Mundra, Ort 102.
Murad II, Sultan 57, 59.
Mysithra, s. Mistra.

Nauplion 8, 18, 20, 23, 28, 52.
Navarin, s. Zonclon.
Navarro und Navarresische Kompanie 51.
Neapel, Johanna I. von, Königin 51.
Karl III. 51.
Ladislaus 52, 54.
Neilos, Metropolit 83, 85, 128.
Nikäa, Kaiserreich 6.
Koimesiskirche 93.
Nikephoros Moschopulos, Metropolit 75 f, 78, 82 f., 85, 144.
Nikli (Tegea) 20, 21 f., 24, 36, 41—43, 148.
Nikon, hl. 12, 86.
Niphon, Metropolit 82.
Nivelet, Herren von Geraki 40.
Normannen 7.

Olenos, Bistum 26, 28, Anm.
Orchomenos 46.
Orlow, Feodor 63.
Ostrova 4.
Otto I., König 64.

Pacheia, Ort 102.
Pachomios, Hegumenos 91, 98, 101 f., 144.
Palaiopolis 31, 41.
Paläologos, Andronikos II., Kaiser 44, 48, 76, 98, 101.
Andronikos, Strateg 101.
Demetrios, Despot 60.
Johannes V., Kaiser 50.
Johannes VIII., Kaiser 57 f., 60.
Konstantin IX., Kaiser 58, 60, 79.
Konstantin Dragazes, Despot 58—60, 128 f.
Konstantin, Strateg 40, 48, 70, 85.
Manuel II., Kaiser 53, 91.
Michael VIII., Kaiser 39, 41—44.
Michael IX., Kaiser 101.
Theodor I., Despot 50, 51—54, 91.
Theodor II., Despot 54—59, 92, 99 f., 128.
Thomas, Strateg 57—60.
Palästina 149.
Palisse, Hugo de la 47.
Panteleïmon, Bach 67.
Parnon, Gebirge 12, 123.
Paroreia, Gebiet 38.
Parori, Dorf 67 f., 123.
Parthenios, Metropolit 85.
Partzydaki, Ort 102.
Passava, Burg 102.
Patrai 4, 7, 18, 19, 46, 49, 57, 58 f., 60.
Erzbistum 24, 28, Anm. 84.
Pallavacini, Guido von, Herr von Bodonitza 9.
Panagiotis von Theben 115.
Pelagonia, Schlacht bei 39.
Pelatos, Ort 102.
Peloponnes, s. Morea.
Pentadaktylos (Taygetos) 15.
Petrobey, Primat 71.
Pharsalos, Stadt 7.
Philetos, Ort 102.
Philipp, Sohn Balduins II. 43.
Phokis 8.
Phrantzes, Historiker 59.
Piscia, Rolando, Herr von Platamona 9.
Pitsiana, Ort 102.
Platamona 9.
Plethon (Gemisthos) 54—56.
Polyphengos, Burg 48.
Pondiko-Kastron (Beauvoir) 20, 29, 31, 46.
Premarini, Ruggiero 23.
Prinitza, Ort 41.
Pyrgos, Ort 31.

Ravennika 7, 27.
Parlament 25 f., 32.

Rhodos 149.
Ritterorden 27, siehe Templer-, Johanniter-, Deutschorden.
Roche, Otto I. de la, Großherr von Athen 9, 25, 27, 28, 31.
Guido I. de la 39.
Romania 5, 9, 22, 25.
Romäerreich 3 f.

Sabran, Ismard von 46.
Isabella von 46, 49.
Salona (Amphissa) 9, 148.
Samari, Kirche von 148.
San Superan-Landiraus, Peter Bordo von, Führer der Navarresen 51 f., 53.
Santameri (St. Omer), Burg 31, 46.
Sapienza, Insel 10, 19, 26.
Savoyen, Philipp von, Fürst 45.
Jakob von 49.
Schlegelholt, Hesso von, Komthur d. Deutschordens 51.
Selymbria, Stadt 59, 99.
Sguros, Leon, Tyrann 8 f., 18, 22.
Sinate (Asine), Ort 26.
Sizilien 44.
Sklavinnen 11.
Sklavochorion, Ort 123.
Skorta, Landschaft 14, 20, 98, 102.
Skortinen, Slawen 12.
Skulptur 78, 86 f., 98, 108, 119, 146.
Doppeladler 75, 79.
Kapitelle 78, 108, 126.
Lilien 115, 117.
Löwen, steigende 115.
Wappen 87, 117, 138.
Slawen, Einwanderung 11. Stämme 12. Überhaupt 22, 29, 33 f.
Sophianos, Primat 8.
Spanier 11.
Sparta-Alt 10, 36 f., 41, 55 f.
Sparta-Neu 64, 123.
Sporaden 4.
Stephan, Erzbischof 57.
Stil, fränkisch-byzantin. 122, 127, 133, 148 f. s. auch Gotik.
Stiris, Lukaskirche 93, 98.
Stromoncourt, Thomas von, Herr v. Salona 9.
Suleiman, Sultan 53.
Sulla 46.
Syrien 149.

Tagliacozzo, Schlacht bei 43.
Tarent, Philipp II. von 45.
Philipp III. 51.
Robert I. 48.
Robert II. 49, 51.
Taygetos, Gebirge 12, 20, 33 f., 36, 63, 67 f., 86, 114.
Templer 27, 33.
Thaumakos, Ort 7.
Theben, böotisches 8, 9, 13, 28.
thessalisches 9.
Theodoretos, Metropolit 85.
Mönchsname Theodors II. Paläologos 100.
Theodoros Hodegetrianos 112.
Theokletos Minopulos, Metropolit 87.
Thermopylen 9.
Thessalien 5, 7, 25, 52.
Thessalonike 4, 9, 13, 53, 82.
Demetrioskirche 83, 98, 137.
Kirchenzahl 104.
Panagia Hodegetria 137.
Sophienkirche 137.
Zwölfapostelkirche 82.
Thrakien 4, 5, 25.
Timur 53.
Tocco, Karl I. von Kephalonia 57.
Magdalena-Theodora 58, 59, 128.
Topolona, Ort 102.
Toucy, Narjand von 33.
Trapezunt, Kaiserreich 6, 7.
Tripolis, Stadt 62.
Tritsela, Dorf 123.
Trypi, „Hebräisches Tripi" 13, 131.
Türken 11, 41, 52, 57 f., 60—63.
Turachan 60.
Tyrannisstaaten 6.
Tzakonen und Tzakonien 12, 15, 33 f.

Urban IV., Papst 40.
VI., Papst 51.

Valois, Katharina von, Fürstin 48.
Vandalen 11.
Vatika, Landschaft 8, 15.
Velestino, Ort 9.
Veligosti 20, 21, 24, 41.
Bistum 26, 28, Anm.
Venedig 3 f., 6, 23, 25, 26, 41, 48, 52, 57, 60, 62.
Veruli, Leonardo von 43.
Vesper, sizilianische 44.

Villehardouin, Elisabeth 29.
Gottfried, Marschall 9.
Gottfried I., Fürst 9, 16, 18 f., 23—29, 30, 44.
Gottfried II., Fürst 29—33.
Isabella 42 f., 44 f., 49, ihre Tochter Mathilde s. Hennegau.
Magarethe, von Akova 46.
Wilhelm II., Fürst 29, 33—44, 62.
Vissena, Ort 7.
Viterbo, Vertrag von 42, 44.
Vlachen 6, 9, 63.
Vlachien 5.
Vlisiri (La Glisière) 15, 24, 29, 31.
Vostitza (Aegion) 19.
Vrestäna, Ort 84.

Walter I., von Brienne, Herzog von Athen 45.

Zaccaria, Centurione II. 54, 57 f.
Katharina 58.
Maria 53.
Zaccaria St., Festung 20, 21, 24, 31.
Zakynthos, Bistum 28.
Zeitun (Lamia) 25.
Zevgalatos, Ort 102.
Ziani, Pietro, Doge 6.
Zigeuner 11.
Zistersienser 27.
Zonclon (Navarin) 18, 19, 26, 51, 57.
Zurtza, Ort 102.
Zygos, s. Drongos.

Zur Kunde der Balkanhalbinsel.

Reisen und Beobachtungen.

Herausgegeben von

Dr. Carl Patsch, Kustos am bosnisch-hercegovinischen Landesmuseum in Sarajevo.

Heft 1:

Eine Reise

durch die

Hochländergaue Oberalbaniens.

Von

Ingenieur Karl Steinmetz.

Mit 13 Abbildungen und einer Routenkarte.

6 Bogen. Groß-Oktav. Geheftet 2 *K* 50 *h* = 2 M. 25 Pf.

Heft 2:

Aus Bosniens letzter Türkenzeit.

Hinterlassene Aufzeichnungen

von

Med. Univ. Dr. Josef Koetschet.

Veröffentlicht von

Jur. Dr. Georg Grassl.

Mit Dr. J. Koetschets Bildnis.

8 Bogen. Groß-Oktav. Geheftet 2 *K* 50 *h* = 2 M. 25 Pf.

A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.

Zur Kunde der Balkanhalbinsel.

Reisen und Beobachtungen.

Herausgegeben von

Dr. Carl Patsch, Kustos am bosnisch-hercegovinischen Landesmuseum in Sarajevo.

Heft 3:

Ein Vorstoß

in die

Nordalbanischen Alpen.

Von

Ingenieur Karl Steinmetz.

Mit 10 Abbildungen und einer Karte.

5 Bogen. Groß-Oktav. Geheftet 2 *K* 50 *h* = 2 M. 25 Pf.

Heft 4:

Makedonische Fahrten.

Von

Adolf Struck

Bibliothekar am kais. deutschen archäologischen Institut in Athen.

I. Chalkidike.

Mit 12 Abbildungen und 3 Kärtchen im Text und einer Routenkarte.

7 Bogen. Groß-Oktav. Geheftet 2 *K* 50 *h* = 2 M. 25 Pf.

A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.

Kulturgeschichte.

Werden und Vergehen im Völkerleben.

Von

A. Freih. v. Schweiger-Lerchenfeld.

Mit 41 Tafeln und 614 Text-Abbildungen.

Groß-Oktav. Vollständig in 2 Original-Prachtbänden zusammen 30 *K* = 25 M.

Dieses schöne Werk ist ein Kind seiner Zeit. Es ist unter den Einwirkungen der weltumspannenden internationalen Fragen, welche die Blicke aller selbst nach den entferntesten Erdenwinkeln ablenken, entstanden. Aber nur der versteht seine Zeit und erfaßt richtig das Wesen alles Geschehens im Völkerleben, der den Entwicklungsgang der Menschheit in allen seinen Phasen und ethnischen Wechselwirkungen genau kennt.

Reise durch Montenegro

nebst

Bemerkungen über Land und Leute.

Von

Dr. Kurt Hassert.

Mit 30 Abbildungen nach den Aufnahmen des Verfassers und einer Karte.

17 Bogen. Groß-Oktav. Geheftet 5 *K* 50 *h* = 5 M.

A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.

DALMATIEN

das Land,
wo Ost und West sich begegnen.

Von

Maude M. Holbach.

Deutsch von Marie Seifert.

Mit 56 Abbildungen und einer Karte.

17 Bogen. Oktav Gebunden 8 *K* 80 *h* = 8 Mark.

ÄGYPTEN.

Reisebilder

von

Dr. Ingr. Hans Mayer.

Mit 100 Abbildungen nach Naturaufnahmen.

20 Bogen. Oktav. Gebunden 6 *K* 60 *h* = 6 Mark.

A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.



K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme, Wien.

ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ Τ. & Ι. ΣΠΗΤΕΡΗ
ΤΕΛΛΟΓΛΕΙΟ
ΙΔΡΥΜΑ
ΤΕΧΝΩΝ
ΑΠΘ